FREIE Welt
9/77 PREIS 0,50 M

Auf der Suche nach sich selbst...

Ein neuer Fall aus der Beitragsserie „Menschen im Konflikt"
(Seiten 16/17)

Katerina von Tomtor...

ist nicht adlig, sondern Ärztin in einer Rentierzüchtersiedlung
(Seiten 10–15)

Lesen Sie unseren Bericht auf den Seiten 36–39

Die Trasse taucht....

Bei Krementschug muß die Erdgasleitung aus Orenburg den Dnepr unterqueren

Fotos: Klaus Hurrelmann

Ein neues Haus

Es war nicht nur die bloße Einweihung eines neuen Hauses. Die Übergabe der neuen Wirkungsstätte in der Berliner Hermann-Matern-Straße an die Akademie der Künste war ein Höhepunkt des geistigen Lebens unserer Republik. Sie wurde zu einer deutlichen Aussage über die enge Verbindung von Partei und Kunstschaffenden. Künstler und Bauleute begrüßten herzlich den Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, das Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, Günter Mittag, sowie weitere Gäste. Sie gaben Proben ihrer schöpferischen Arbeit und zeigten, wie sie jederzeit parteilich für die Sache des Sozialismus streiten. Und bewähren wollen sich auch die künftigen Meisterschüler, deren Arbeiten Gäste und Gastgeber besichtigten und deren Ausbildung nicht zuletzt durch die enge freundschaftliche Zusammenarbeit mit der sowjetischen Akademie der Künste ständig bereichert wird.

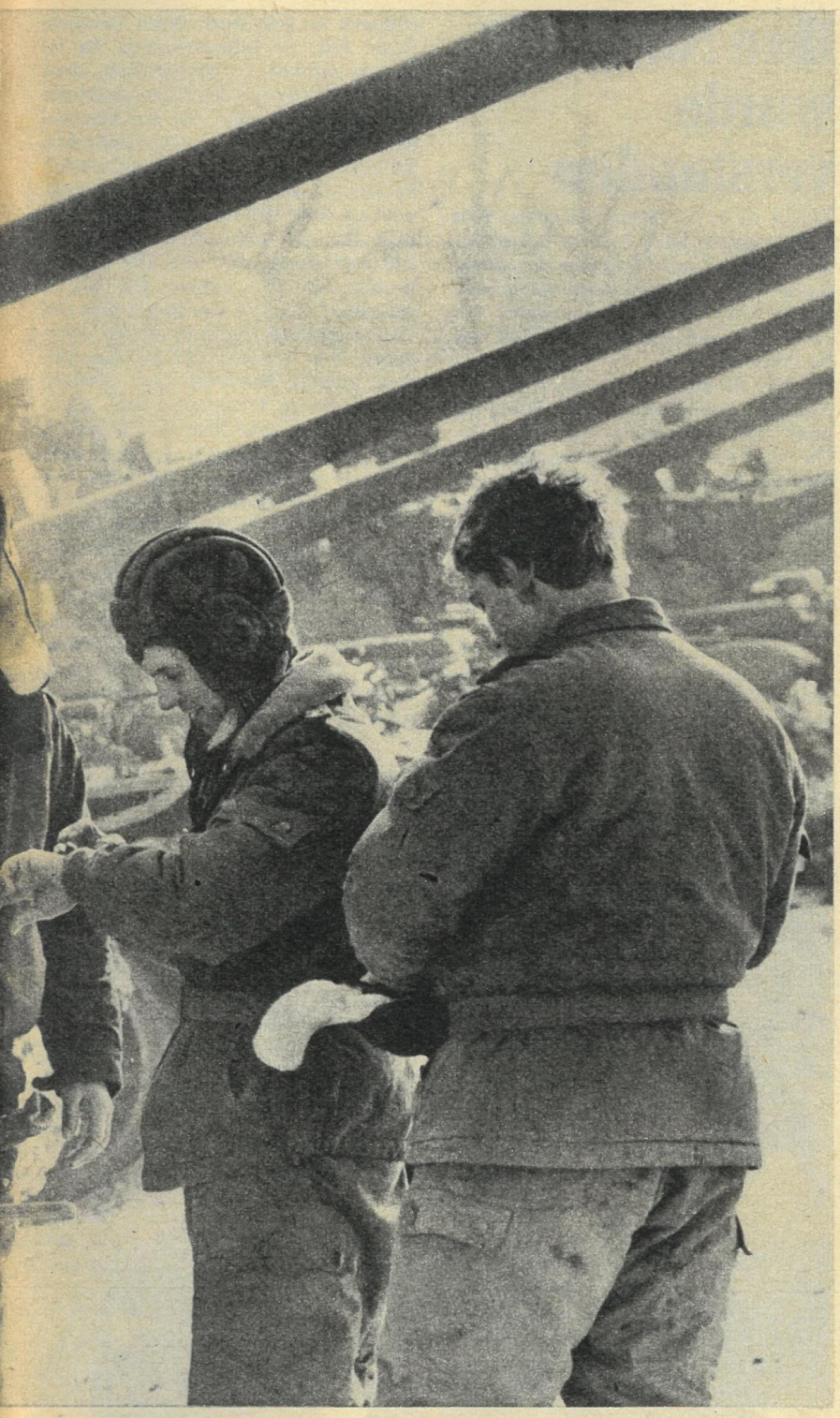
Akademiepräsident Konrad Wolf überreicht Erich Honecker eine Klemke-Graphik

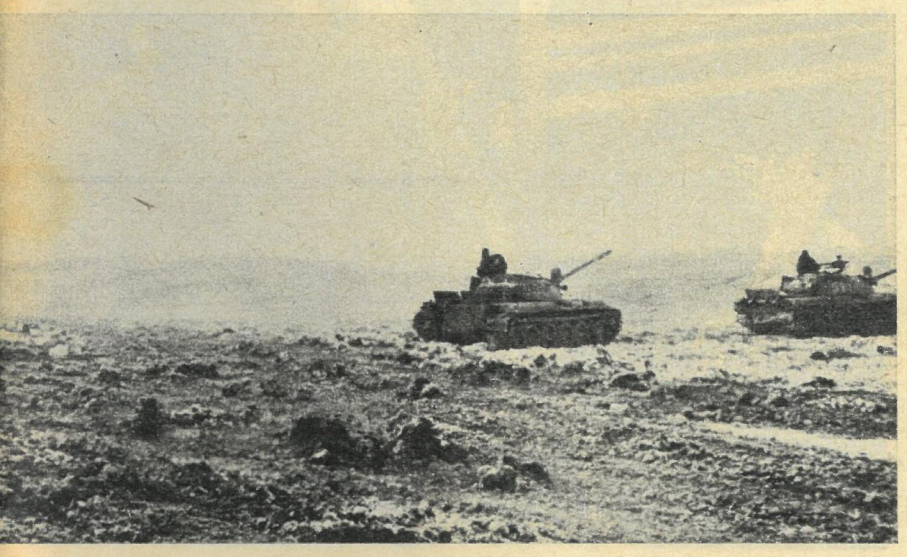
Herzliche Begrüßung des Arbeitersängers und Schauspielers Ernst Busch

Unterzeichnung des Übergabeprotokolls durch Konrad Wolf und Prof. Dr. Erhardt Gißke, Direktor der Aufbauleitung „Sondervorhaben Berlin"

Tankisten-Mischung

Ein kalter und nebliger Februarmorgen steht über dem Ausbildungsgelände hier im Thüringischen. Vom Waldrand, wo zehn Stahl-Kolosse in Reih und Glied ausgerichtet stehen, hallen Kommandos und Gesprächsfetzen herüber. Fahrzeuge werden aufmunitioniert und noch einmal auf ihre Marschbereitschaft überprüft, die Panzerkommandanten erhalten die Einweisung in die Aufgaben der bevorstehenden Taktik-Aus-





bildung – Thema: Die Panzereinheit im Angriff. Und obwohl alle Ausbildungselemente bereits vielfach geübt worden sind, ist die Aufregung doch unverkennbar. Man will sich schließlich nicht blamieren. Gerade heute nicht, wo auch sowjetische Panzerbesatzungen mit angetreten sind.

Bereits zum vierten Male in diesem Ausbildungsjahr sind die Waffengefährten vom traditionsreichen Gardepanzerregiment bei ihren Genossen im NVA-Truppenteil „August Bebel". Man trifft sich regelmäßig und bei weitem nicht nur zu bestimmten offiziellen Anlässen. Auch zu Leistungsvergleichen, Sportwettkämpfen oder eben zu gemeinsamer Ausbildung – um sich kennenzulernen und natürlich auch voneinander zu lernen.

Für Anatoli Malyschew, den sowjetischen Zugführer und Leutnants-Kollegen von Zugführer Eckhard Vorpahl, ist daher die heutige Begegnung nichts außergewöhnliches. Er weiß längst um den Wert solcher Treffen: „Die gemeinsame Ausbildung fördert das gegenseitige Verständnis zwischen unseren Tankisten. Jeder kann von den Erfahrungen des anderen lernen und dadurch die Kampfkraft verbessern. Und das ist ja auch unser gemeinsames Ziel – schließlich haben unsere Armeen im Gefecht ebenfalls gleiche Aufgaben."

Die gleichen Ausbildungsnormen und -kriterien gewährleisten das einheitliche Vorgehen der gemischten Panzereinheit; kaum fallen dem Nicht-Fachmann Unterschiede ins Auge, als die zehn Panzer das Gefechtsfeld erreicht haben und sich über den tief zerfurchten Boden an die gegnerischen Stellungen heranarbeiten. Die Beobachter allerdings – Offiziere aus den Führungsstäben beider Truppenteile – loben vor allem die kluge Feuerführung der sowjetischen Panzerkommandanten, die Arbeit mit dem Stabilisator und das selbständige Bekämpfen der auftauchenden Ziele...

Gesprächsstoff genug für die anschließende Gefechtspause, in der sich nun die Panzerfahrer, Richtschützen und Kommandanten zusammenfinden. Da machen sich die Soldaten Michail Nikoforow und Peter Sitte-Zöllner miteinander bekannt. Da hat der Unterleutnant Siegfried Eiselt etliche Fragen an den usbekischen Gefreiten Mamaradinab Dosinakeldiew, der schon über ein Jahr lang hinter dem Steuerknüppel sitzt und dessen Lob für die „ausgezeichneten Tankisten von der NVA" Gewicht hat. Da tauschen sich Sergeant Nikolai Dembizki und Unterfeldwebel Wolfgang Neise über ihre Erfahrungen als Panzerkommandanten aus. Und natürlich unterhält man sich auch über die gegenseitigen Anstrengungen zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, über den Stand beim Kampf um den Bestentitel, über die Gestaltung der Freizeit, über die Vorbereitungen auf das Jubiläum des Roten Oktober – über den Wettbewerb, der die Waffenbrüder in diesem Ausbildungsjahr nicht das letzte Mal zusammengeführt hat.

Peter Rau

Sehen, hören, dabeisein

Vielfältig sind die Vorhaben unserer Freundschaftsgesellschaft zur Vorbereitung des 60. Jahrestages des Roten Oktober, wie sie auf der 8. Zentralvorstandstagung beraten wurden. Hier einige Höhepunkte der kommenden Monate:

Festivalstadt Magdeburg

In der Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, die vom 8. bis zum 15. Mai stattfindet, ist der Höhepunkt das „2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" in Magdeburg.

Juni-Bilanzen

Ein Höhepunkt in der Arbeit der Freundschaftsgesellschaft ist der 30. Jahrestag ihrer Gründung. Dann wird in Grundeinheiten, Kreisen und Bezirken Zwischenbilanz gezogen über Oktober-Aktivitäten, werden hervorragende Ergebnisse gewürdigt und weitere Aufgaben beschlossen.

MM im 60.

Auch solche Ereignisse, wie der 32. Jahrestag der Befreiung sind dem Oktoberjubiläum gewidmet und werden festlich begangen. Im Zeichen des 60. Jahrestages steht in diesem Jahr zur Leipziger Messe auch der sowjetische Pavillon.

Treffpunkt Film

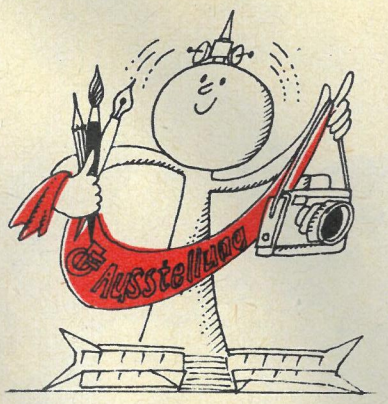
Gemeinsam mit dem Ministerium für Kultur, dem Verband der Film- und Fernsehschaffenden sowie dem staatlichen Komitee für Fernsehen der DDR gestaltet der Zentralvorstand der DSF im November dieses Jahres das VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms. Es wird diesmal dem Oktoberjubiläum gewidmet sein.

„Drushba-Freundschaft"...

...dieses Lied wird entlang der Drushba-Trasse erklingen, wenn sich die jungen Leute aller am Bau beteiligten Länder mit den Sowjetbürgern zum Festival treffen, das von den einzelnen Freundschaftsgesellschaften organisiert wird. Und auch beim diesjährigen deutsch-sowjetischen Jugendfestival, das nach Leningrad und Halle diesmal in Wolgograd stattfindet.

Am Telespargel

Gemeinsam mit dem Verband bildender Künstler unserer Republik organisiert die Gesellschaft einen dem 60. Jahrestag gewidmeten Plakatwettbewerb. Gleichfalls zu Ehren des Jubiläums ist im Ausstellungszentrum Berliner Fernsehturm eine repräsentative Fotoschau zu sehen.



Sibirien heute

Ein Höhepunkt der kommenden Monate wird die Ausstellung „Wissenschaftliches Sibirien" sein, die vom 27. April bis zum 25. Mai in Berlin, anschließend in Magdeburg und in Karl-Marx-Stadt zu sehen sein wird. Die Vorbereitung dieser repräsentativen Schau hat die Akademie der Wissenschaften der UdSSR übernommen.

Redaktion: I. Stritzke; Fotos: B. Gende-Rothe, A. Golikow, D. Steinberg, APN, ZB; Vignetten: D. Schüler

Ihre Nachricht wurde verstanden

Längst ist es für einen Einzelnen nicht mehr möglich, beim Festival des politischen Liedes alle Gruppen zu sehen, jedes Lied zu hören. Auch wenn man bis in die Morgenstunden dabei ist, jeder kann nur einen kleinen Teil des Festivals erleben.
Manche Gruppen kamen schon als alte Freunde, andere waren zum erstenmal dabei und bald keine Fremden mehr. Da war die Gruppe „Grenada" aus Moskau (Foto rechts). Zum erstenmal auf unserem Festival, aber schon in der Eröffnungsveranstaltung, die, wie das gesamte 7. Festival des politischen Liedes dem 60. Jahrestag der Oktoberrevolution gewidmet war, spürten sie die Herzlichkeit des Publikums.

Der Beifall für „Grenada" war jedoch nicht nur deshalb so herzlich, weil sie aus diesem Lande kamen, sondern er galt auch ihren Liedern, ihrer Art, zu interpretieren. Es ist immer schwer zu vergleichen, aber vielleicht war das die interessanteste sowjetische Gruppe, die am Festival des politischen Liedes bisher teilnahm. Möglicherweise wirkte sie auf diesem Festival deshalb so überzeugend, weil sie über das Interesse an Politik, über das Bedürfnis nach politischer Aktivität zur Kunst kam. Die Gruppe besteht seit vier Jahren. Sie wurde gegründet als Teil des Ensembles des Lateinamerika-Instituts an der Akademie der Wissenschaften. An diesem Institut studieren und arbeiten einige der 7 Mitglieder von „Grenada". Aber unter den vier Mädchen und drei Jungen gibt es auch eine Arbeiterin und eine Ingenieurin. Die Gruppe „Grenada" ist heute mehr als ein Ensemble des Instituts. Nicht nur in Moskau geben sie Veranstaltungen, sondern auch in anderen Städten und Republiken der Sowjetunion. Höhepunkte waren ihre Auftritte auf dem XVII. Komsomolkongreß und auf dem XXV. Parteitag. Über das Thema Lateinamerika erweiterte sich der Gegenstand ihrer

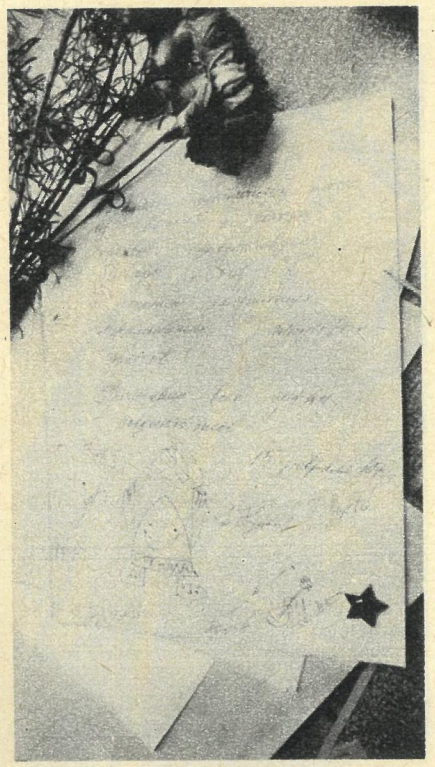
KONKRET

Kurz berichtet

Lieder. Die internationale Solidarität ist ihr Anliegen, sie wollen die Idee des proletarischen Internationalismus verbreiten. Sie haben begonnen, auch selbst Texte zu schreiben, sie zu vertonen und in ihrem eigenen, schwer beschreibbaren Stil, der an die Traditionen sowjet-russischer Agitpropkunst erinnert und auch Einflüsse der lateinamerikanischen Folklore und der westeuropäischen Songs spüren läßt, vorzutragen.

Die „Grenadas" waren überwältigt von der Atmosphäre des Festivals. Zwar saß die Gruppe oft genug bis vier, fünf Uhr morgens im Gespräch mit Freunden und am nächsten Tag fielen ihnen dann fast die Augen zu — aber das muß in der Festivalwoche wohl so sein.

Übrigens waren sie 1976 schon auf ähnlichen Festivals in der ČSSR und in Rumänien. Dort knüpften sie auch erste Kontakte zum Oktoberklub. Mit ihnen waren aus Moskau zwei DDR-Studenten als Dolmetscher und Betreuer gekommen, die sie schon lange kennen. Denn es gibt eine Freundschaft zwischen den Singegruppen der DDR-Studenten in Moskau und der Gruppe „Grenada". Sie treffen sich oft zu Proben und diskutieren über ihre Programme. Von den Freunden aus der DDR erfuhr die Gruppe „Grenada" von den Anfängen der Singebewegung in unserem Land. Und sie würde gern ähnliches erreichen. Deshalb kümmern sie sich nicht nur um ihre eigene Popularität, sondern betreuen Gruppen von Oberschülern, die Interesse am politischen Lied haben.



Am vergangenen Mittwoch dann war der „Tag der Betriebe". Die Gruppe „Grenada" ging gemeinsam mit der Westberliner FDJ-Singegruppe „Vorwärts" in die Elektroapparatewerke Treptow. Sie besichtigten einen Teil des Betriebes, schrieben sich in das Tagebuch einer Brigade ein (Foto nebenstehend), die den Namen sowjetischer Kosmonauten trägt, und dann sangen sie während der Mittagspause in einer Werkhalle. Auch hier trafen sie auf Freunde, die ihr Anliegen unterstützten und denen ihre Lieder gefielen.

Politische Lieder sind Nachrichten. Wir verstehen sie.

Regina Scheer

„GRÜNE CHIRURGEN"

„Schnellste Operation notwendig", lautete die Diagnose eines Pflanzenzüchters für dessen „Patienten" in Puschkino, unweit von Leningrad. Es waren 50jährige Lindenbäume, bei denen die Kriegswunden Spätfolgen zeitigten. Mehrere Wochen arbeiteten die „Chirurgen" und entfernten aus jedem Baum mehrere Hände voll Kugeln und Splitter. „Grüne erste Hilfe" werden in Leningrad die Fachleute genannt, die für den Schutz der Parks sorgen und schon etwa 50 000 Operationen durchführten.

RUNDFUNK-UNI

Seit einigen Wochen wird die russische Sprache in der Mongolischen Volksrepublik auch per Rundfunk vermittelt. Wöchentlich ruft die neu gegründete Rundfunkuniversität zum Unterricht, und mehr als 5000 Hörer ließen sich bereits für den ersten Kurs registrieren. Die besten Teilnehmer, die durch schriftliche Examen ermittelt werden, haben die Möglichkeit eines Sprachpraktikums in der Sowjetunion. Außerdem werden sie bevorzugt an sowjetische Hoch- oder Fachschulen delegiert.

ALLWETTER-RETTUNG

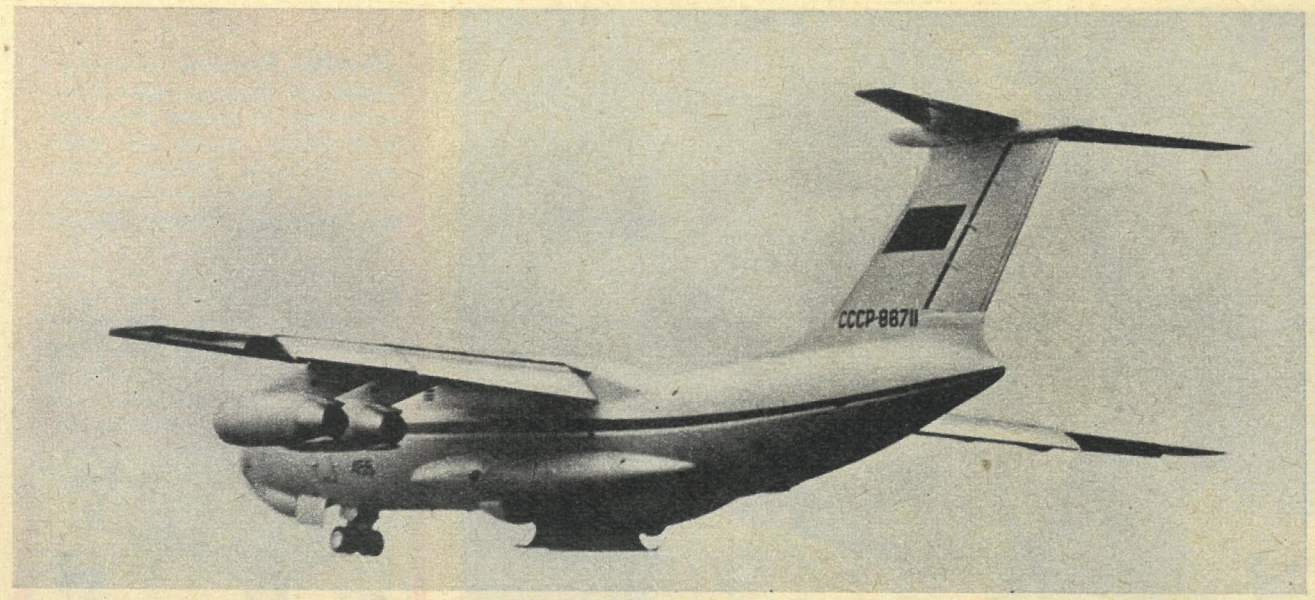
Auf der Astrachaner Werft ist ein Allwetter-Rettungsschiff von 27 mal 7 Metern auf Kiel gelegt worden. Es bekommt Doppelwände, und sein Hauptantrieb von 300 PS wird durch zwei weitere von 1000 PS, die bei Rettungsarbeiten zum Einsatz kommen, ergänzt.

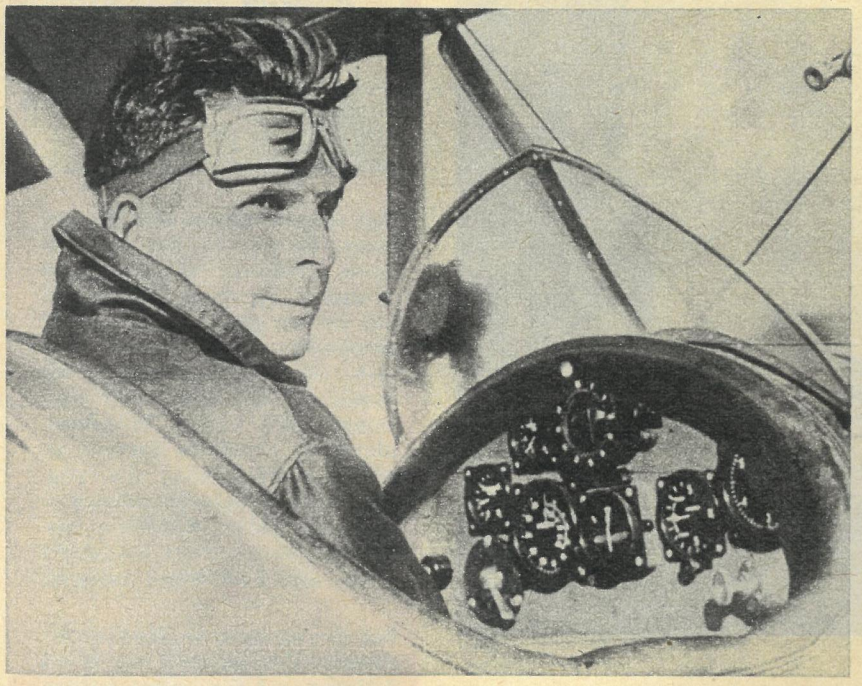
ABENDS AUF DER BÜHNE

Uber 150 Mitglieder zählt die Arbeiteroper in Klaipeda, Lettische SSR. Fischer, Schiffbauer, Lehrer und Studenten gehören zum Ensemble, das von den Berufskollegen des Operntheaters Vilnius unterstützt wird. In 2 Jahrzehnten gab es über 200 Aufführungen, u. a. „Eugen Onegin", „La Traviata" und die moderne litauische Oper „Am Neman".

INSULIN NUR NACHGEFULLT

Nachfüllbare Insulinspendegeräte sind bereits mehreren, an schwerer Diabetis leidenden Personen in der Sowjetunion implantiert worden. Der Insulinvorrat der Geräte, die bei einer relativ einfachen, nur örtliche Betäubung erfordernden Operation eingesetzt werden, wird alle drei Monate durch eine Injektion aufgefüllt.





sind das Werk seiner Schüler. Als Mittsiebziger übergab er das Steuer seines Konstruktionsbüros in die Hand eines seiner engsten Mitarbeiter, des Leninpreisträgers Genrich Nowoshilow, der als junger Flugzeugbauer beim Entwurf der Il-14 vor über 25 Jahren auf sein Talent aufmerksam gemacht hatte.

Die Angehörigen des Konstruktionsbüros ehrten ihren Lehrmeister und langjährigen Chef mit dem Beschluß, daß alle neuen Flugzeuge, die in Zukunft auf ihren Reißbrettern entstehen, die Typenbezeichnung „Il" – „Iljuschin" – tragen werden. Und die Maßstäbe, die Sergej Iljuschin an seine Konstruktionen anlegte, bleiben die Elle, mit der seine Schüler ihre Projekte messen: Komfortabel, sicher und rentabel.

Karl-Heinz Eyermann

Der Name fliegt weiter

Iljuschin – das ist nicht nur der Name eines Luftfahrtpioniers. Iljuschin – das ist ein Begriff für Flugzeuge, mit denen Millionen reisen, für Flugzeuge, die vier Kontinente ansteuern.

Der Mann, der über fünfzig Flugzeugtypen seinen Namen gab, starb 83jährig in Moskau (Foto rechts: eine der letzten Aufnahmen von ihm). Doch der Name fliegt weiter im Weltluftverkehr: mit modernen Iljuschins, die jetzt für Aeroflot gebaut werden, mit Maschinen, die ihr Testprogramm absolvieren, mit kleinen Holzmodellen, die – heute noch in Windkanälen getestet – einmal Iljuschins werden.

Sergej Iljuschin schuf die Standardmaschine für die sozialistischen Fluggesellschaften. seine Il-18 beförderte bisher fast eine halbe Milliarde Passagiere, die Il-62 avancierte zum wichtigsten Langstreckenflugzeug auf den Fernrouten, im sowjetischen Binnenluftverkehr und auf vielen internationalen Luftstraßen. Iljuschin konstruierte für Passagier und Besatzung; aus eigener Erfahrung wußte er, welche Maschinen Piloten brauchen, denn er selbst war leidenschaftlicher Flieger (unser Foto oben Mitte: Der Konstrukteur als Sportpilot 1937).

Die Il-62 war Iljuschins letzte Arbeit als Generalkonstrukteur und Chef eines der größten Ingenieurbüros der sowjetischen Luftfahrtindustrie. Die Nachfolgetypen, das vierzig Tonnen tragende Frachtflugzeug Il-76 (Foto oben) und die 35plätzige Il-86 „Aerobus", die Aeroflot im zehnten Fünfjahrplan einsetzen wird,

„Olympia '80"-Souvenirs

In der fußgängerüberfüllten Moskauer Gorkistraße muß es schon eine ganz besondere Bewandtnis haben, wenn ein Haus durch auffallend lebhaften Zulauf hervorsticht. In Nummer 22 A ist er nicht zu übersehen. Hier hat das Organisationskomitee der Olympischen Spiele 1980 seinen Sitz. FREIE WELT war in diesen Tagen dabei, als hier die Kommission zur Auswahl der Olympia-Souvenirs tagte. Mühsam fanden wir Einlaß in einen kleinen Sitzungssaal im ersten Stock. Überall standen heftig diskutierende Gruppen, lagen geheimnisvoll verpackte Pakete. An einem T-förmigen Tisch hatte die Kommission Platz genommen (Foto oben), dicht umlagert von Abgesandten der etwa 50 Betriebe, die heute für ihre Erzeugnisse das Diplom des Organisationskomitees erwerben wollten.

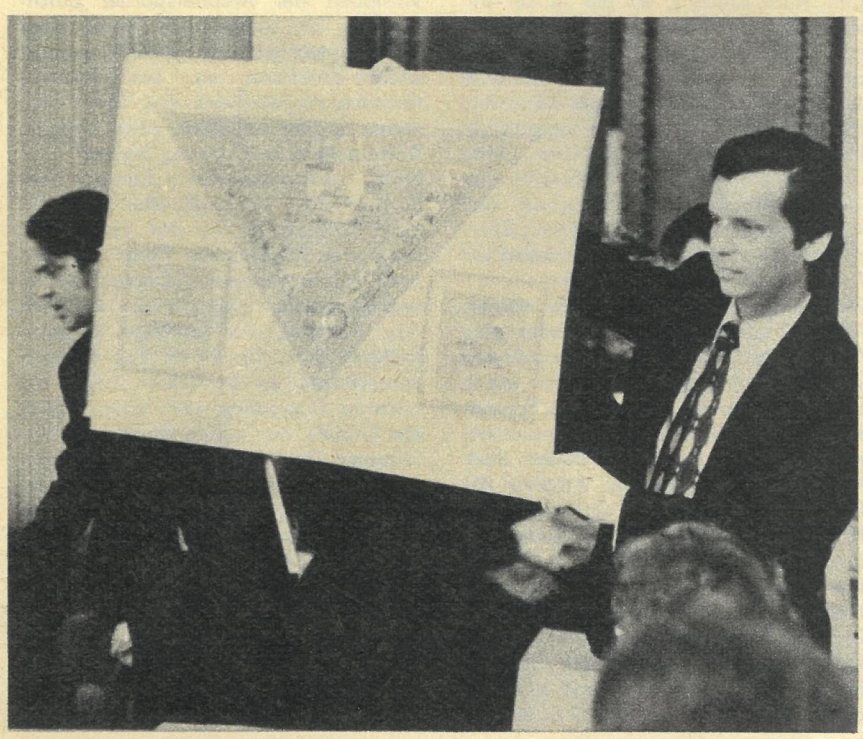
FW 9/77

Hause geschickt. „Bitte sehr, Ehrenwort, nichts gegen ihr Pionierhorn, ich habe als Kind selbst darauf geblasen, aber warum jetzt mit dem Emblem Olympias versehen? Verkaufen Sie Ihre Produkte weiter, aber – ohne unser Signet!“ Einigen aber wird empfohlen, weiterzuarbeiten, die Form zu entwickeln, die Qualität zu erhöhen und nach gewisser Zeit wieder zu erscheinen. Viel Beifall gab es für die Textilarbeiter und -gestalter aus Iwanowo, die attraktive Stoffmuster mitgebracht haben. „Einstimmig!“ lautete das Urteil der Kommission für die gesamte Kollektion. (Unten rechts, Kopf- und Ziertücher.) Aus Kalinin kam zum Beispiel eine Matrjoschka, die gastfreundlich den Schlüssel der Stadt Moskau überreicht (unten links), aus dem Ural Notizblöcke und aus der ASSR der Mari, Sonderbeifall, wunderschöne Klöppelarbeiten. Bis jetzt haben sich schon 4500 Betriebe angemeldet, um ihr Souvenir für Moskau 1980 vorzuführen. Aber „die Schlange wird noch länger!“, so Pressechef Schewtschenko.

Dr. Paul Wurche

Ganz Pfiffige hatten ihre Muster gleich auf dem Tisch postiert, um die Jury auf sie einzustimmen, denn das hier verliehene Diplom hat seinen besonderen Wert. Es gibt den Betrieben nicht nur das Recht, ihre Produkte mit dem Olympia-Symbol zu versehen, sondern es wird auch materiell stimuliert. „Viele Betriebe schätzen unser Diplom auch als ein zusätzliches Qualitätszeichen für ihre Produkte“, sagte mir in einer Pause Pressechef Wladislaw Schewtschenko. 200 Betriebe haben bisher das Begehrte bekommen. Nr. 1 erhielt am 10. August 1976 das Leningrader Werk für künstlerisches Glas für seine Kollektion von Vasen, Pokalen und Karaffen. Diese Betriebe haben inzwischen mit der Produktion begonnen, und die ersten Souvenirs mit dem Emblem von „Olympia '80“ sind schon im Verkauf: Abzeichen, Schlüsselanhänger, Umhängetaschen und Briefmarken.

Sehr kritisch geht die Kommission an ihre Arbeit heran. Hat ein Betrieb nur die üblichen Holzschalen und Souvenir-Püppchen genommen und irgendwohin das Olympia-Emblem aufgesetzt, wird er wieder nach



1934.

In Deutschland waren die Faschisten an der Macht. Und sie schickten sich an, Europa, die Welt in den Griff zu bekommen. Überall wühlten sie. Fünfte Kolonne ... In der benachbarten Tschechoslowakei die Henleinfaschisten. Zügellos die Antisowjethetze, himmelschreiend die Lügen, die über den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat der Welt

Geld haben wir nicht. Aber hin müssen wir. Also fahren wir mit dem Fahrrad.

verbreitet wurden. Im nordböhmischen Alt-Ehrenberg in der ČSR, dem heutigen Staré Křečany, wo ein starker Bevölkerungsteil deutscher Herkunft lebte, den die Henlein-Leute besonders bearbeiteten, überlegten sich beherzte Antifaschisten, wie sie dieser Lügenflut, dieser gefährlichen Welle aggressiver Hetze entgegenwirken könnten. Man muß die Wahrheit über die Sowjetunion sagen! Arbeitersportler machten den Vorschlag, mit dem dieser Beitrag überschrieben ist. Wir wollen uns selbst ein Bild vom Land Lenins machen!

Zwar war von der damaligen bürgerlichen Regierung gerade wieder eine Gesellschaft ČSR–UdSSR zugelassen worden, zwar war es nicht mehr, wie in den Jahren zuvor, strafbar, die Freundschaft zur Sowjetunion zu popularisieren, zwar gab es wieder Reisen dorthin, aber wie sollte ein Arbeiter die Fahrkosten aufbringen?

Da war auch noch aus der Gemeinde Alt-Ehrenberg der katholische Kirchendiener nach Rom gefahren. Danach hielt er viele Vorträge, die recht viel Zuspruch hatten. „Was für den Rom ist, ist für mich Moskau", sagte sich der Kommunist Josef Kröner, und die Idee einer Radfernfahrt in die Sowjetunion nahm allmählich Gestalt an. Ein Brief wurde geschrieben, um Moskauer Freunden, Genossen, das Anliegen nahe zu bringen. Nicht lange, da kam Antwort, verbunden mit einer herzlichen Einladung. Bis dahin war alles ganz einfach. Aber die Vorbereitungen auf den Start nahmen dann noch fast zwei Jahre in Anspruch. Jedes der etwa 200 Mitglieder des Alt-Ehrenberger Arbeitersportvereins hat irgendeinen Anteil daran. Zelte und Provianttaschen wurden genäht, Spezialgepäckträger geschmiedet. Und Kilometer trainiert, um fit zu werden für die lange Fahrt. Pässe wurden beantragt. Ein Stempel mit dem barschen Gebot „Gültig für alle Staaten Europas außer UdSSR" sollte das Vorhaben der Arbeitersportler durchkreuzen. Sie ließen nicht nach; aber allein kamen sie nicht gegen die Bourgeoisie-Bürokratie an. Zwei kommunistische Abgeordnete des ČSR-Parlaments sorgten schließlich dafür, daß die Reisepapiere in Ordnung kamen.

Nach monatelangem Kampf, am 22. Juni 1936, war „offizieller Start" für neun Radsportler in der Hauptstadt Prag. Per Pedale, die Räder hochbepackt mit Verpflegung, Decken, Zelten und Ersatzteilen, ging die Tour via Mähren, Slowakei, das damalige Karpato-Rußland nach Rumänien. Die dortigen monarchistischen Behörden ließen die rollende Delegation nicht einfach über die Grenze, das schien ihnen eine unliebsame Demonstration. In geschlossenen Eisenbahnwaggons wurden sie deshalb von Dhigina über die Grenze nach Tiraspol bugsiert.

Hinter dem Grenzzeichen mit Hammer und Sichel stand ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann, auf eine Rennmaschine gelehnt, ebenso zünftiger Radsportler oder noch zünftiger als sie. Förmlich stellte er sich vor: „Mein Name ist Iwan Sementschukow." Und herzlich

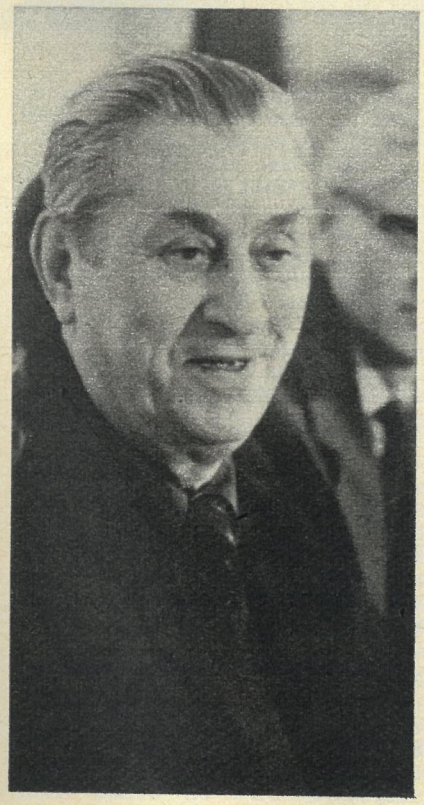
A. Posselt (links) und A. Engelmann

umarmte er seine zukünftigen Weggefährten: „Ich werde mit euch nach Moskau fahren, der sowjetische Radsportverband hat mich zu euch delegiert." Iwan, Leistungssportler, sollte Lotse der Gruppe sein.

Unlängst, bei einem Wiedersehen nach vierzig Jahren, das mit Hilfe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und der UdSSR-Botschaft in der DDR zustandekam, erzählte Adolf Posselt: „Zwei Tage mußte Iwan an der Grenze auf uns warten, wegen einiger Schikanen in Rumänien hatte sich unsere Ankunft verzögert." Und Iwan erinnerte sich: „Wie zerschlagen tau-

Sommer 1936 – Krementschug

Iwan Sementschukow, der Lotse



melten sie aus den überhitzten Waggons. Was für einen Hunger sie hatten! Wir konnten nicht sofort auf die Strecke gehen. Zunächst setzte ich zwei Tage Erholung im Hotel Tiraspol an. Dann fuhren wir los, nach Odessa."

Mitten aus dem „zivilisierten Europa" stammten die proletarischen Radfahrer. Hier nun, in Odessa, erlebten die meisten von ihnen ihren ersten Theaterabend. Das Stück, das sie sahen: „Kabale und Liebe". Sie brauchten einen Dolmetscher. Wegen der Sprache, und weil sie das Stück nicht kannten ...

Es war kein Etappenrennen, aber es gab einen genauen Zeitplan. 130 bis 150 Kilometer lagen an jedem Morgen als Tagesstrecke vor ihnen. Nicht tief über den Lenker gebeugt ging die Fahrt, sie ließen die Blicke weit über das ukrainische Land schweifen. Iwan: „Plötzlich merkte ich, daß ich allein fuhr. Ich drehte mich um. Die anderen schmissen gerade weit hinter mir ihre Räder in den Graben und stürmten auf ein Feld. Dort arbeitete eine Getreidekombine bei der Ernte. Sie kletterten auf die Maschine, unterhielten sich mit den Mechanisatoren, klopften alles ab.

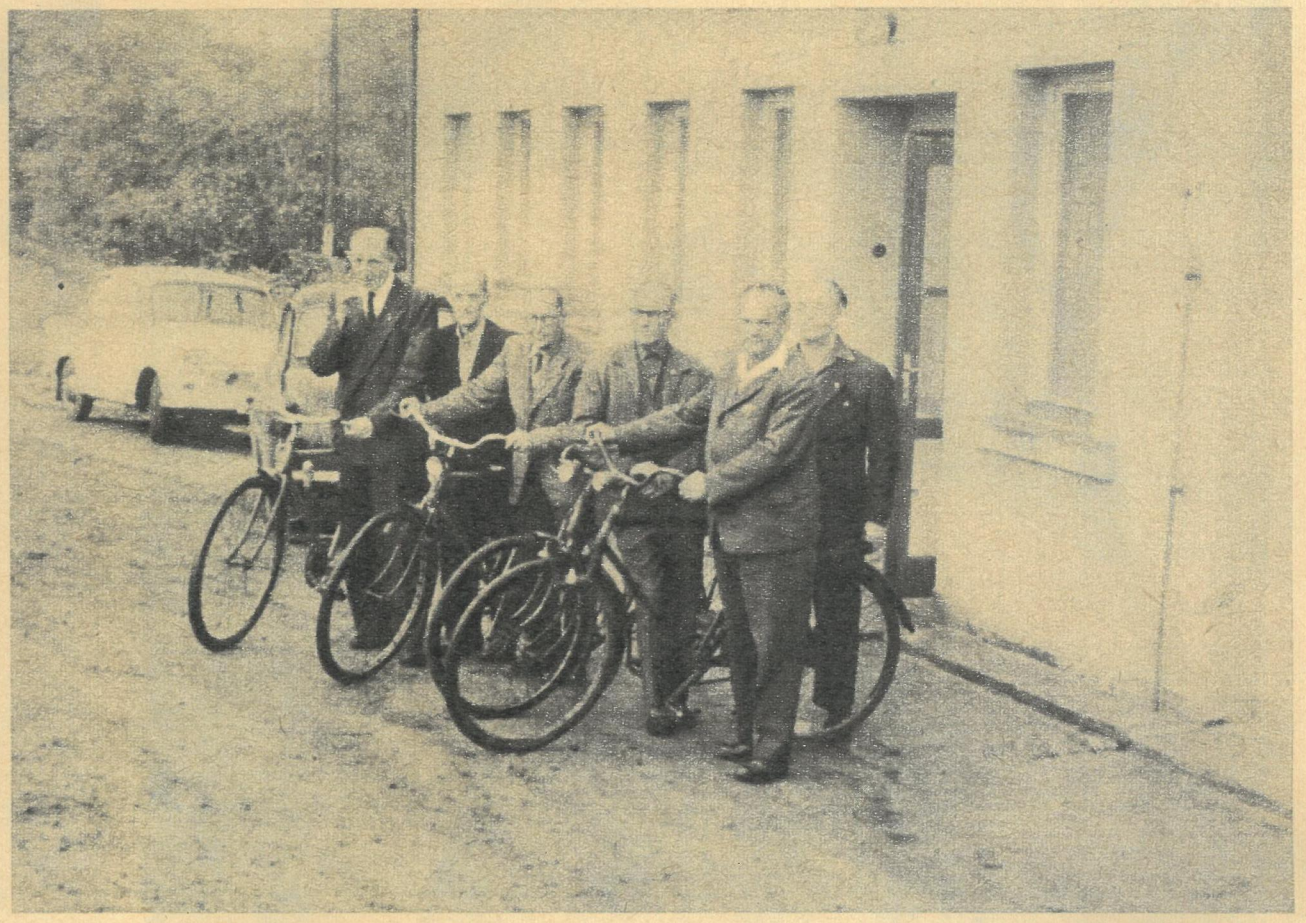
Den Rest der Strecke litten sie unter Atembeschwerden, weil sie noch viele

Kilometer in voller Fahrt über das Gesehene diskutierten. Im Eifer des Gesprächs gab es sogar Stürze." Weiter. Kinderheime wurden besucht, Betriebe, Kasernen der Roten Armee, Sanatorien, Kolchosen, Sowchosen. Genau nach Plan, mit Empfangskomitee am jeweiligen Etappenziel. Diese gastfreundlichen Menschen wollten sie niemals warten lassen. Also traten sie kräftig auf die Pedale, wuchteten ihre Beine die Tretkurbeln herum. Auf holperigen Straßen, die man heute Feldwege nennen würde, auf Knüppeldämmen und staubigen Pfaden. Inzwischen war ihr Unternehmen schon ein weit im Land

Großtechnik, ja sogar zwei Agrarflugzeuge! Sie baten uns in ihre sauberen, gemütlichen Häuschen: ‚Seht euch alles an! Erzählt zu Hause, wie wir hier leben!'
Wirklich, der Kolchos ‚Gigant' hatte einiges zu zeigen! Die Dorfleute waren mit Recht nicht einverstanden damit, daß die ausländischen Genossen an ihnen vorbeirauschen sollten, ohne sich das angesehen zu haben. So entschieden sie kurzerhand: Hat man uns beim offiziellen Besichtigungsprogramm vergessen, nun, dann erweitern wir es eben auf eigene Faust!"
Es kam Charkow mit einem Meeting,

mals haben wir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zur gleichen Zeit gesehen, und das hat uns viel Mut gemacht."
Unvergeßlich war der Besuch in einem Pionierlager bei Charkow. Einen Tag lang konnten sie sich davon überzeugen, daß auch in der Sowjetunion die Äpfel nicht weit vom Stamme fallen: Mit überströmender Gastfreundlichkeit bewirteten und betreuten die Kinder – wie die Alten – ihre Besucher.
Dann kam die letzte Etappe. Tula–Moskau. Bis Podolsk ging die Fahrt wie gewohnt voran. Aber dort war die Piste wieder durch eine Menschenmauer ver-

das war echt. Das war real existierender Sozialismus! Kraft und Argumente haben wir mit nach Hause genommen für die Agitation. Auch, um den Terror der faschistischen Zeit zu überstehen." Haussuchungen, Entlassungen, Verhaftungen, KZ und Gefängnis – die Moskau-Fahrer aus Alt-Ehrenberg standen auf den schwarzen Listen der Gestapo. Von den neun ist kein einziger „umgekippt"!
Und nun, nach soviel Jahren, ihr Wiedersehen mit Iwan Sementschukow. (Schon zum 30. Jahrestag der Fahrt gab es ein Treffen, aber Iwan war damals in Staré Krčečany noch nicht dabei.)



Sommer 1966: Staré Krčečany

bekanntes Ereignis geworden. Die ukrainischen Lokalzeitungen berichteten darüber, in den Dörfern gab es stets dichtes Spalier.
Und dann. Was willst du machen, wenn ein paar hundert Menschen, dichtgedrängt, auf der Straße stehen, so daß auch der beste Fahrkünstler seinen Drahtesel nicht durch das Gewimmel lenken könnte? Einfach kein Durchkommen! Raus aus dem Sattel. Pedalriemen lockern. Was ist los?
Die Mitglieder des Kolchos „Gigant" bitten zu Tisch! Kommt, Freunde, Genossen, stärkt euch, erfrischt euch bei uns für eure Fahrt! Die Tafel war im Freien gedeckt. Die Augen der Gastgeber, die aufgebauten köstlichen Dinge und auch die Höflichkeit geboten, wenigstens zwei, drei Stunden zu plaudern und zu speisen . . .
„Au, hatten wir danach Temposchwierigkeiten!" sagt Adolf Engelmann. „Und wie hübsch gerade wir auf unseren Rädern saßen! Das lag an den vollgefressenen Wänsten."
Eine Ergänzung aus der Sicht von Iwan Sementschukow: „Die Bauern zeigten uns auch ihre Wirtschaft. Sie besaßen schon damals einen Maschinenpark mit fast hundert Traktoren, auch andere

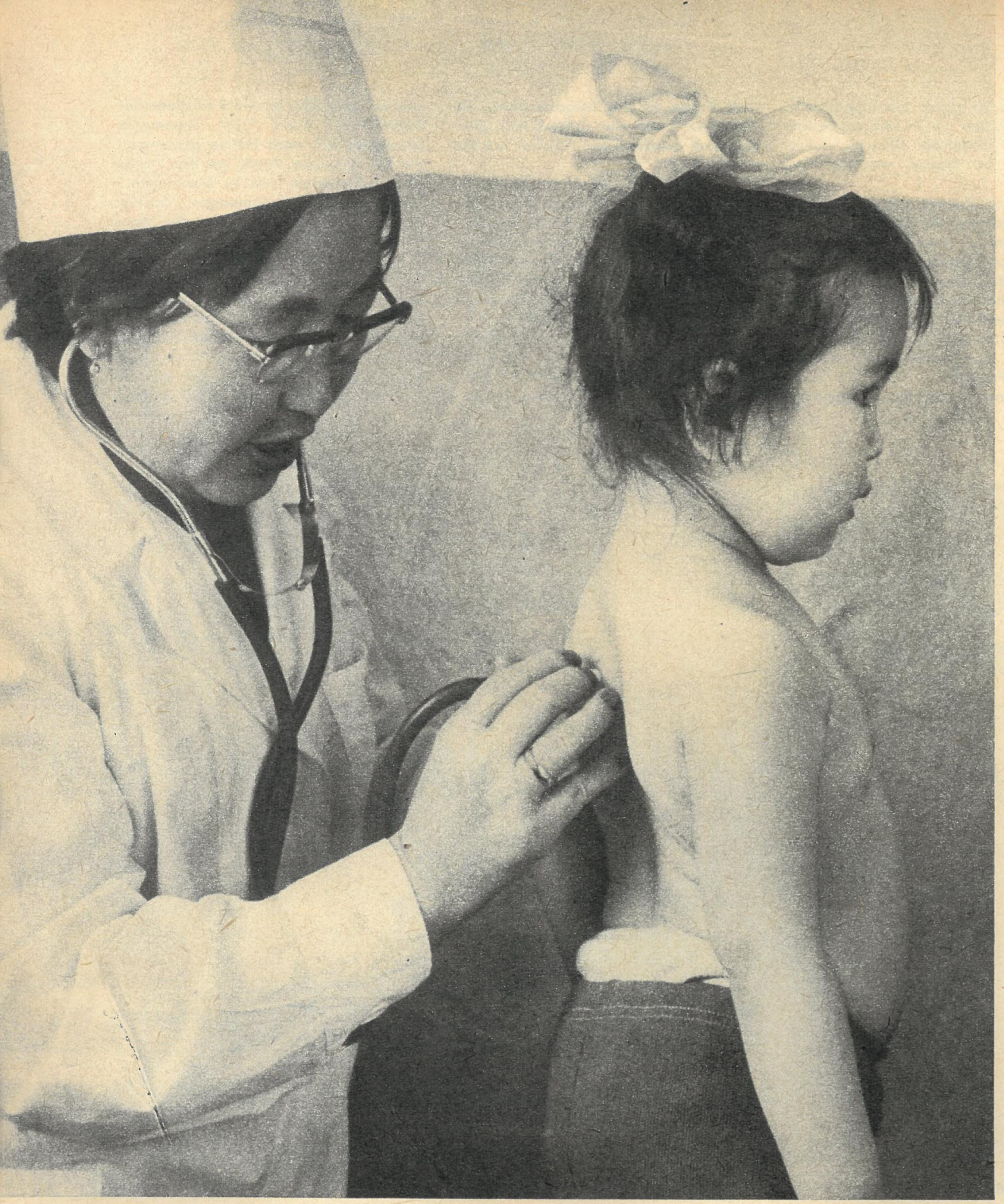
das die Gäste mit 1000 ukrainischen Sportlern vereinte. Weitere Städte, Dörfer, Landschaften, in denen Menschen lebten. Gastfreundliche, offenherzige Menschen. Im bunten Pulk radelten Kommunisten, Sozialdemokraten, Mitglieder des Bundes der sozialistischen Arbeiterjugend der ČSR, des Kommunistischen Jugendverbandes. Aber einer war unter ihnen, der hätte eigentlich der politischen Herkunft nach nicht zu ihnen gehört: Adolf Engelmann, parteiloser Maler, Mitglied des bürgerlichen Radfahrbundes „Schwalbe". Er hatte damals einen der Organisatoren, Walter Münzberg, gefragt: „Nehmt ihr mich mit?" Und die Genossen meinten, warum eigentlich nicht?
„Heute, nach vierzig Jahren, bin ich so froh wie damals, daß ich mitkonnte", sagt er. „Wir fanden kein Paradies, aber viel Fleiß, Zuversicht. Die sowjetischen Arbeiter und Bauern erklärten uns geduldig und ausführlich, wohin sie wollten. Heute sehen wir: Sie haben schon viel von dem erreicht, wovon sie damals träumten. Trotz der opferreichen Jahre dazwischen. Ich möchte noch einige Zeit leben, um mich an diesem gemeinsamen Glück zu freuen. Genosse bin ich nämlich längst geworden. Da-

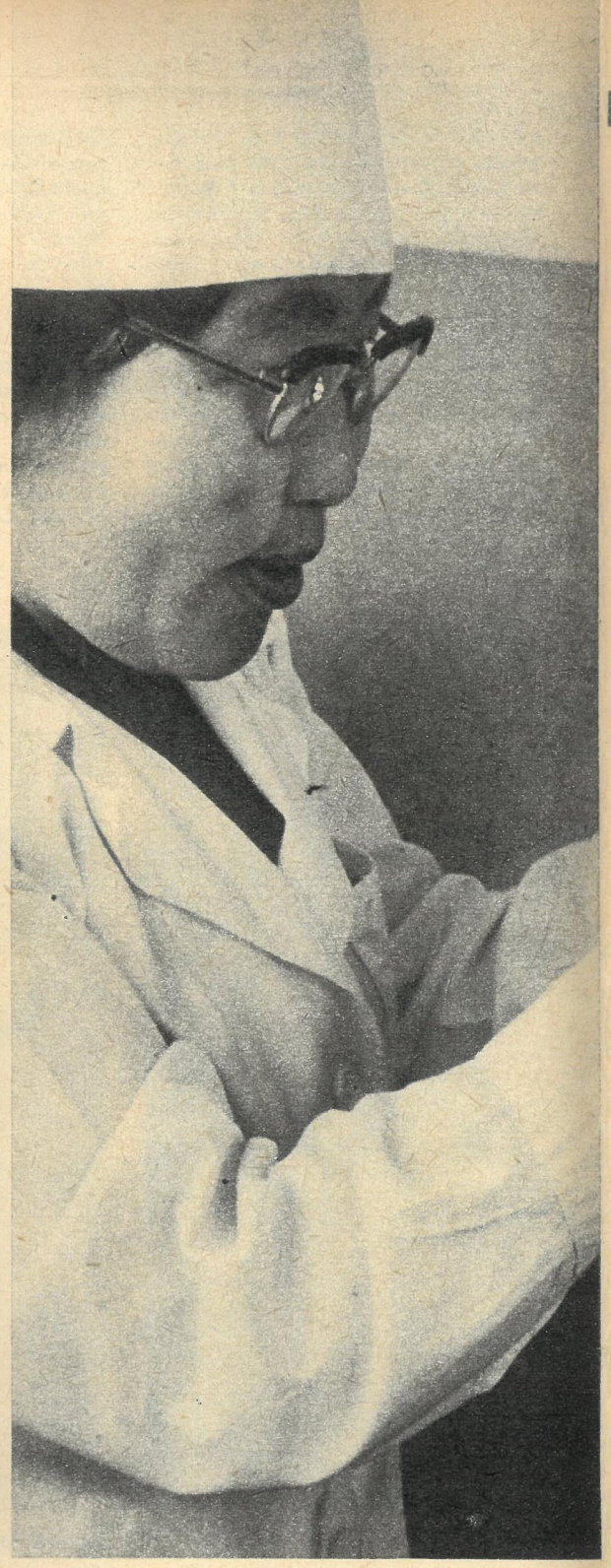
stellt. So kurz vor dem Ziel noch eine Unterbrechung? Sehr bunt war die Menschenmenge. Und zwischen den Gestalten blitzte es wie blankes Metall. Noch ein paar Pedaltritte, dann sahen sie, was los war: Moskauer Radamateure, in den bunten Trikots ihrer Gemeinschaften, waren den Freunden entgegengefahren. Eine mehrere hundert Menschen zählende Kolonne setzte nun den Weg in die Hauptstadt fort. Sie wurde ins Dynamo-Stadion dirigiert, von dessen vollbesetzten Rängen ein unbeschreiblicher Jubel zur Begrüßung dröhnte, als sie eine Ehrenrunde um die Aschenbahn drehten.
43 Etappen lagen hinter ihnen. Und viel wissen sie heute noch zu erzählen über die folgenden Tage in Moskau, über die Anstrengungen der Erholungsphase, mit manchmal überwältigender Gastfreundschaft . . . Doch das wichtigste Ergebnis der Exkursion nennt Adolf Engelmann: „Wir wollten mit unseren Erlebnissen der massiven Antisowjethetze entgegentreten. Das ist uns gelungen. Fast 2000 Kilometer sind wir geradelt, quer durchs Sowjetland, keinen Meter konnten wir auslassen, wir haben wirklich alles gesehen. Was wir erlebt, betrachtet, angefaßt haben,

Wie kam die jetzige Begegnung zustande? Genosse Heinz Kindermann, Hobby-Historiker, beschäftigt sich mit der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung. Und da hat er auch seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen als einer der Organisatoren der Fahrt zu Protokoll gegeben. Damals war er Vorsitzender des Kommunistischen Jugendverbandes in Alt-Ehrenberg. Wie das Schicksal so spielt: Ein sowjetischer Journalist von „Sowjetski Sport" bekam die Geschichte zu hören, besuchte die alten deutschen Antifaschisten, schrieb ihre Erinnerungen in einem Artikel nieder. Sementschukows Sohn Walentin: „Eines Morgens sagte meine Frau zu mir: ‚Hast du schon Sowjetski Sport gelesen? Sie bringen einen Artikel über deinen Vater.' – Ich erinnerte mich sofort, daß wir eine Menge Fotos von dieser Fahrt im Familienalbum haben, und rief Vater an. Es folgten ein Briefwechsel und das Wiedersehen. Und Vater wurde Abonnent der Zeitung."

Klaus Hurrelmann

Fotos: P. Meißner (2), privat (2)





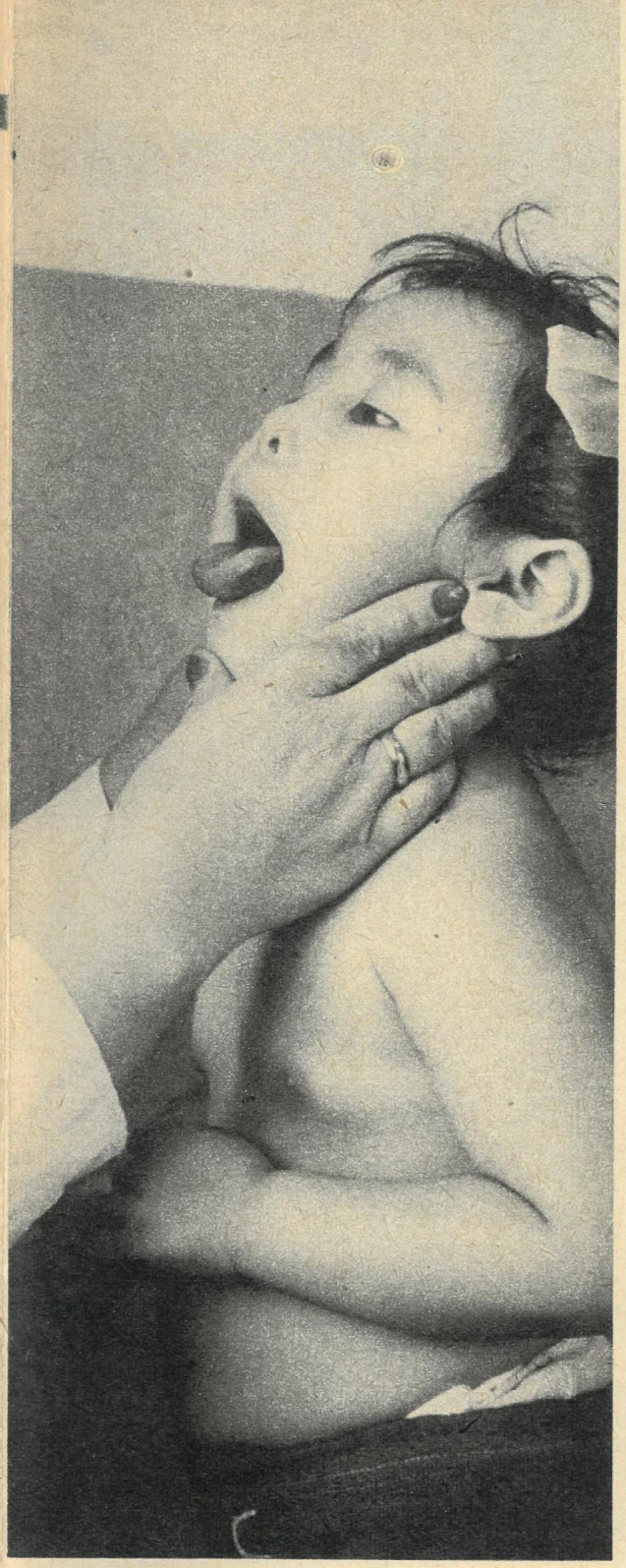
Katerina von Tomtor

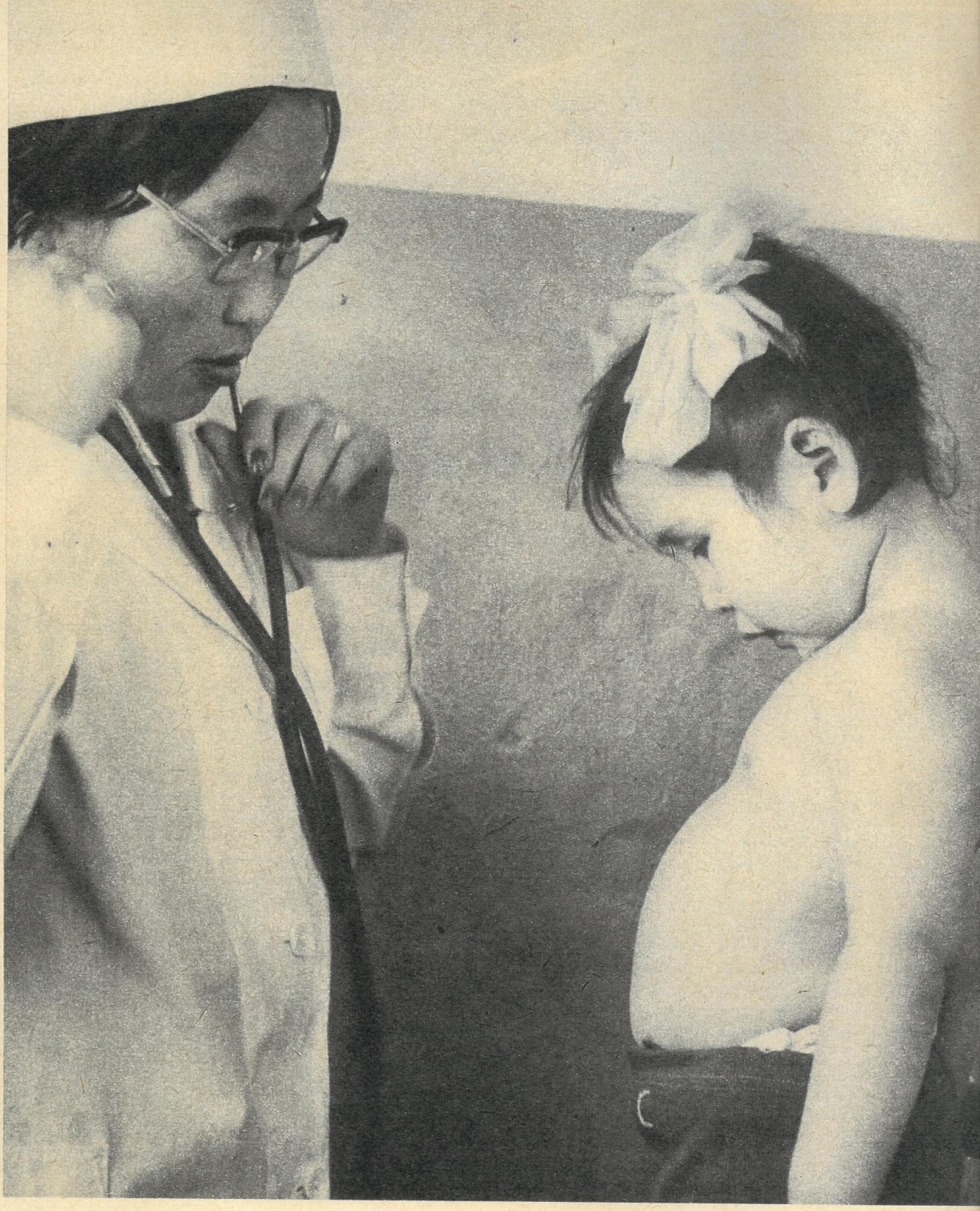
Im fernen Jakutien, in den Regionen um den Kältepol der nördlichen Halbkugel, machten FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) die Bekanntschaft bemerkenswerter Menschen. Leonid Breshnew hatte ihnen im Bericht an den XXV. Parteitag der KPdSU warmherzige Worte gewidmet, jenen Dutzenden Millionen von Werktätigen, die jeden Morgen ihren ganz gewöhnlichen Arbeitsalltag beginnen, die das Programm der Partei erfüllen und dem Land zu immer neuem Fortschritt verhelfen, ohne dabei an die Größe ihrer Taten zu denken.

Was hatten wir nicht alles erlebt bisher auf dieser Jakutienreise! Goldklumpen hatten wir in der Hand gehalten, frisch gefundene, soeben der Erde, weit in den Bergen, entrissene. Auf der Sohle einer Diamantenmine hatten wir gestanden, der größten der Sowjetunion. Bärenspeck und Elchschinken hatten wir gegessen. Das erste Kraftwerk auf ewigem Frostboden hatten wir gesehen, am Fuße des Staudamms „Retorten"-Fisch-Produktion bestaunt und einen Stausee von Zirka-Länge der DDR, in den die Fische dann ausgesetzt werden. Kraftfahrer hatten wir kennengelernt, die Frachten Tausende Kilometer auf vereisten Flüssen transportieren, waren in einem Dorf mitten in der unendlichen Taiga mit Thälmann-Pionier-Liedern begrüßt worden, gesungen in unserer Sprache . . .

Wie sollte da noch etwas an Höhepunkten kommen?

Es kam noch etwas. Ein sehnlicher Wunsch von uns wurde Wirklichkeit: Besuch bei den Rentierzüchtern — nicht bei irgendwelchen, sondern bei denen im Oimjakoner Talkessel, direkt am Kältepol der nördlichen Halbkugel, dort, wo die in der neuesten sowjetischen Enzyklopädie verewigte Minus-Rekordtemperatur von 71 Grad gemessen worden ist. Und auch





Interviews am Kältepol (Schluß)

Interviews am Kältepol

Kreisarzt Dr. Marjonny, verantwortlich für ein Territorium von der dreifachen Größe Belgiens

die Hubschrauberpiloten boten uns noch einen I-Punkt auf das, was wir in 16 Tagen während 22 000 Kilometer Luftfahrt – nicht wenige davon zwischen Felsschluchten und über Geröllpisten – erlebt hatten: Sie setzten uns in der Rentierzüchtersiedlung Tomtor direkt vor der Haustür unserer ersten Interviewpartnerin ab.

*

Keine Wartezeit, unsere Gastgeberin heißt uns bereits am Ausstieg willkommen, die Sprechstunde kann sofort beginnen. Katerina Charitonowa, Ende Zwanzig, Jakutin, arbeitet als Kinderärztin im Sowchoszentrum. Ihren Mann, den Zahnarzt, können wir nicht kennenlernen, er ist unterwegs zu einem Qualifizierungslehrgang an der Irkutsker Stomatologischen Fakultät. Doch hat er, passionierter Angler und Jäger, zuvor noch für vielerlei zum Beißen gesorgt – Fisch aus der Indigirka, hausgemachten Kaviar, Taigahasen –, wie es in Jakutien so zur Behandlung von Gästen gehört.

Tomtor mit seinen 3400 Einwohnern – bis zu 150 Kilometer entfernte Kleinsiedlungen eingerechnet – verfügt über insgesamt 77 Angehörige des medizinischen Dienstes. Krankentransportmittel sind – abhängig von Jahreszeit und Bodenbeschaffenheit – der Geländewagen, von Rentieren oder Hunden gezogene Schlitten sowie der im straßenarmen Norden unentbehrliche Hubschrauber. Welch letzter deshalb auch in einschlägigen Reportagen immer wieder auftaucht, nicht zuletzt gegen Schluß unserer journalistischen Konsultation bei Katerina Charitonowa, und wiederum akkurat vor der Tür.

Die Ärztin ist für das Wohl und Wehe von 680 Kindern verantwortlich. Seite an Seite mit ihr arbeiten außer ihrem Mann, dem schon erwähnten Stomatologen, ein Chirurg, ein Gynäkologe und ein Facharzt für allgemeine Medizin. Wie selbstverständlich das alles klingt! Und doch sind nur wenige Jahrzehnte vergangen, seit Expeditionen – damals noch ohne Geländewagen und Hubschrauber – das Riesenterritorium durchstreiften, um erst einmal gesichert festzustellen, wo überall Jakuten lebten. Um dann herauszufinden, warum so viele von ihnen an Tuberkulose starben. Um Jäger und Hirten mit unendlicher Geduld dahin zu bringen, die Kinder nicht mehr auf blankem Dauerfrostboden spielen zu lassen, Jurten und Hütten mit Holzböden zu versehen. Um Mensch und Tier nicht mehr wie bisher, wechselseitiger Erwärmung wegen, in einem Raume hausen zu lassen. Kaum glaublich, dennoch wahr: In dem spärlich besiedelten Gebiet am Mittellauf der Kolyma lebte eine nomadisierende Hirtensippe, deren Mißtrauen gegen all dies Neue derart groß war, daß sie bis 1952 jede Berührung mit der Zivilisation wieder und wieder mied.

Probleme solcher Art kennt die Ärztegeneration Katerina Charitonowas nicht mehr. Die Schlacht gegen Schamanenkult und Aberglauben, gegen Unwissenheit und Unverständnis ist geschlagen. Aber es gibt Probleme anderer Art. Jakuten wie auch Angehörige sonstiger nordischer Völkerschaften spüren Anfangssymptome bestimmter Krankheiten beispielsweise kaum, weshalb es gerade bei Herzschäden sehr leicht und sehr schnell zu Komplikationen kommen kann. Zugezogene wiederum haben bei anderen Krankheiten einen weitaus heftigeren Verlauf mit häufigerem tödlichen Ausgang, als es in angestammten Breitengraden der Fall ist. Forschungsgruppen, unterstützt von den hier praktizierenden Ärzten, beschäftigen sich daher mit der Frage, inwieweit Reaktionen des menschlichen Körpers auf Krankheitserreger von genetischen Faktoren abhängig oder akklimatisationsbedingt sind. Und solange die Lösung dieser Probleme noch aussteht, bleibt Früherkennung derartiger Erkrankungen vordringlich und notwendiger als anderswo.

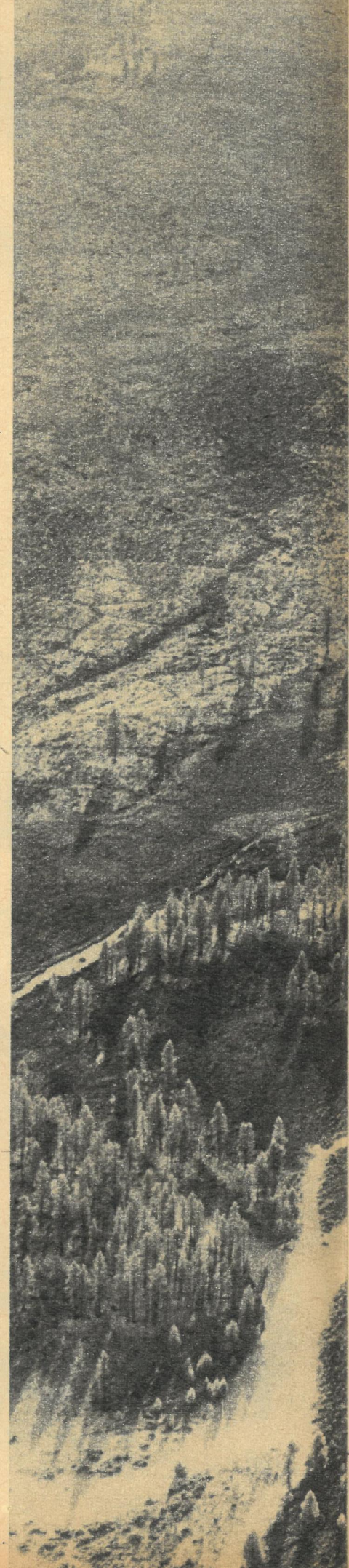
Katerina und Kollegen tragen dem durch ebenso umfangreiche wie peinlich-genaue prophylaktische Untersuchungen Rechnung. Und man spürt ihre Hinwendung auch an diese Arbeit und die Befriedigung darüber. „Es macht Freude", sagt die Kinderärztin, „weil alles nur Mögliche für groß und klein getan wird. Während der Schulferien zum Beispiel – da begleiten die Kinder ja meistens die Herde – gab es ziemlich weit draußen in der Taiga einen komplizierten Fall von Masern. Die Eltern hatten den Notruf sehr spät in den Äther geschickt. Auf meine Anforderung hin wurde in der Kreisstadt sofort ein Flugzeug hierher gestartet, zwei Stunden darauf war ich bei dem erkrankten Jungen, noch nicht zu spät."

Wie sehr sie ihre kleinen Patienten liebt, konnten wir – auch mit der Kamera – beobachten, als sie die dreijährige Sneshana, mit Verdacht auf Nierenentzündung zur stationären Beobachtung dort, untersuchte. Und Blumen liebt sie wohl ebenso. Selbst im Ordinationszimmer gibt es sie, winzige kleine blaue, nördliche Blumen eben, aber viele. Welchen Monat sie am meisten liebt? Wir erwarteten, sie von Sommerfreuden schwärmen zu hören. „Am schönsten ist der März", meinte sie, „wenn es schon wärmer ist, selten unter minus vierzig Grad, wenn es schon wieder mehr Sonne gibt und man merkt, daß die Tage länger werden . . ."

*

Gewaltsam mußte ich mich – wir waren auf dem Wege zur Herde – von der Exotik der nördlichen Landschaft lösen, die unter dem Helikopterbauch abrollte. Unverantwortlich jedoch, die Zeit nicht zum Gespräch zu nutzen. Neben mir saß Dr. Wladlen Marjonny, Kreisarzt von Ust Nera und damit verantwortlich für die Gesundheit der Bevölkerung in einem Gebiet von der dreifachen Größe Belgiens. Zahlen und Fakten über das Netz der medizinischen Einrichtungen und der dort tätigen Mitarbeiter beeindruckend wie in allen Teilen der Sowjetunion. Wie bei allen Begegnungen auf dieser Reise Ähnlichkeiten auch im Nord-Lebenslaufteil dieses Mannes:

Angelockt von den Berichten



Landschaft am Kältepol, Rekordtemperatur minus 71 Grad

eines befreundeten Kapitäns, der schon vor ihm den nördlichen Reizen erlegen war, ließ er sich von Saporoshje zum Polarkreis versetzen, arbeitete als Stationsarzt, dann als leitender Arzt. Er fand bestätigt, was ihm erzählt worden war, er fand Selbstbestätigung unter den komplizierten Bedingungen des Hohen Nordens, und er ist auch in der jetzigen administrativeren Funktion kein Verwaltungsmensch geworden. Gleichzeitig Chefchirurg, genießt er hohes Ansehen im Kreis. Einmal, so erfuhr ich, mußte er den Hubschrauber in einen fliegenden Operationsraum verwandeln. Der Zustand eines in weit abgelegener kleiner Siedlung verunglückten Arbeiters erforderte sofortige Fußamputation, noch während des Transports ins Kreiskrankenhaus. Dr. Marjonny führte sie erfolgreich aus; der Bordfunker assistierte.

Dr. Marjonny ist Russe, Mediziner europäischer Schule. In Jakutien sind die aus jahrhundertelangem Zweikampf des Menschen mit der unerbittlichen Natur entstandenen Volksheilmethoden verbreitet: Preiselbeeren als bewährtes Tonikum. Spezielle Arten von Massage bei Kopfschmerzen und Ischias, abweichend von den sonst üblichen. Heilung der Schneeblindheit durch einen Schnitt in die Stirn ... Dr. Marjonny: „Sicher wären manche Polarforscher noch am Leben, hätten sie vorher Sitten und Bräuche nordischer Völkerschaften gekannt." Hochachtung davor wie auch vor den Jakuten selbst liegt in allem, was Dr. Marjonny berichtet. Schon als wir in Tomtor gelandet waren, hatte uns die Herzlichkeit beeindruckt, mit der er, der Vorgesetzte aus der Kreisstadt, die Landärztin Katerina Charitonowa begrüßte und umarmte. Jetzt war Gelegenheit, das Thema anzuschlagen. Außerdem: Welcher Arzt kennt Krankenhaus-Hierarchien nicht.

Dr. Marjonny schien ernsthaft amüsiert. „Wir verstehen uns hier alle sehr gut untereinander – man muß sich hier gut verstehen. Sehen Sie, es kommt vor, und gar

Fortsetzung Seite 14

Die Frau des Hirten. Enkelbesuch per Hubschrauber

Interviews am Kältepol

nicht so selten, daß der Flughafen aus Witterungsgründen zwei Wochen, manchmal auch länger, gesperrt und die Siedlung völlig von der Außenwelt abgeschnitten ist. Gemeinsam muß man mit solcher Situation fertig werden, Hand in Hand und gänzlich angewiesen aufeinander. Durch die Umstände voneinander getrennt andererseits, muß man sich ebenso absolut aufeinander verlassen können. Überdies muß man solche Situationen auch vorauszusehen vermögen und entsprechend vorsorgen. Das alles verlangt großes Verantwortungsbewußtsein, große Selbständigkeit und Entschlußkraft, prägt die Persönlichkeit jedes einzelnen. Und was Katerina Charitonowa betrifft, sie ist doch unter meinen Augen gewachsen, ein warmherziger Mensch, eine tüchtige, hundertprozentig zuverlässige Ärztin, die sich ihr Fachgebiet selbst gewählt hat, obgleich es, gerade hier, sonst nicht so begehrt ist, bringt es einem doch mehr Unannehmlichkeiten als Lorbeerkränze . . ."

Unser Gespräch wurde unterbrochen. Der Hubschrauber stand einige Sekunden still in der Luft, senkte sich dann. In eine Lichtung in der Taiga, einer kleinen Gruppe wartender Menschen entgegen, auf eine Schar vom Lärm erschreckter, in der Umzäunung wild rasender Rentiere zu. Schnee stob auf. Vollbepackte Schlitten — der Aufbruch der Hirten zum neuen Weideplatz war unsertwegen verschoben worden — drohten umzukippen durch den vom Rotor erzeugten Sturm. Wir waren an der „Endstation Sehnsucht" angelangt.

*

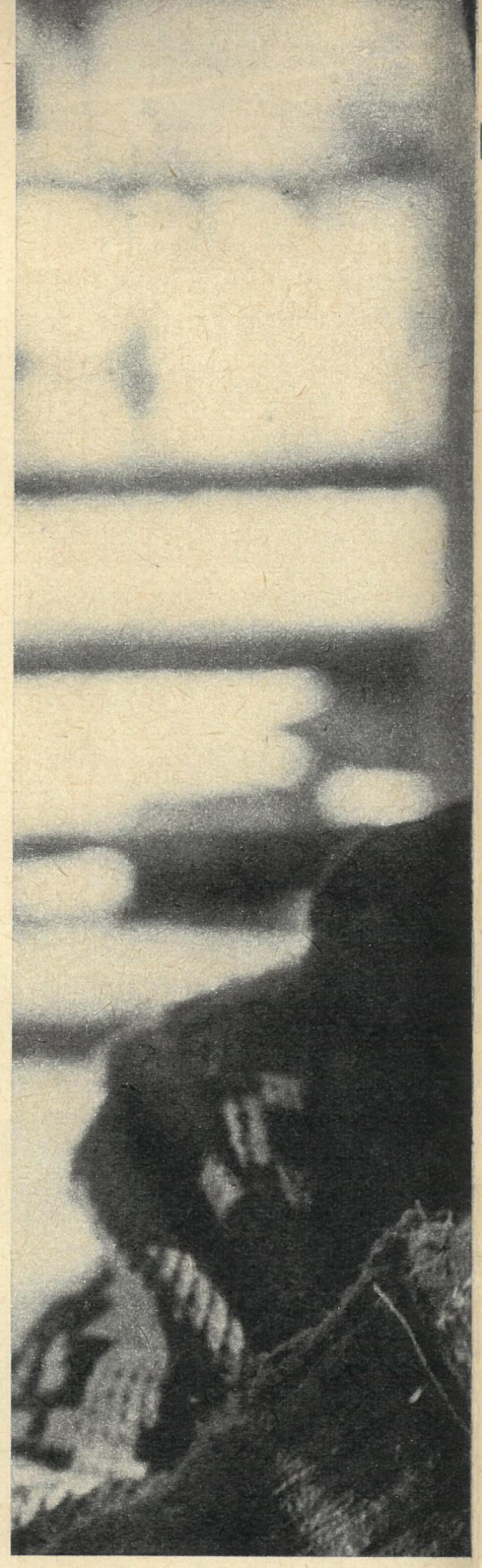
Viel zu kurz der Aufenthalt bei Pjotr Sobolozki und seiner Herde. Viel zu kurz das unwirklichschöne Erlebnis Natur: der Wintertag voller Sonne und trockenklarer Luft — ein warmer Tag für hiesige Verhältnisse, nur dreißig Grad Kälte. Die Weite des Talkessels, die Inseln aus spärlich wachsenden Taigakiefern, der Kranz schroffer, schneebedeckter Berge, die weiße, aus der Vogelperspektive einem See gleichende Fläche, auf der — schwarze, unbeweglich scheinende Punkte — anderthalbtausend Rentiere nach Flechten scharrten.

Beneidenswert, diese Hirten, nicht wahr? — Und die anstrengenden Tage im Mai, wenn die Rentierjungen zur Welt kommen? Und die Nächte im Herbst, wenn es dunkel ist, weil der Schnee fehlt, und die Wölfe, ihre Chance nutzend, die Herde umschleichen? Und der Sommer mit seiner Mückenplage, und der Winter, wenn man das Wasser zum Trinken und Waschen aus dem Eis der Flüsse und Bäche hacken muß? Und die vom ewigen Hunger der Tiere bestimmte Notwendigkeit, den Hausrat alle paar Tage zusammenzupacken, das Zelt oder die schützende Hütte zu verlassen und weiterzuziehen, immer weiter, wie zu Vorväter Zeiten . . .?

Den Vorvätern hatte das Ren, nördlichster Vertreter der Echten Hirsche, das Leben in arktischer Umwelt ermöglicht, es war ihnen Zug- und Reittier, Fleisch-, Fell- und Milchlieferant. Ist es nicht auch heute noch so? Ist die Natur nicht die gleiche wie vor Jahrhunderten und auch die Lebensweise der Tiere? Kann sich das Leben der Hirten da ändern?

Vieles ist anders geworden im Leben der nomadisierenden Behüter des Rangifer tarandus. Der feste, mit neuzeitlichem Komfort ausgestattete Wohnsitz in der zentralen Siedlung, die anderthalbtausend Mark, die ein guter Hirt monatlich verdienen kann, der dreißigtägige bezahlte Urlaub im Jahr, das Funkgerät in der wandernden Behausung . . .

Dennoch: Warum eigentlich heute Notwendigkeit von Rentierzucht? Fleisch und Felle, welche die siebzehntausend Rentiere im Kältepolkreis Ust Nera erbringen, sind zwar ganz sicher ein nicht zu unterschätzender Posten in der



ökonomischen Bilanz. Doch wer 120-Tonnen-Transformatoren und 200 Tonnen schwere Diamantenaufbereitungsaggregate per Bahn, Schiff und Lastwagen über mehrere tausend Kilometer bis mitten in die Taiga bringt, wer Lufttransporter voller frischer Früchte aus dem Süden zum Polarkreis beordert, der wäre selbstverständlich auch in der Lage, die Rentierfleischlücke auszufüllen. Vorausgesetzt, Pjotr Sobolozki und Kollegen kämen zu der Meinung, ewiges Wanderleben und Naturbedingungen, unter denen sie ihr Gewerbe ausüben müssen, seien zu strapaziös.

Pjotr wie auch viele seiner jüngeren Landsleute aber denken gar nicht daran, den angestammten Urväterberuf aufzugeben. Nicht einmal im Urlaub mag der Hirt Sobolozki, welcher nunmehr vierzig Jahre durch die Taiga zieht, die gewohnte Umgebung missen. Er könnte nach Sotschi reisen, nach Riga oder Kishinjow, die ge-

Harte Arbeit, guter Verdienst. „Cowboys" des hohen Nordens

Oberhirt Sobolozki. Vierzig Jahre Wanderung durch die Taiga

werkschaftlichen Ferienschecks sind billig. Doch nein, er bleibt daheim, läßt sich zwar zur Erholung in seinem festen Wohnsitz nieder, hält es zu Hause dann doch nicht aus, geht auf die Jagd oder sieht nach, was es bei den übrigen Herden draußen an Neuigkeiten gibt. Wie fernliegend den Jakuten mit ihrer beneidenswert engen Beziehung zu allem, was da wächst und lebt, so spekulativ-theoretische Gedanken eines Dahergereisten sind, ließ uns auch ein modisch gekleideter Mann erkennen, der mit zum Hirtenstützpunkt flog: dezenter Straßenanzug, Krawatte, elegante Halbschuhe – Wlassi Berjoskin, stellvertretender Sowchosdirektor. Unübersehbar leuchtete die Freude auf seinem Gesicht, wie ein Verliebter sog er den Anblick der Taiga in sich auf. Seine Arbeit, sagte er, fessele ihn – viel zu oft – an den Schreibtisch, seine Seele aber strebe immer in die Taiga.

Vergleiche drängen sich auf. Mit dem Schicksal kleiner Völkerschaften anderswo, der nordkanadischen Indianer etwa. Statt Achtung nationaler Besonderheiten und behutsam geförderten Hinüberwachsens in technisierte Neuzeit Entwurzelung und Verelendung, statt Ausbildung und Arbeit Alkohol und Almosen.

Um noch einmal auf Pjotr Sobolozki zurückzukommen: Seine ältere Tochter ist Verkäuferin in Tomtor und freut sich mit Mann und Kindern auf das bestellte, demnächst zu erwartende Auto. Die jüngere Tochter studiert in Jakutsk Medizin, viertes Studienjahr. Vielleicht wird Katerina Charitonowa, die Kinderärztin von Tomtor, sie bald unter ihre Fittiche nehmen, wie einst Wladlen Marjonny sie, vielleicht wird sie Neues erforschen für die Menschheit und Professor werden, wieder andere lehren – die Tochter eines Nomaden.

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

Bereit für die Fahrt zum nächsten Weideplatz

MENSCHEN IM KONFLIKT

Entscheidu

Das Leben stellt den Menschen immer wieder vor außergewöhnliche Situationen. Dann können von seiner Entscheidung Hoffnung oder Enttäuschung, Freude oder Leid, Leben oder Tod abhängen. FREIE WELT schildert in einer Beitragsfolge solche Konflikte und versucht, Ursachen menschlichen Versagens oder menschlicher Stärke aufzuspüren.

In meinem Schreibtisch liegt eine Mappe. Die Blätter, die sie enthält, nenne ich: Reportagen, die nie geschrieben wurden. Manchmal blättere ich darin, erinnere mich. An die Sidowa zum Beispiel. Das war im vergangenen Jahr.

Ich hatte den Auftrag erhalten, ein Porträt zu schreiben. Wie immer ging ich erst einmal ins Archiv und ließ mir das entsprechende Hintergrundmaterial zusammenstellen, Zeitungsausschnitte, Fotos: Ein Mädchen in Wattejacke mit Baggern und Kränen im Hintergrund, das gleiche Mädchen im Kostüm, eine eben verliehene Auszeichnung am Revers, und hinter einem Rednerpult auf irgendeiner Bühne.

Fahr hin, hatte mein Chefredakteur gesagt, rede mit ihr, mach ein paar schöne Aufnahmen, ist eine phantastische Gegend dort, ich beneide dich.

Das sagte er übrigens immer, egal, wohin ich fahren mußte. Drei Tage später stolperte ich mit schußbereiter Kamera über die Knüppeldämme und den Frostboden einer jener Baustellen im westlichen Sibirien, über die ich selbst schon manches geschrieben hatte, und suchte, fragte:

Die Sidowa? Ljuba Sidowa?

Es war merkwürdig. Obwohl ich in einem der jüngsten Zeitungsausschnitte gelesen hatte, daß sie hier bekannt sei ‚wie ein bunter Hund', ich fand sie nicht. Ja, man wich mir sogar aus, wo ich nach ihr fragte, und je länger ich suchte, desto mehr bekam ich den Eindruck, man wolle sie vor mir verstecken.

Aber warum das alles? Ich war doch nicht gekommen, sie abzuwerben. Ich wollte doch nur eine Reportage machen, ein Porträt. Die Genossen in der Bauleitung wechselten Blicke, sahen mich an. Schließlich sagte einer: Hier gibt es keine Sidowa. Ich schob mit einer Handbewegung die vor ihm liegenden Blätter zur Seite, breitete die Zeitungsausschnitte vor ihm aus. Er winkte ab, schien sie also zu kennen.

Die Suche . . .

Sie brauchen für Ihre Reportage oder was Sie da machen wollen, sagte er, eine Bestarbeiterin, eine vorbildliche Brigadierin, wenn ich Sie richtig verstanden habe. Ich kann Ihnen da einige nennen, die es wirklich verdienen, mal öffentlich herausgestellt zu werden . . . Ich will die Sidowa, sagte ich. Ich bekam sie nicht. Was ich dennoch über sie erfuhr, war wenig genug, zuwenig, um mir auch nur halbwegs ein Bild machen zu können. Unzufrieden flog ich nach Moskau zurück. Der Chefredakteur hörte sich meinen Bericht an, hob die Schultern: Nun gut, da kann man nichts machen.

Aber wie das manchmal so ist, mir ließ die Sache keine Ruhe. Was hatte diese Sidowa getan, dieses zwei-, dreiundzwanzigjährige Mädchen mit diesem Gesicht, diesen Augen? Nein, so leicht wollte ich die Sache nicht aufgeben, im Gegenteil, sie begann mich erst jetzt richtig zu interessieren. Zwei Tage brauchte ich, um ihre Heimatanschrift herauszufinden, dann machte ich mich übers Wochenende auf den Weg an die obere Wolga.

Eine junge Arbeiterin, von allen geschätzt, vielfach ausgezeichnet, mit zahlreichen Funktionen betraut und als Vorbild strapaziert – kündigt . . .

– Ist Ljuba Sidowa gescheitert? Oder ist ihr Entschluß ein Besinnen auf sich selbst?

– Machen Erfolgserlebnisse in der Arbeit allein die Persönlichkeit aus?

– Wie stabil und eng müssen die sozialen Bindungen des einzelnen zu Kollegen und Freunden sein?

– Wie hätten Ihrer Meinung nach Ljubas ehemalige Arbeitskollegen handeln müssen?

Schreiben Sie uns Ihre Meinung.

Kennwort: Menschen im Konflikt

Es war eine kleine Stadt mit fast noch dörflichem Charakter, in die ich da kam. Das Haus der Sidows lag am Ende einer Straße, die zum Fluß hinunterführte. Ein Dutzendhaus mit kleinem Garten dahinter. Und in diesem Garten die Sidowa, damit beschäftigt, Holzpferdchen zu bemalen. Für die Nachbarskinder, wie ich später erfuhr. Der Blick, mit dem sie mich empfing, war skeptisch, fast abweisend, und er wurde erst offener, nachdem uns ihre Mutter den Tee gebracht und wir über viele Umwege zu jenem Gespräch gefunden hatten, um dessentwillen ich hierher gefahren war.

Es ist schwer, sagte Ljuba, über Dinge zu reden, mit denen man selbst noch nicht ganz fertig ist, aber vielleicht sollte man gerade deshalb darüber reden, vorausgesetzt, da ist jemand, der es versteht, einem zuzuhören und nicht schon im voraus ein fertiges Urteil parat hat . . .

Ihr Blick schien mich zu prüfen, und ich gab mir alle Mühe, diese Prüfung zu bestehen. Sie griff nach einem schon fertig bemalten Holzpferd, strich darüber so vorsichtig, als sei es aus Porzellan. Das hab ich schon als Kind am liebsten getan, sagte sie, Dinge, mit denen man täglich umgeht, durch Farben schöner zu machen. Ich glaubte ganz genau zu wissen, was ich einmal werden würde. Es gibt ja solche Berufe, und ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen, als den Menschen mit meiner Arbeit Freude zu bereiten und zu sehen, wie unter meinen Händen aus einem vielleicht unansehnlichen Gegenstand ein kleines Kunstwerk wird.

Die Einsicht . . .

Aber wie das nun einmal so im Leben ist, nicht immer kann man das tun, was man gerne möchte. Hier in unserem Städtchen, im ganzen Rayon, waren außer Anstreichern keine Maler gefragt damals. Und auf die Idee, anderswohin zu gehen, in eine fremde Stadt womöglich, kam ich nicht. Vielleicht hatte ich auch Angst davor. Ich war noch sehr jung. Und dann war da noch etwas anderes. Sie kennen es sicher auch, das Wort von der gesellschaftlichen Notwendigkeit. Als ich aus der Schule entlassen wurde, war diese Notwendigkeit gerade ein völlig neuer Industriekomplex, der in der Nachbarstadt errichtet wurde. Und natürlich sah ich die Notwendigkeit ein, als man mit mir sprach. So kam ich zum Bau.

Deine künstlerischen Interessen kannst du doch trotzdem weiterpflegen, sagte man mir, und wenn du dich dann qualifizierst später, kannst du sogar Architektin werden und statt Volkskunstmuster ganze Städte entwerfen. Ich wußte, daß ich nie das Zeug zur Architektin haben würde, mir hätte das Volkskunstmuster völlig genügt. Aber da war die Notwendigkeit, und ich sagte mir: Ljuba, wenn du sie objektiv einsiehst, dann gilt sie nicht nur für andere, sondern auch für dich.

Ich bedauerte meinen Entschluß nicht. Es machte mir sogar Spaß mitzuhelfen, inmitten einer unberührten Natur etwas völlig Neues zu schaffen. Etwa anderthalb Jahre danach, der Bau war noch längst nicht beendet, verpflichtete sich unser Jugendkollektiv, für ein Jahr nach Sibirien zu gehen. Meine Pinsel und Farben, meinen ganzen Kindertraum nahm ich mit dorthin. Kennen Sie Sibiriens Baustellen? Ach ja, Sie haben mich ja gesucht dort. Dann werden Sie sicher auch gesehen haben: Dort ist wenig Platz für solche Kindheitsträume und noch weniger Zeit.

Das Vorbild . . .

Ich vertröstete mich selbst auf irgendein Später. Ich hatte mich nun einmal verpflichtet und wollte, was ich tat, auch gut und gründlich tun. Man sollte mir nichts nachsagen können. Vielleicht wurde ich deshalb so rasch Brigadierin. Irgendwann erhielt ich dann auch meine erste Auszeichnung, und ich war stolz darauf. Die Farben aber, die ich mir mitgenommen hatte, vertrockneten, wurden grau und unansehnlich. Stattdessen begegnete ich eines Tages auf der Baustelle meinem eigenen Porträt, groß und schön bunt, so bunt, wie mein Traum einmal gewesen war. Und ich erschrak, denn es war ein anderes Bild als das, das mir jeden Morgen aus dem Spiegel entgegensah. Aber es war genau das Bild, das man sich von mir zu machen begann. Das Bild der Sidowa, die man nur zu rufen brauchte, ob es nun Tag war oder Nacht, die immer da war mit ihrer Brigade, die manchmal bis zum Umfallen arbeitete, aber dann doch nicht umfiel, weil sie noch eine Rede halten mußte auf irgendeiner Versammlung. Ich habe nie reden können, schon gar nicht vor vielen Leuten. Es war immer wieder eine Qual für mich. Aber konnte ich mich weigern? Ich, die Sidowa, die man längst zum Vorbild gemacht hatte, zum schönen bunten Vorbild? Und ein Vorbild trägt schließlich besondere Verantwortung. Das war auch so ein Wort.

Notwendigkeit und Verantwortung, diese beiden Wörter standen hinter jeder neuen Aufgabe, die ich übernahm. Bat man mich um etwas, tat ich, worum man mich bat; delegierte man mich, ging ich, wohin man mich delegierte, weil ich sah, daß es getan werden mußte.

Drei, nein vier Baustellen waren es am Ende, auf denen ich arbeitete. Man versetzte mich nicht, nein, man delegierte mich. Es war etwas Besonderes, daß nicht irgendwer, sondern die Sidowa kam. Ich selbst aber, und das war eigentlich das Schlimmste, hatte das Gefühl, als gehörte ich nirgendwo mehr hin. Ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können. Da hat man die zehn, fünfzehn Mädchen seiner Brigade, kennt jede einzelne schließlich, ihre Sorgen, ihre heimlichen Wünsche und Träume, dann muß man sie verlassen, zieht vielleicht tausend Kilometer weiter, findet eine neue Brigade, lernt sie kennen und muß auch sie wieder verlassen am Ende. Wissen Sie, ich bin ein Mensch, der sehen muß, was er mit seinen Händen geschaffen hat, der sich freuen will darüber. Ich habe aber immer nur schaffen und nie etwas ganz erschaffen können, nie miterleben dürfen, wie etwas, an dessen Beginn ich beteiligt war, zu Ende geführt wurde.

Hasso Laudon

ng gegen sich selbst?

Die Einsamkeit ...

Ich litt darunter, und ich suchte jemanden, mit dem ich reden konnte darüber. Aber die Genossen auf der Bauleitung, mit denen ich sprach, sahen mich an und lächelten weise und verständnisvoll, aber schüttelten dennoch die Köpfe: Du bist zu bescheiden, Sidowa. Jeder Mensch wächst mit seinen Aufgaben.

Ich wuchs nicht, ich ertrank darin. Sekretär für dies und das: Sidowa! Verantwortlicher für Ichweißnichtwas: Sidowa! Vertreter der Baustelle XY in der Kommission Z: Sidowa! Lange Nachtstunden lag ich wach, fragte nach dem Recht, das ich auf mich selbst hatte, nach dem Recht, ganz einfach Ljuba Sidowa zu sein, irgendein Mädchen wie hunderttausend andere, und ich begann mich zu fragen, ob das Recht, das die Gesellschaft auf mich und meine Arbeit hatte, größer sein durfte als dieses andere.

Ich fand keine Antwort, keine jedenfalls, die mich endgültig befriedigt hätte.

Mag sein, daß vieles anders gekommen wäre, auch ohne die Erfüllung meines Kindheitstraumes, wenn ich auf einer einzigen Baustelle hätte bleiben können, miterleben, wie aus den feuchten Baracken Häuser mit warmen Wohnungen, aus den schlammigen Wegen glatte Betonstraßen wurden. Oft habe ich damals davon geträumt, in so einer Wohnung zu leben, einen Mann zu haben, ein Kind. Sogar die Muster hatte ich mir schon ausgedacht, mit denen ich die einzelnen Türen bemalen würde, die zur Küche, die zum Bad ...

Aber das waren keine Träume, die man von einer Sidowa erwartete. Mitunter hatte ich sogar das Gefühl, man hatte vergessen, daß diese Sidowa mit Vornamen Ljuba hieß und ein Mädchen war. Zumindest die Genossen in der Leitung. Doch nein, nicht nur sie, auch viele andere. Und als ich dann einem begegnete, zum ersten Mal einem, der nur die Ljuba in mir sah, da wollte ich es nicht glauben.

Wir sahen uns nur selten, und vielleicht war das mit ein Grund dafür, daß unser Gefühl füreinander über Monate hinweg so frisch und so intensiv blieb. Ich weiß heute nicht mehr sicher, ob Daniel mich je ganz verstanden hat und ob er wirklich der Mensch war, für den ich ihn hielt, aber er hat mich zu mir selbst zurückgebracht. Als es darauf ankam jedoch, zögerte er, scheute er vor der Entscheidung zurück.

Die Kündigung ...

Man wollte mich auf eine neue Baustelle delegieren, und zum erstenmal sagte ich nein. Die Genossen waren wie vor den Kopf geschlagen, versuchten mit mir zu diskutieren. Aber sie begriffen nicht einmal, daß es mir nicht nur um Daniel ging, sondern mehr noch um mich selbst. Jemand, ich weiß nicht mehr wer, sprach sogar von Verrat. Ein dummes Wort in diesem Fall, aber es hat mir sehr wehgetan.

Wir kündigten gemeinsam, Daniel und ich, aber er zog, ohne mir vorher etwas davon zu sagen, seine Kündigung wieder zurück. Und ausgerechnet er hatte mir einmal gesagt: Jeder muß seinen Weg gehen – er hat nur den einen ...

Sie blickte auf das bemalte Pferdchen neben ihrer Teetasse: Man hat Ihnen nichts Falsches gesagt dort. Die Sidowa gibt es tatsächlich nicht mehr. Jetzt versuche ich wieder Ljuba zu sein. In der Nachbarstadt gibt es seit anderthalb Jahren einen Betrieb, der Souvenirs herstellt, Lackmalereien. Ich habe mich dort beworben. Ich weiß, ich werde noch einmal ganz von vorn anfangen müssen, werde wieder irgendein Mädchen wie hundert andere sein. Können Sie sich vorstellen, daß ich trotz allem jetzt ein bißchen Angst davor habe?

Ich weiß nicht, ob Ljuba Sidowa heute irgendwelche Holzkästchen bemalt, in dieser Fabrik vielleicht, und ob sie glücklich ist dabei. Ich möchte es mir vorstellen, obwohl ... aber das wäre nun wirklich keine Reportage mehr, nicht einmal eine ungeschriebene, sondern eine ganz neue Geschichte.

Der Beitrag stützt sich auf eine Veröffentlichung in der „KOMSOMOLSKAJA PRAWDA" vom 31. 8. 1976.
Foto: Billhardt

Vielen Armeniern gilt Jerewan als schönste Stadt, als schönster See der Sewan, als schönster Berg der Ararat, obgleich dieser, wie schon gesagt, türkisch ist. Schwebt seine Kuppe am Himmel, heften sich traurige Blicke an ihn. Der Ararat muß um diese Trauer wissen und zeigt sich nicht ständig. Er lebt sozusagen im Exil. Die Gründung Sowjetarmeniens 1920 hob die Abhängigkeit des Landes von der Türkei auf und rettete den Armeniern einen Teil der Heimat. Der Berg jedoch blieb verloren.

Das Schweigen

Die Umgebung von Jerewan glaubt man längst ausgeweidet vom Tourismus. Im Hotel „Armenija" hörten wir endlos englisch, französisch, deutsch ... Und fürchteten, auf unseren Wegen stets englische und französische Begeisterungsausrufe und in den Bergen deutsche Jodelversuche zu hören. Nichts dergleichen. Obgleich Armenien die kleinste Sowjetrepublik ist, scheint sie die Touristen auf geheimnisvolle Art derart zu verstreuen, daß jeder glaubt, nur er habe das Privileg, dieses herrliche Land zu erforschen. Auf unserer Autofahrt zum Geghard sahen wir weit und breit nicht einen Touristenbus. Dafür jedoch eine grüne und sandigrote Weite, durch die sich der Serpentinenweg wie eine Schlange hindurchwindet. Zu beiden Seiten Weinberge, die jedoch spärlicher werden, je höher man steigt. Dann sieht man nur Schafe und glückliche Rindviecher, denen das Hochleistungssoll in engen Ställen erspart bleibt. Plötzlich waren wir an Ort und Stelle. Wir schritten durch ein massiges Tor und standen in einer unvorstellbaren Welt. In Geghard.

Du wagst nicht den Blick zu heben, weil du alles nicht fassen kannst. Ich kam mir wieder wie ein Kind vor, das im Zoo am Sandweg kniet, um Ameisen zu beobachten, weil die Elefanten von unverständlichen Ausmaßen waren. So saß ich im Schatten des Höhlenklosters und beobachtete die kleinen flinken Eidechsen, die ungenierlich die hitzedampfenden heiligen Mauern herauf und herunter huschten. Dann erst hob ich den Blick. Kennen Sie die Augenblicke, da Sie einer Natur gegenüberstehen, die Ihnen im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache verschlägt? Wenn nicht, müssen Sie Geghard aufsuchen. Jedes ungesagte Wort sollte auch ungesagt bleiben, banale Entzückungsrufe schwinden. Detlev und ich schwiegen.

Geghard ist wie in eine Tasse eingebettet, aus der ein Stück herausgesplittert ist; hohe Bergmassive schließen das Höhlenkloster und die Kathedrale ein, nur zur einen Seite ist der Blick offen auf die Weite des Landes. Das Höhlenkloster wurde schon im 4. Jahrhundert erbaut, doch von den Arabern im 10. Jahrhundert zerstört. Sakrale Bauten waren stets leidgeprüft, weil sich an ihnen die Intoleranz austobte. Im 12. und 13. Jahrhundert ging man wieder an den Neubau heran. Der Bau des Höhlenklosters vollzog sich – wie Romella, unsere Begleiterin von Intourist, erzählte – auf ungewöhnliche Art. Man schlug sich von oben in das Bergmassiv hinein und schuf sich so Wohn- und Kulttrakte.

In der Hauptkirche, unter der stalaktitartigen Kuppel, begann Romella zu singen. Es war, als ob die Töne die steinernen Wände zum Leben erweckten. Romella hat eine sehr angenehme Stimme, doch selbst ein tönendes Mittelmaß würde sich bei dieser fast überirdischen Akustik betreten fragen,

Am Sewansee

warum er zum Beispiel Journalist und nicht Kammersänger geworden ist.

Diese Bauten sind eine mathematische Ziselierarbeit, und die Akustik ist nicht zufällig. Sie wurden wissenschaftlich zum Ruhme Gottes geschaffen. Über dem Ganzen blaute ein Himmel, als hätte ihn Armeniens berühmter Sohn Martiros Sarjan gemalt. Die Farben und das gleißende Licht empfand ich mit einer fast schmerzhaften Intensität. Die Sonnenbrille erwies sich als Spinnweb; die Sonne verlachte mich.

Der kranke See

Als Daniil Granin von einem Australientrip zurückkehrte, fürchtete er die Frage: „Was machen die Känguruhs?" Wer in Armenien war, muß die Frage erwarten: „Wart ihr am Sewan und habt ihr eine echte Sewan-Forelle gegessen?" Ich möchte kurz antworten: Wir waren am Sewan und haben keine Forelle gegessen, sondern einen für uns namenlosen Fisch, dessen Geschmack nach dem dritten Kognak vergessen war. Die Forellen hatten gerade Schonzeit.

Der Sewan hat einen guten Ruf, doch sollte man ohne Erwartungen einem Orte entgegenreisen. Ich fand einen See vor, von Motorbooten befahren und mit kahlen Gestaden. Man muß Fakirtänze über das steinige Ufer vollführen, um mit seinem klaren Wasser Bekanntschaft zu schließen. Will man baden, steigt man im Grunde aus dem See in den Restsee, denn der Sewan ist um einige Meter gefallen. Der See krankt an Auszehrung, und Experten geben sich alle Mühe, ihm eine Lebensader durch Felsmassive zu legen. Auf der Rückfahrt nach Jerewan ließen wir den Wagen an einem Bergabhang halten, der wie eine Steinkohlenhalde aussah. Das ist der berühmte Obsidjan, meinte Romella. Und fügte hinzu: ein Halbedelstein. Meine Beziehung zu einem Edel- oder Halbedelstein ist gleichermaßen platonisch, ich besitze keinen von beiden. Daher kam mir dieser Berg wie ein umgestülpter „Sesam, öffne dich!" vor. Das Wort „Halbedelstein" hatte Detlev wahrscheinlich ein wenig eingeschüchtert, er nahm nur geringe

Steinfressende Gegenwart

Stücke an sich. Ich griff mir einen beachtlichen Souvenirbrocken heraus, guten Gewissens, Armenien nicht um eine Kopeke geschädigt zu haben. Armenien ist im wahrsten Sinne des Wortes steinreich.

Spur der Steine

Armenien heißt „Hajastan", doch unter sich nannten die Hai ihr Land auch Karastan, Land der Steine. Was vorgestern Armut bedeutete, ist heute ein gefundenes Fressen für die Chemie. Und hierfür reichen die Vorräte runde viertausend Jahre. Steine verwandeln sich in Düngemittel und Tonerde für das Aluminiumwerk in Jerewan. Und in Glas mit einer Reinheit von 10–7. Wie geschaffen für Präzisionsmeßgeräte mit hoher Leistung, für Mikroskope und astronomische Geräte. Einige tausend Rubelchen kostet das Kilogramm dieses Glases auf dem Weltmarkt. Das Interessante an dieser steinverarbeitenden Industrie ist, daß keine Abfälle bleiben, denn als Schlußkette in der Verarbeitung einiger Gesteine, zum Beispiel der Nephelinsyenite, steht Zement.

Bei unseren abendlichen Rundgängen durch Jerewan entdeckten wir in den erleuchteten Stuben häufig Kristallüster in allen Größen, auch ein veredeltes Endprodukt von Steinen. Diese bemerkenswerte Leuchte galt ehedem, gilt wahrscheinlich manchen noch heute als Statussymbol. Wir sind ein reiches Land, erklärte uns Romella. Obgleich das experimentelle lichttechnische Werk in Jerewan zur Serienfertigung von Kristallleuchten übergegangen ist und für 1976 an die 300 000 dieses noblen Zimmerschmucks herstellte, bemerkten wir in einem Geschäft, daß man ein nicht unerhebliches Rubelpäckchen beisammen haben muß, um sich dieses Ding an die Decke hängen zu können. Romella präzisierte sich selbst: Wir sind nicht nur reich durch unsere Industrie und Landwirtschaft, wir sind auch reich durch unsere Familienbanden. Heiratet jemand, so kommt die gesamte Großfamilie für einen Lüster, für Fernseher, für Möbel, mitunter sogar für ein Auto auf.

Das „Goldene Zeitalter"

Wir entschlossen uns, einen Reichtum besonderer Art zu besichtigen. Und machten uns auf den Weg zum Matenadaran. Dieser der deutschen Zunge ungewöhnliche Begriff bedeutet nichts weiter als Bibliothek oder besser: Stätte von Handschriften. Wer in Jerewan war und nicht den Matenadaran besucht hat, darf keinem Armenier mehr in die Augen schauen. Hier ist der Stolz, das Gewissen und Wissen Jahrtausender bewahrt.

Steinern und übergroß begrüßte uns Mesrop Maschtoz am Eingang des Matenadaran. Er hat ein Anrecht auf diesen Platz, denn er schuf im Jahre 405 das armenische Alphabet, und dieses hat seither keine nennbaren Veränderungen erfahren. Maschtoz, ein Diener der Kirche, war sich im klaren, daß die Predigten in syrischer und griechischer Sprache das Volk nicht erreichten. „Und so war er von traurigem Geist umlagert und umstellt und verfiel in erregende Gedanken, wie er wohl einen Ausgang für die Sache fände", beschreibt Bischof Korium aus dem 5. Jahrhundert Maschoz' Geistesqualen. „Da ward es ihnen geschenkt vom allmächtigen Gott, in seliger Einmütigkeit den um das Land sorgenden Plan zu fassen und Buchstaben für die armenische Schrift zu erlangen . . ." Wie weit Gott mitgewirkt hat, sei dahingestellt, das Alphabet jedoch war der geistig-materielle Grundstock für das nun beginnende „Goldene Zeitalter" der Kunst und Literatur.

In den Jahren der Fremdherrschaft wurde die nationale Literatur und Kunst zum wesentlichen Wall gegen alle gewaltsamen Assimilierungsversuche. Manchen alten Schriften, die im Matenadaran ausgestellt werden, sind die Spuren der Gewalt fremder Eroberer anzusehen. Sie tragen Brandmale, Säbelhiebe, selbst Blutspuren. Um sie ist gekämpft worden; fanden sich in der Eile keine geeigneten Verstecke für die kostbaren Schriften, waren stets tapfere Männer und Frauen bereit, sie am

Aufstieg zum Matenadaran

Leib tragend in die Fremde zu retten. Mehr als 10 660 handschriftliche Folianten und 2500 Fragmente sind im Besitz des Matenadaran, viele „exilierte" Schriften kehrten mit den Menschen in die Heimat zurück. Unter ihnen auch solche Schriften wie die des Rebellen, Astronomen und Philosophen Ananij Schirakazi, der gegen alle Dogmen die Erde für einen runden Ball hielt, und das im 7. Jahrhundert.

Das größte und schwerste Buch wiegt 28 Kilogramm, womit bewiesen ist, daß freihändiges Lesen auch eine sportliche Leistung sein kann. Das kleinste Buch wiegt 19 Gramm. Die Fülle ist verwirrend. Nach einiger Zeit flatterten vor meinen Augen die armenischen Buchstaben wie Vögelchen umher; die farbigen Miniatur-Heiligen zwinkerten mir zu; in der Euklid-Handschrift tanzten die Formeln.

Beim Verlassen des majestätischen Matenadaran tätschelten wir tief beeindruckt dem steinernen Maschtoz die Füße; die Hände schwebten hoch über uns, so konnten wir sie ihm nicht drükken und zum 1571jährigen Jubiläum des armenischen Alphabets gratulieren.

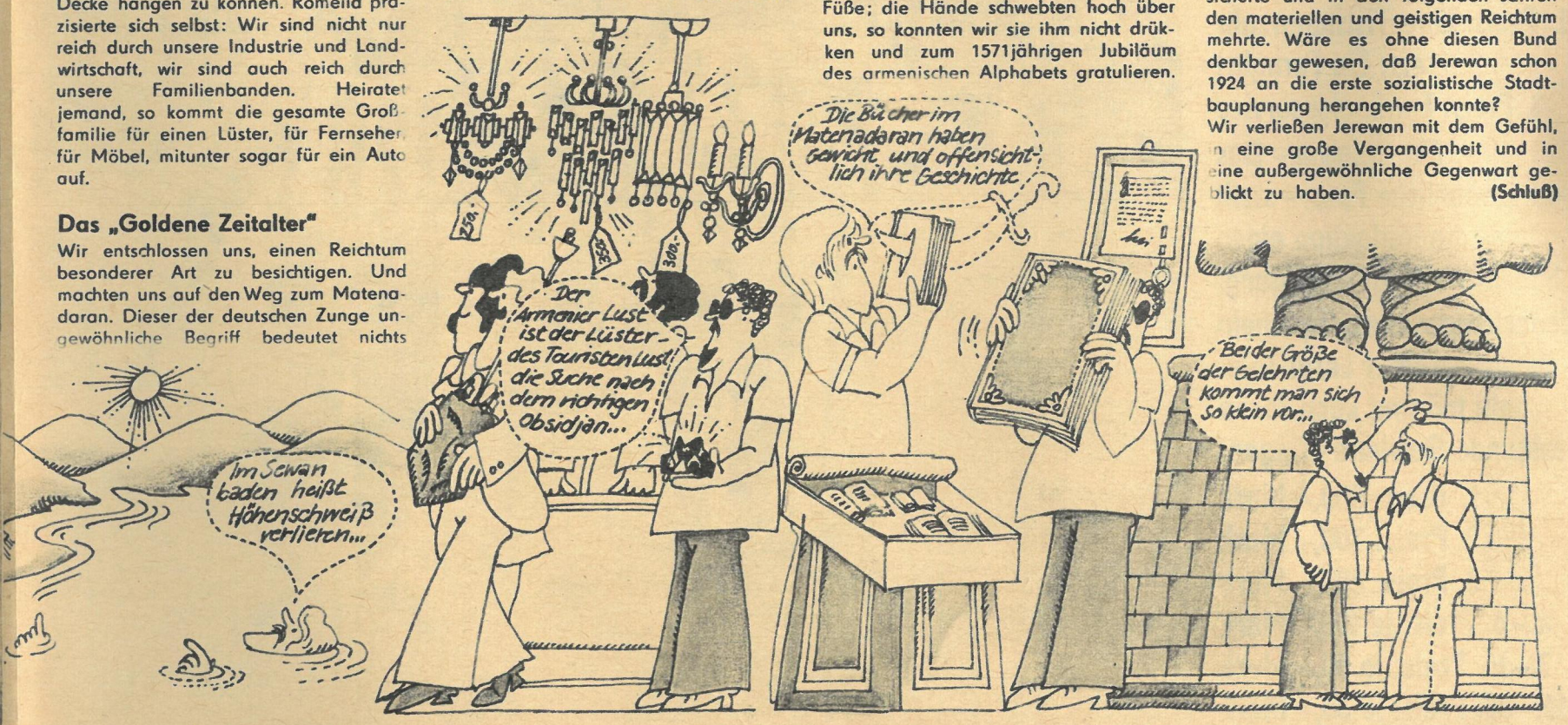
Zum Abschied

Das erste Dezennium Sowjetarmeniens begann mit einem Telegramm Lenins an Ordshonikidse: „Ich habe Ihre chiffrierte Nachricht über die verzweifelte Lage in der Lebensmittelversorgung Transkaukasiens erhalten. Wir haben eine Reihe von Maßnahmen getroffen, haben Armenien etwas Gold gegeben, alle möglichen Aufträge an das Kommissariat für Ernährungswesen bestätigt . . ."

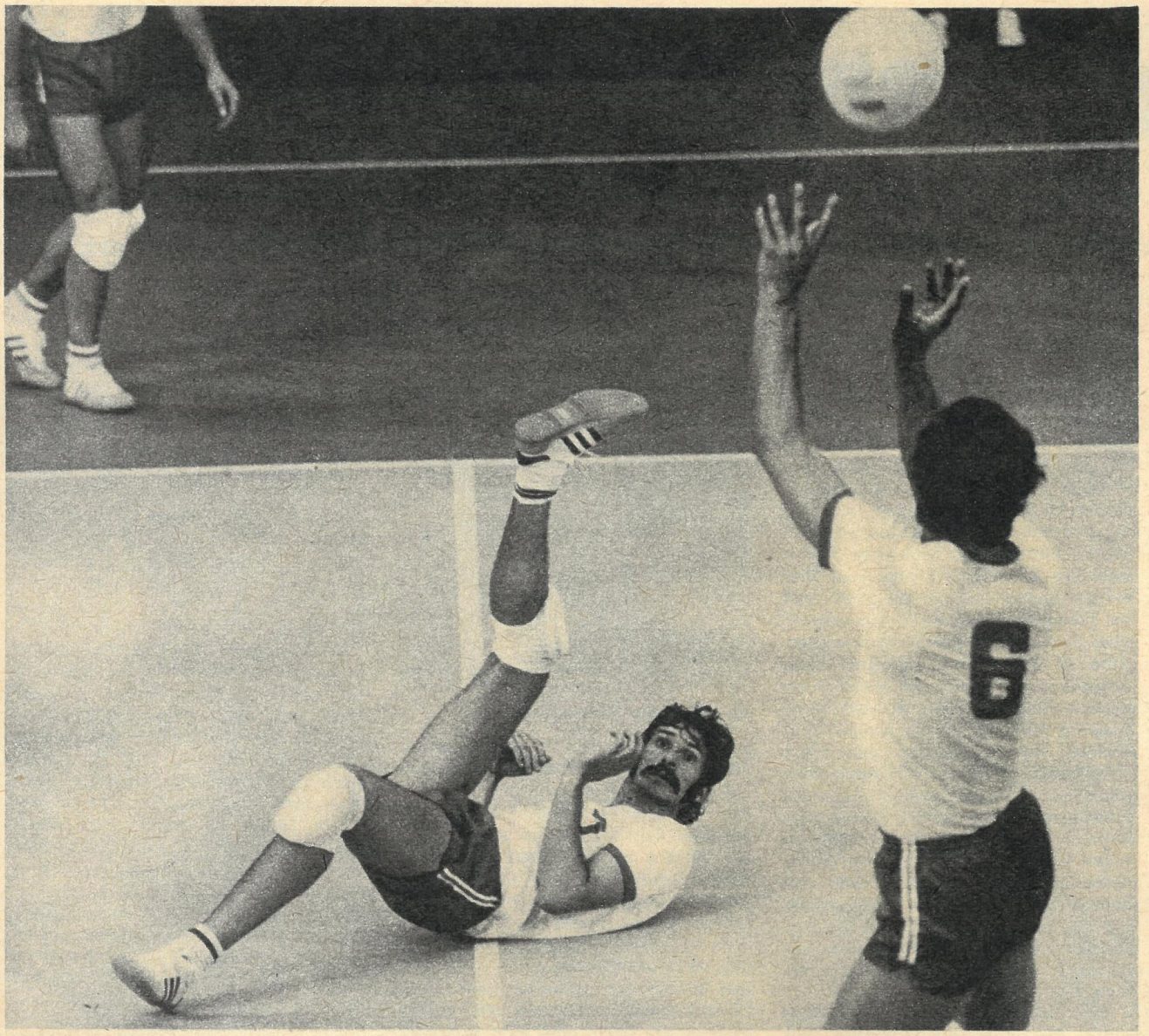
Nansen konstatierte die belebenden Folgen dieser Sendung und das Geschick der Bolschewiki, dieses Gold hecken zu lassen. Heute, im 57. Jahr Sowjetarmeniens, trägt es die gesamte Produktion sowjetischen synthetischen Kautschuks, 96 Prozent der Kunstharzerzeugung und zwei Drittel der Fertigung synthetischer Edelsteine. Die Lieferungen von Elektroanlagen, Elektronenrechnern, Baustoffen konnten seit 1971 verdoppelt werden. Die Aufzählung dieser Zahlen bereitet mir ein ungemeines Vergnügen, obgleich ich an sich ein Statistikmuffel bin. Wahrscheinlich leben Zahlen erst dann, wenn man Geschichte und Gegenwart eines Landes durcheilt hat. Selbst auf einem kurzen Trip. Auf diesem jedenfalls habe ich erfahren, daß trotz der hohen Kultur es in Armenien 1920 fast 90 Prozent Analphabeten gab, die Gebäude und Industrie Jerewans zusammen einen Wert von nicht einmal einer Million Rubel ergaben. Heute beherbergt Jerewan fast zwei Drittel der gesamten Industrie Armeniens, worüber die Stadtplaner nicht allzu erfreut sind. Ein Teil soll in andere Bezirke verlegt werden.

Mit diesem „etwas Gold" aus Sowjetrußland begann ein Bruderbund, der im Jahre 1 Sowjetarmeniens einem gequälten Volk den territorialen Bestand sicherte und in den folgenden Jahren den materiellen und geistigen Reichtum mehrte. Wäre es ohne diesen Bund denkbar gewesen, daß Jerewan schon 1924 an die erste sozialistische Stadtbauplanung herangehen konnte?

Wir verließen Jerewan mit dem Gefühl, in eine große Vergangenheit und in eine außergewöhnliche Gegenwart geblickt zu haben. **(Schluß)**



Fotos: D. Schüler



1.

CAF/Warschau
Gold für Polen
Fotoreporter:
Zbigniew
Matuszewski

Das Olympiajahr

Als Preise für die Fotoreporter der Bilder mit den meisten Leserstimmen in den Folgen 1 bis 3 stehen bereit:

1. Preis: Eine Tischquarzuhr
2. Preis: Ein Fernglas
3. Preis: Ein Speiseservice

Für Folge 4 – Das ungewöhnliche Foto – stellt die Redaktion einen Sonderpreis zur Verfügung. Jeder eingesandte Tipschein nimmt an einer Leser-Tombola teil und kann Ihnen folgende Gewinne bringen:

1. Preis: 500,– Mark
2. Preis: 300,– Mark
3. Preis: 200,– Mark
4.–6. Preis: je 100,– Mark
7.–15. Preis: je 50,– Mark
16.–30. Preis: je 30,– Mark

2.

ČTK/Prag
Vor dem olympischen Foto-Finish
Fotoreporter: Jiří Kruliš

Die dritte Folge des Fotoreports sozialistischer Bildagenturen in der FREIEN WELT erinnert noch einmal an 1976 als Jahr Olympias. Und wieder sind alle Leser aufgerufen, das beeindruckendste Foto auszuwählen. Prüfen Sie gründlich und tragen Sie Ihre Entscheidung auf den Tipschein (siehe Heft 7) ein, den wir zum Ende unseres Fotoreports (Heft 10) noch einmal abdrucken. Dort finden Sie auch unsere Wettbewerbsbedingungen, die Ihnen erläutern, auf welchem Wege Sie Mitglied unserer Leser-Jury werden und an der Auslosung der bereitgestellten Preise teilnehmen.

FOTO report '76

3.

ADN-Zentralbild/Berlin
Spartakiade-laune
Fotoreporter: Demme

4.

APN/Moskau
Ablösung
Fotoreporter: Dmitri Donskoj

5.

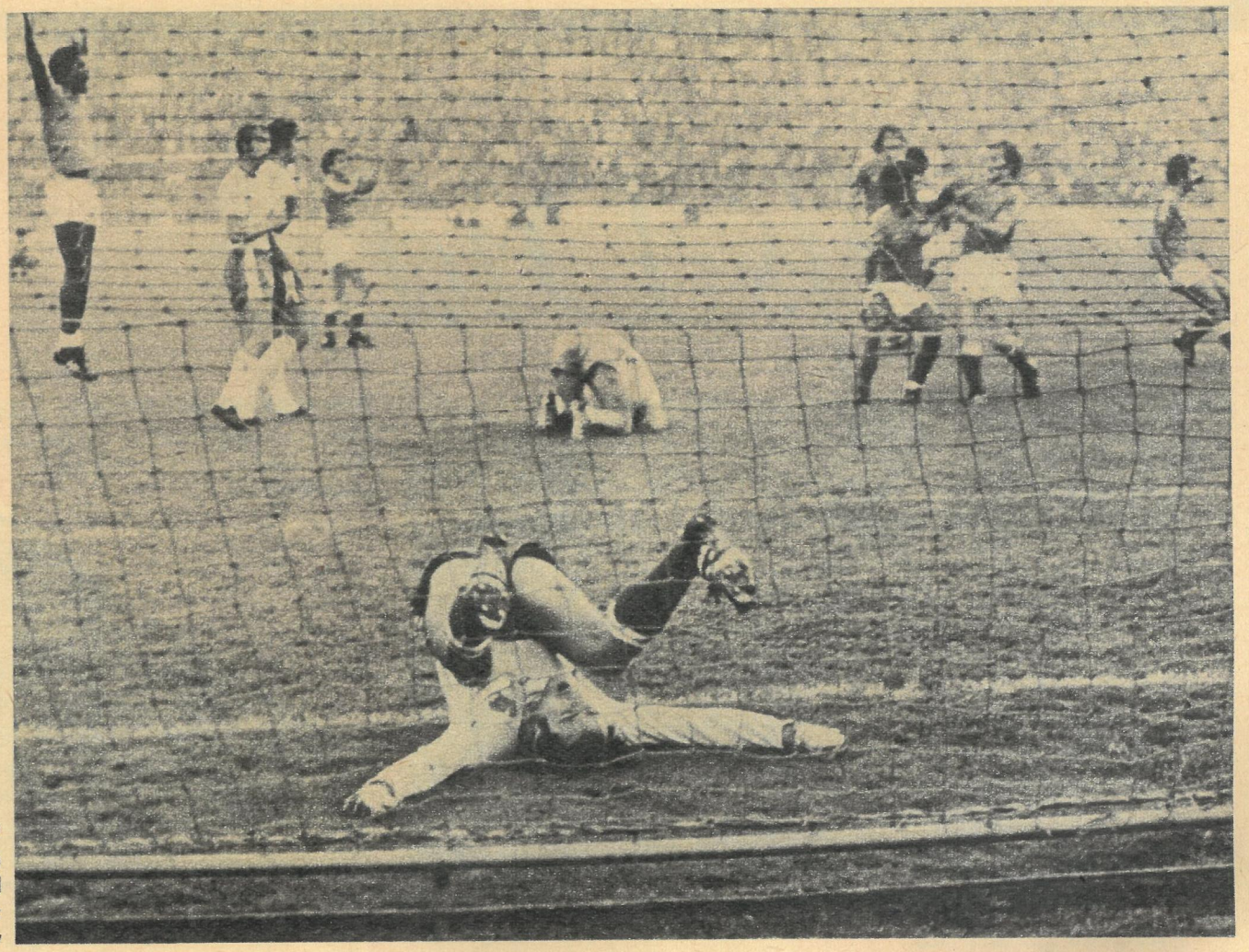
MTI/Budapest
Allwetterfest
Fotoreporter:
Ferenc Németh

FOTO report '76

Das Olympiajahr

6.

TASS/Moskau
Ein völlig neues Fluggefühl
Fotoreporter: Viktor Welikshanin



7.

BTA/Sofia
Tor!
Fotoreporter: Dimitar Deynow

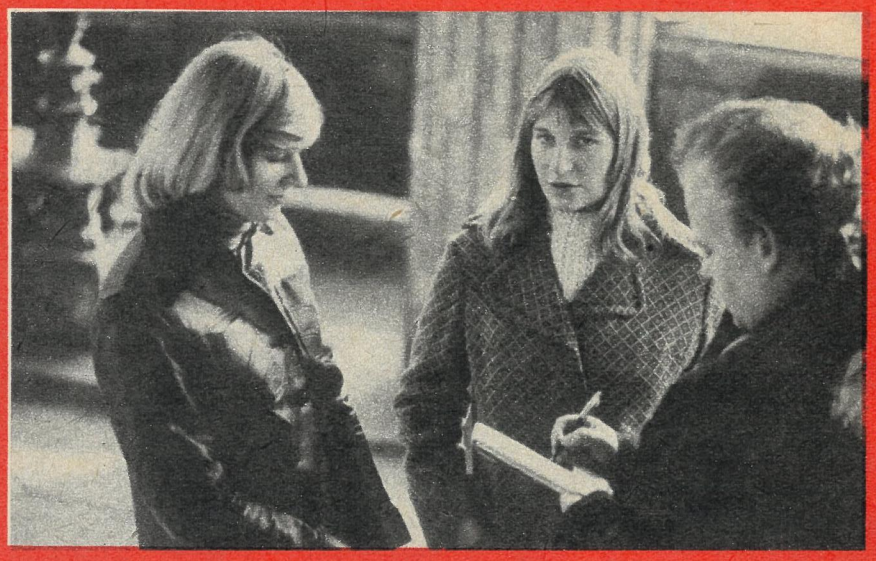
8.

Agerpres/ Bukarest
Auf den Sieg!
Fotoreporter: Virgil Pavel

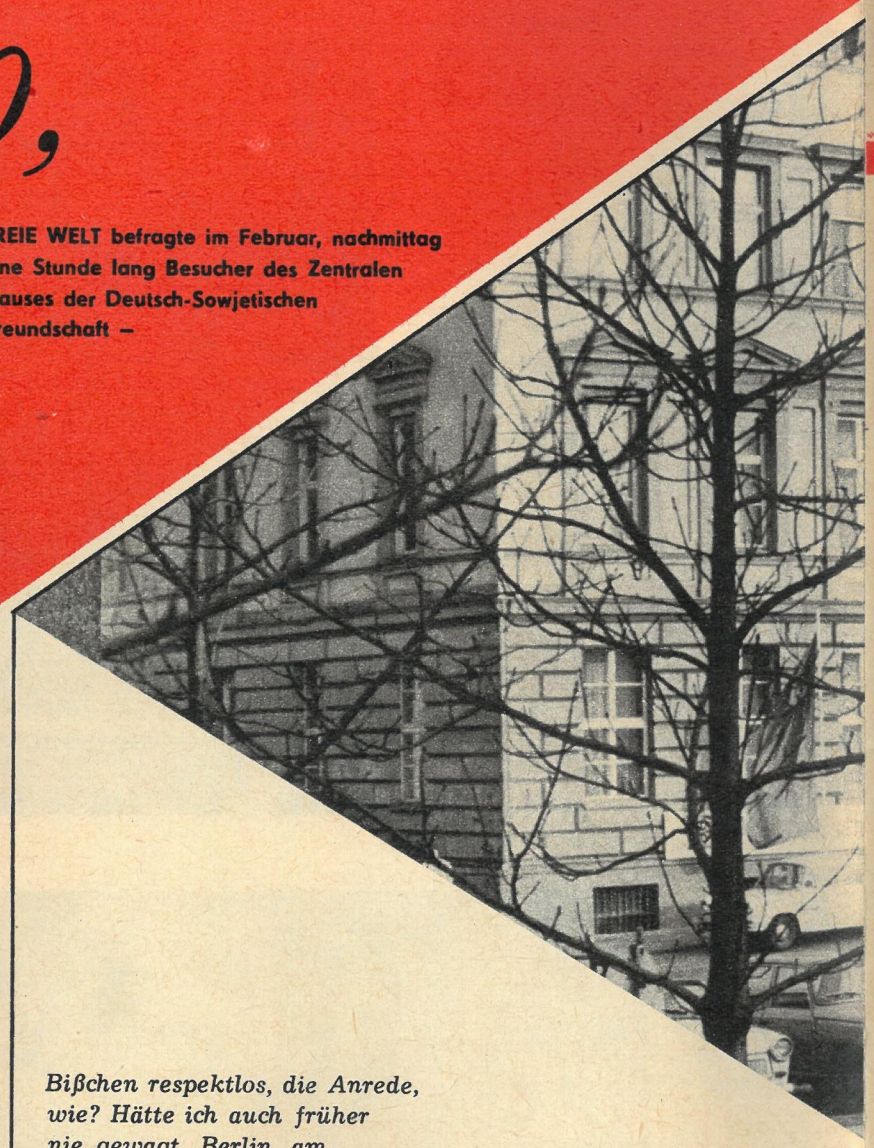
9.

Monzame/ Ulan-Bator
Wende
Fotoreporter: L. Sansch-mjatawa

Grüß Dich,



FREIE WELT befragte im Februar, nachmittag eine Stunde lang Besucher des Zentralen Hauses der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft –



Bißchen respektlos, die Anrede, wie? Hätte ich auch früher nie gewagt. Berlin, am Festungsgraben 1: Sitz des Kammerherrn der Frau Königin des Friedrich Zwo von Preußen, Adelshotel, Dienstwohnung des preußischen Finanzministers . . . Na, die Herrschaften wurden ja 1945, Marxseidank, endgültig exmittiert. Hatten vorher nochmal mächtig auf den Putz gehauen, weshalb selbiger auch bei Dir gehörig abbröckelte. Mußtest Dich in den beiden Folgejahren ganz schön nach der Decke strecken, unter anderem nach der heruntergebrochenen des Marmorsaals. Zu dumm, daß ich nicht weiß, was exmittieren und Nach-der-Decke-Strecken auf Russisch heißt.
Wie auch immer: Am 28. Februar 1947 wurdest Du, gründlich verjüngt nach alten Plänen, von der damaligen sowjetischen Stadtkommandantur als Haus der Freundschaft den neuen Mietern übergeben. Und das sind bis zum heutigen Tage — da staunst Du wohl selbst? — siebeneinhalb Millionen geworden. Siebeneinhalb Millionen Besucher, die sich bei Vorträgen und Klubgesprächen, bei Touristentreffen und Buchbesprechungen, bei Zirkelzusammenkünften und Theateraufführungen, bei Samowarabenden und Konzerten — zweihundert Veranstaltungen pro Monat! — haben anregen, bilden und unterhalten lassen. Respekt, jugendlich-frisches, dreißigjähriges Zentralhaus der DSF!

– Warum gehen Sie in dieses Haus? –

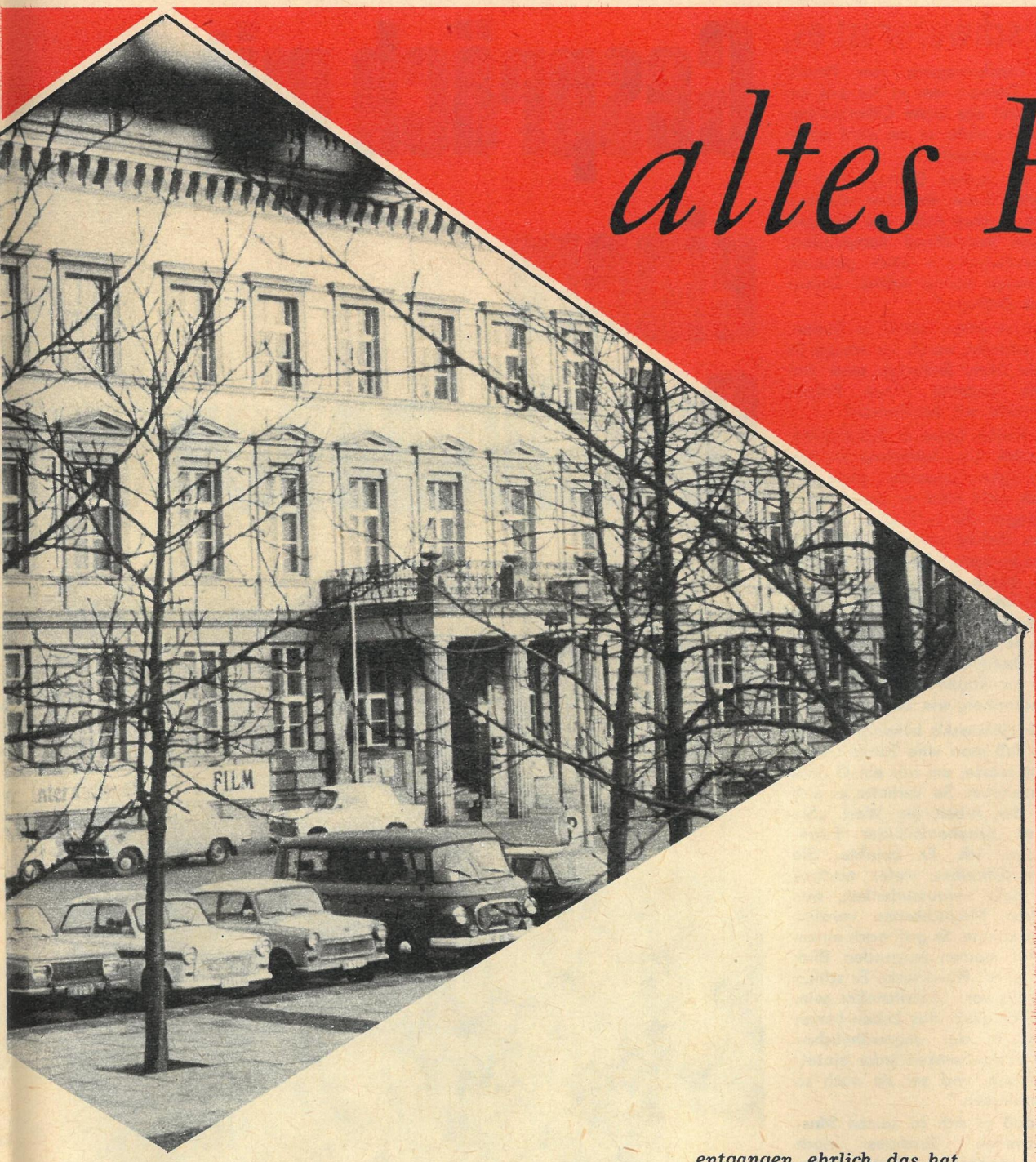
Antworten, die kennzeichnend sind für die vielfältigen Aktivitäten dieses Hauses im Zentrum unserer Hauptstadt:

1.
Claudia Nowak und Sybille Bläsing:
Wir wollen mit unserer Brigade in die Tadshikische Teestube gehen. Ja, wir gehen öfter in dieses Haus. Vor allem wegen der interessanten Filmveranstaltungen.

2.
Uwe Dobra:
Unsere Jugendweihe-Gruppe besuchte schon öfter das Haus der DSF. Heute nehmen wir an einem Forum über den Freundschaftsvertrag DDR–UdSSR teil.

3.
Arno Trillenberg:
In dieses Haus gehe ich seit 20 Jahren, solange ich Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft bin. Ich schätze die Menschen der Sowjetunion, die ich durch meine berufliche Tätigkeit und familiären Bindungen sehr gut kenne. Eben habe ich in der Bildstelle des Hauses einen Dia-Ton-Vortrag über die Tadshikische SSR ausgeliehen.

altes Haus!



Ein Wort noch in eigener Besucher-Sache.
Ich habe nicht gezählt, wie oft ich Dir ins klassizistische Antlitz geschaut und Deinen einladenden Säulenportikus passiert habe. Erinnere mich nur, daß ich einer Menge interessanter Leute begegnet bin. Von A wie Aitmatow über G wie Gagarin bis Q wie Oistrach und T wie Tulpanow.

So manches Mal kam ich nicht, um zu hören, sondern um Gehör zu erbitten, sehr wichtig für einen Zeitungsschreiber, der mit einem Rucksack voller Erlebnisse zurückkehrt aus Usbekistan oder Jakutien, aus Moskau, Bratsk, Alma-Ata oder Kischinjow. War gespannt, was das Publikum berührte oder gleichgültig ließ, jedes Gesicht ein vorweggenommener Leserbrief.
Na klar, bisweilen gab es welche darunter, die nur einen Punkt abhaken wollten im Brigadetagebuch. Um so besser, wenn aus Verpflichtung Vergnügen wurde beim Disput über die Fortschritte im Freundesland. Einmal mußte ich mein Autogramm in die Rechenschaftskladde setzen, das war eine Freude! Ein andermal wurde ich befragt, ob ich den Teufelskerl von schnauzbärtigem Milizionär auf der Kreuzung Uliza X und Prospekt Y in Z gesehen hätte. Der war mir doch tatsächlich entgangen, ehrlich, das hat mich gewurmt.
Was einem, der oft bei Dir ist, nicht entgeht: Hast viele gute Hausgeister in Deinen vielen vier Wänden. Die betagte Pförtnerin, den geduldigen Lichtbildeinleger (ein wenig modernere Technik könnte Dir nicht schaden), den fleißigen Einlaßdienst nicht zu vergessen ... Gucken, was Freizeit und Familie betrifft, ohne zu murren in die Röhre, wenn andere abends zu Haus vor der Mattscheibe sitzen.
Dank und Glückwunsch Euch allen! Und Dir, altes Haus, ein freundschaftliches Weiter so! – auch für die nächsten dreißig.

Dein nach wie vor getreuer Haus-Freund Fritz Jahn

4.
Renate Wiesniewski:
Heute wollte ich eigentlich nur Karten für das Puppentheater holen. Meine Tochter hat ein gutes Zwischenzeugnis. Und außerdem möchte ich mir die Ausstellung über die Traditionen der Zusammenarbeit in der Filmkunst ansehen.

5.
Elisabeth Herwig und Margarete Löffelbein:
Ist dies eine richtige Interview-Frage? Kaffee und Kuchen sind hier, im Restaurant des Hauses, sehr gut. Auch deshalb kommen wir öfter hierher.

Fotos: Peter Meißner, Jo Gerbeth (1)

Schreiben ist schwer, aber noch schwerer ist es, darüber den schreiben kann... Es ändern sich das Leben, es ändern sich die Zeiten, es ändern sich die Papiersorten...

Gespräch mit einem Graphomanen

DAS ANDERE LEBEN von dem sowjetischen Erzähler JURI TRIFONOW erscheint demnächst beim Verlag Volk und Welt Berlin. Den bekannten Schriftsteller besuchte für FREIE WELT in seiner Moskauer Wohnung der DDR-Schriftsteller WERNER KRUSE, Autor des Romans DER BLAUE LÖWE, und zeichnete dieses Gespräch auf.

Bisher waren wir uns zweimal begegnet. Das erste Mal lernten wir uns in Berlin, schräg gegenüber vom Dorotheenstädtischen Friedhof, bei einer Aussprache mit literarisch interessierten Bauarbeitern und Angestellten im VE Kombinat Tiefbau kennen. Das war flüchtig.

Gut anderthalb Jahre später besuchte ich ihn in seiner Moskauer Wohnung. Sein Arbeitszimmer unterschied sich kaum von dem meinigen: Bücherwand, Liege, wahllos im Raum verteilte Bücherstapel, einige Bilder, die Schreibmaschine. Und doch gab es Unterschiede. Neugierig, respektlos ungeniert blickte ich mich um, betrachtete die Buchrücken, erkannte Tschechow, Gorki, Proust, Abbildungen von Goldschätzen aus dem alten Urartu und ein großformatiges Porträt: Ernest Hemingway.

„Trinken Sie Whisky?" fragte er. Ich nickte. Er sagte erklärend: „Wenn ich überhaupt trinke, dann nur diesen."

Mit der Kopfbewegung zum Porträt sagte er: „Damals war er für uns am Literaturinstitut die letzte Offenbarung. Heute meinen viele, er sei wohl schon veraltet." Ich protestierte.

„Nehmen wir seinen Dialog", fuhr er fort, „nichts scheint einfacher als das. Aber so ist es eben nicht. Bei ihm sind die Dialoge verblüffend komprimiert, knapp, glaubwürdig – eben gekonnt. Das übersteigt meine Kräfte. Darum umgehe ich Dialoge."

Nun waren wir schon mitten im Thema. Warum er schreibt, wollte ich wissen. Er runzelte die Stirn. Sicherlich eine ihm dutzendweis gestellte Frage. Jedoch zögerte er nicht mit der Antwort.

Schon als Knabe habe er Schriftsteller werden wollen. Das Schreiben sei ihm zur Notwendigkeit geworden, ohne das fühle er sich nicht wohl, er brauche das wie der Vogel die Luft zum Fliegen. O ja, dies Gefühl war mir sehr bekannt, sehr vertraut. „Ich habe viel geschrieben", sagte er. „Von Tschechow stammt der Satz: ‚Viel schreiben ist eine große, erlösende' Sache!' Aber das spricht sich so leicht hin." Ständig hätte er Gorkis bohrende Frage wie ein Menetekel vor Augen: weshalb schreiben, was schreiben, wie schreiben?

Ich führte Majakowskis bekannten Ausspruch an, daß man eine Tonne Geröll ausbaggern müsse, um nur ein Gramm Uran zu gewinnen. So verhalte es sich auch mit der Arbeit am Wort. „Sie nannten es graphomanische Erfahrung?" fragte ich. Er bejahte. Sie zwinge den Schreiber, vieles nachzuvollziehen oder vorauszudenken, was nach unseren Möglichkeiten verwirklicht werden könnte. Er griff nach einem Büchlein. Auf meinen fragenden Blick hin erläuterte er: Paustowski. Er schlug es auf und las vor: „Schriftsteller sein, das ist die Fähigkeit, das Leben immer wieder neu, in der ungewöhnlichen Frische und Bedeutsamkeit jeder einzelnen Erscheinung, und sei sie noch so klein, zu entdecken."

Ich sagte, daß er sich in seinen Moskauer Novellen durchaus nach Paustowskis Maximen gerichtet habe, die ich geradezu für einen künstlerischen Leitfaden halte. Er lächelte leicht. Nun scheute ich mich, nach seinem „Anliegen" zu fragen. Oft kann man dazu überhaupt nichts oder darauf nur sehr schlecht antworten. Der Befragte fühlt sich geniert. Schließlich tat ich es doch. Kommentare seien nicht seine Sache, erwiderte er kurz angebunden. Diese Reaktion hatte ich erwartet. Dennoch lenkte er ein.

Er sei bemüht, die ganze Kompliziertheit der Umstände, unter denen der Mensch lebt, so umfassend wie möglich darzustellen. Es gehe ihm um die einfachen moralischen Forderungen des menschlichen Alltags, die allerdings oft nicht so leicht zu erfüllen sind, wie man annehmen möchte. Der Mensch ist ein Faden, der sich durch die Zeit zieht, der feinste Nerv der Geschichte, durch den man vieles beurteilen, anmerken und bestimmen kann. Man muß erforschen, was das Zurückliegende mit Gegenwart und Zukunft verbindet. Es gäbe heute nichts Dümmeres, als die Ideale in der Vergangenheit zu suchen. Man soll frei setzen, was herangereift ist. Das seien Gedanken aus seinem Buch „Das andere Leben", das im Verlag Volk und Welt in diesem Jahr veröffentlicht werden wird.

Trifonow zündete sich beinahe umständlich eine Zigarette an. Ich hatte nicht den Eindruck, einen Kettenraucher vor mir zu haben. Von Freunden hatte ich gehört, daß er unter Hypertonie leide. Offensichtlich litt er besonders an heißen Tagen darunter. Als hätte er meine Gedanken erraten, sagte er: „Meinen vergangenen Urlaub verbrachte ich bei Ihnen, im Thüringer Wald. Aber jener Sommer war zu heiß. Diese barbarische Hitze hat mir übel mitgespielt."

Übrigens war Juri Trifonow auch im Winter in der DDR. In Berlin interessierte er sich für den traditionsreichen Dorotheenstädtischen Friedhof, für das Brecht-Haus in der Nähe, für das Heine-Denkmal des Berliner Bildhauers Waldemar Grzimek.

„Gorki", sagte ich und nahm damit seinen Gedanken wieder auf, „äußerte einmal mit allem Nachdruck, daß er für die Darstellung des Lebens in seiner Kompliziertheit und gegen jegliche Vereinfachungen in der Literatur eintrete. Unruhe sei reicher als Ruhe."

„Dem stimme ich vorbehaltlos zu", sagte er. Die Literatur veranlasse den Leser, über sich selbst nachzudenken. Und ein Autor sollte nur über das schreiben, was er gut kennt.

„Ja", sagte ich, „das bestätigen die Moskauer Novellen: ‚Tausch', ‚Langer Abschied', ‚Zwischenbilanz', denen sich nun ‚Das andere Leben' und ‚Das Haus am Kai' anschließen?"

„Ja und nein", erwiderte er, „aber inzwischen schrieb ich, wie Sie wissen, auch den historischen Roman ‚Ungeduld' und arbeite an einem neuen geschichtlichen Stoff."

„Das ist sehr aufschlußreich und interessant, weil Sie einmal behauptet hatten, man müsse weg vom Epos kommen. Unsere Zeit lasse sich nur in kurzen, knappen Formen bewältigen. Zugespitzt: In der Kürze Unendliches finden! Widersprechen Sie sich hier nicht selbst?"

Mein Gastgeber forderte mich auf, das Trinken nicht zu vergessen, und nach einer Pause, in deren Stille das Gehupe

nur alle verschiedenen schreiben, sondern daß selbst ein und derselbe Schriftsteller verschie-

zu schreiben, wie man schreibt . . . Ich habe bei meiner Arbeit vieles unbewußt gefunden, tastend . . . Die graphomanische Erfahrung zwang mich oftmals, Fahrräder zu erfinden . . . Mir scheint, daß nicht

der Autos, Stimmen von Menschen, Geschilpe der Spatzen auffallend eindringlich zu hören war und bewies, daß wir zwar im zehnten Stock eines Hochhauses, aber keineswegs auf einer einsamen Insel saßen, sagte er: „Jedes Genre erfordert seinen Stil. Da nun einmal mein historisches Interesse durch Arbeit an einem Bürgerkriegsthema geweckt worden war, mußte ich mich dem Charakter dieser Arbeit unterordnen. Weil ich, wie in die Novellen, auch in den Roman viel hineinlegen wollte, ergab sich zwangsläufig sein weiträumiger Stil. Dialoge habe ich tunlichst vermieden, dafür hoffe ich ihn historisch wie psychologisch vertieft zu haben."

„Man kann Ihnen also", sagte ich, bereits mit einer neuen Frage beschäftigt, „ohne zu schmeicheln bescheinigen, daß Sie in Themawahl, Sujetfindung, Genre, Inhalt und Form, da Sie sich auch für das Theater bemühten, sehr vielseitig sind. Augenscheinlich geht alles ganz glatt ab, oder gibt es da nicht doch Probleme? Wenn ja, welcher Art sind diese?"

Er geriet ins Plaudern. Früher machte er Pläne. Pläne sind immer gut. Aber beim Schreiben warf er dann bald alles über den Haufen und richtete sich nicht danach. Anfang und Ende einer Arbeit bereiten die größten Anstrengungen. Anfänge schreibt er viele Male um. Auf Anhieb ist ihm bisher kein guter Anfang gelungen. Den richtigen Abschluß zu finden, sei gleichfalls schwer. Man muß den Punkt aufs i setzen, den Leser überraschen, indem man dort abbricht, wo jener es noch nicht erwartet hat. Vor allem liege in der Vielzahl der Motive für eine Handlung die größte Schwierigkeit.

Früher schrieb er zusammenhängender. Alles ging fugenloser vor sich. In solcher Ballung liege auch eine gewisse Befangenheit. Solche lückenlose Prosa macht es dem Leser leicht. Es sei sinnlos, alles bis ins Detail vorzukauen. Man muß freie Stellen im Schicksal lassen, um die Phantasie des Lesers anzuregen.

Auf meine Frage nach seinen Vorbildern kam er auf Hemingway zurück. Auch wenn ihn manche heute für veraltet hielten, er kehre sich nicht daran. Weil er Hemingways Kunst des Dialog-Bauens bewundere, zögere er, sie anzuwenden. Wenn Dialoge der Charakteristik der Personen nichts hinzuzufügen hätten, sollte man sie weglassen.

Ich erwähnte, daß Hemingway in seinen Erinnerungen an die frühen Jahre in Paris voller Bewunderung und Hochachtung von den russischen Schriftstellern Turgenjew, Tolstoi, Gogol, Dostojewski und vor allem von Tschechow gesprochen habe. „Aber Sie halten von Tschechow auch eine ganze Menge, wie ich an Ihrem Bücherschrank sehe?"

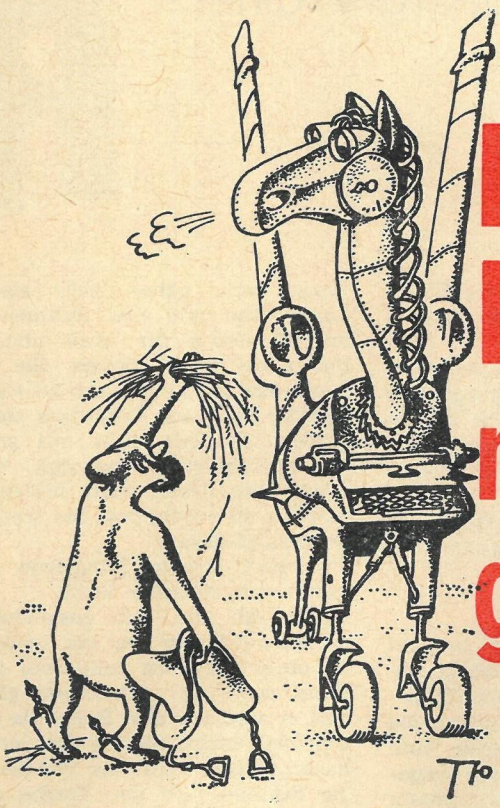
An Tschechow bewundere er, daß der auf fünf Seiten den Inhalt eines Romans erzählen konnte. „Und natürlich Gorki! Gorki hat Korolenkos Worte, die dieser dem Zwanzigjährigen einschärfte, sein ganzes Leben beherzigt: ‚Schreiben Sie echt und schlicht, was Sie erlebt und erlitten haben.' Gorki hat in den Abgrund des Lebens geschaut. Aus dem Anschauungsunterricht des pulsierenden Lebens schuf er mit kräftigen Farben das bunte Durcheinander von Menschen, das ihn zum würdigen Nachfolger Tolstois und zu unser aller Lehrmeister werden ließ."

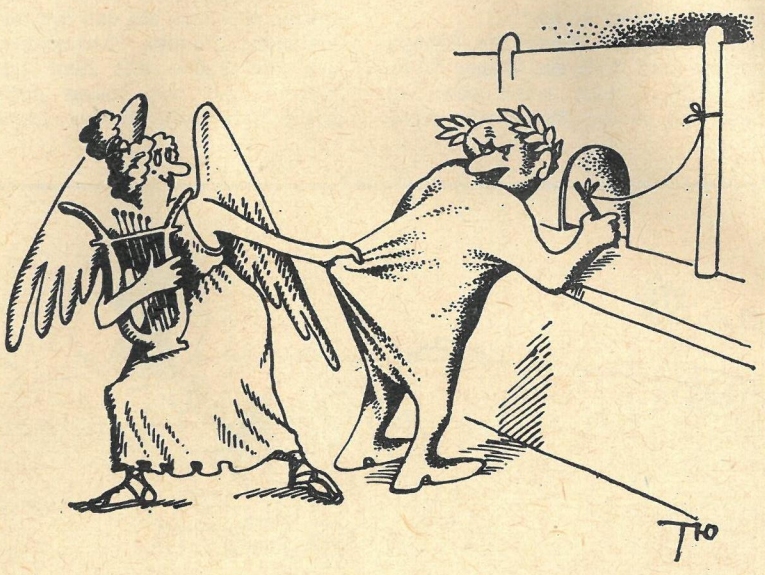
Auch dies Wort Korolenkos über Gorki träfe den Nagel auf den Kopf: „Sie sind ein Realist, aber Sie sind gleichzeitig Romantiker!"

„Um ein großer Künstler zu sein, mußte Gorki tatsächlich beides werden. Und Gorkis Ruf: ‚Wo steht Ihr, Meister der Kultur?' ist aktuell wie eh und jeh und nimmt nicht nur dem bürgerlichen Biedermann die Maske vom Gesicht, sondern entlarvt seine ‚Freiheit' als elende Heuchelei."

Drei Begegnungen mit den Musen

hatte der Karikaturist Sergej Tjunin





Arkadi und Georgi Wainer

Kennen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko**
**Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

„Die Sachen?" Baton hob die Schultern. „Die kann man nicht als Beweise zählen."
„Warum nicht?" fragte Schaparow.
„Weil ich mir zwei Verteidigungslinien auswählen kann. Erstens: Ich erkläre kategorisch, daß ich den Koffer samt Inhalt einem mir unbekannten Bürger abgekauft habe und basta. Zweitens: Wir eröffnen eine breite Diskussion über die Präsumtion der Unschuld.

Schließlich brauch ich Ihnen ja nicht zu beweisen, daß ich unschuldig bin. Sie müssen mir meine Schuld beweisen. Darum kann es nur um die Bewertung der Beweise gehen, und das ist immer eine subjektive Angelegenheit. Ein alter Feuerwehrmann zum Beispiel, der sein Leben lang in einem Konservatorium gearbeitet hatte, antwortete auf die Frage, wodurch sich ein Cello von einer Geige unterscheide, daß das Cello länger brenne. Ist das klar?"

„Klar." Schaparow nickte. „Nun, du hast mich endgültig davon überzeugt, daß man dich ernst nehmen muß. Darum bringen wir dich unbedingt ins Gefängnis."

„Diesmal klappt's nicht", protestierte Baton. „Der schöne Apfel ist wurmstichig."

„Na gut, wir werden ja sehen", erwiderte Schaparow leichthin, ohne Drohung in der Stimme. „Hast du nicht Lust, Deduschkin, ist noch 'n bißchen von dem Italiener zu erzählen!"

Baton sah sich langsam in der Runde um, überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Der Fausto interessiert euch anscheinend mehr als ich, stimmt's, Bürger Chef?"

Schaparow nickte. „Nehmen wir mal an, ja. Und?"

Baton überlegte. Wir ließen ihm Zeit. Dann sagte er: „Was ... ‚und'? Nichts!"

„Du willst nicht reden?"

„Natürlich nicht. Hören Sie, Schaparow, Sie sind doch ein kluger Mann. Sie glauben doch nicht etwa im Ernst, daß so ein Feind wie dieser Fausto mir näher steht als ein Landsmann wie Sie! Nehmen wir an, ich kenne ihn nicht und will ihn auch nicht kennen. Sie aber kenne ich gut genug, um zu wissen, daß Sie mich ins Gefängnis stecken wollen. Ich bin nicht mit patriotischen Gefühlen belastet, daher werde ich Ihnen nicht helfen, jemanden zu schnappen. Sie sind selber schuld daran."

„Warum?" fragte Schaparow weiterhin mit stoischer Ruhe.

Baton sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an, als schwanke er, ob er sprechen solle oder nicht. Dann sagte er: „Tichonow glaubt, daß er und ich alte Bekannte sind. Ich weiß nicht, ob Sie ihm erzählt haben, daß er statt 'ner Pistole noch 'ne Schleuder in der Tasche rumtrug, als Sie und ich uns kennenlernten. Ich hab Sie durchschaut in all den Jahren. Sie sind im alltäglichen Leben ein ganz kleiner, durchschnittlicher Mann. Zu Hause hat bestimmt Ihre Frau die Hosen an. Solche Leute gibt's dutzendweise. Sie haben weder Fehler noch Tugenden. Und das jeden Tag, das ganze Leben lang, abzüglich der Zeit für den Schlaf. Aber die zehn, zwölf Stunden, die Sie in diesem Sessel sitzen — Sie machen doch bestimmt Überstunden —, verwandeln Sie sich in eine bedeutende und starke Persönlichkeit. Die Verantwortung für die Menschen, die Macht über sie, das ständige Risiko, die Spiel- und Suchleidenschaft schärfen Ihren Verstand und lassen Ihr Leben interessant werden. Daher lieben Sie nicht nur Ihre Arbeit, sie gehen ganz in ihr auf. Außer ihr gibt es nichts für Sie. Und genauso, wie es sinnlos ist, sich selbst zu betrügen, lassen Sie auch nie mit Ihrer Berufsehre handeln, denn sie ist zu Ihrer Existenzgrundlage geworden. Sie ist die Stütze Ihres Glaubens, und Sie nehmen lieber einen Anpfiff oder einen niedrigeren Posten in Kauf, als daß Sie mir vorschlagen: ‚Komm, Deduschkin, hilf uns die Sache mit dem Italiener klären, und wir lassen dafür die Sache mit dem Koffer im Sande verlaufen. Ich verurteile Sie deswegen nicht, mag Sie aber auch, ehrlich gesagt, dafür nicht sehr. Und ich glaube, Sie werden mir nicht vergessen, daß ihre Jungs dieses Gespräch mit angehört haben."

Schaparow schwieg eine ganze Weile und drehte dabei seine Brille zwischen den Fingern. Dann setzte er sie auf und sah Baton noch einmal aufmerksam an. „Ich glaube, daß meine Jungs genauso denken wie ich, und hoffe, daß auch sie mich nicht verurteilen. Aber die Unterhaltung zwischen uns war gut. Mich beruhigt nur Ungewohntes. Mit dir ist das einfach. Dich kennen wir zur Genüge."

„Sie drohen mir?" sagte Baton hämisch grinsend.

„Nein", erwiderte Schaparow. „Als ich dir zuhörte, wurde mir ein bißchen unheimlich. Du bist ein ganz gefährlicher Mann. Ich bin nicht allzu empfindlich, aber über dich kann man sich nur wundern. Dir fehlen menschliche Gefühle völlig. Wenn du vor dreißig Jahren in Deutschland gelebt hättest, wärst du ein guter SS-Mann geworden."

„Und was hätten Sie gemacht?"

„Weiß nicht. Ich hätte sicher versucht, dir nicht in die Hände zu fallen ... Tja ... Im übrigen ist unser Gespräch beendet."

Ich holte das Formular aus der Mappe und sagte: „Bürger Deduschkin, wir halten Ihre weitere Inhafthaltung für unzweckmäßig ..."

„Ungesetzlich!" unterbrach er mich.

„... für unzweckmäßig", wiederholte ich. „Daher sind Sie entlassen. Unterschreiben Sie hier auf der Anweisung."

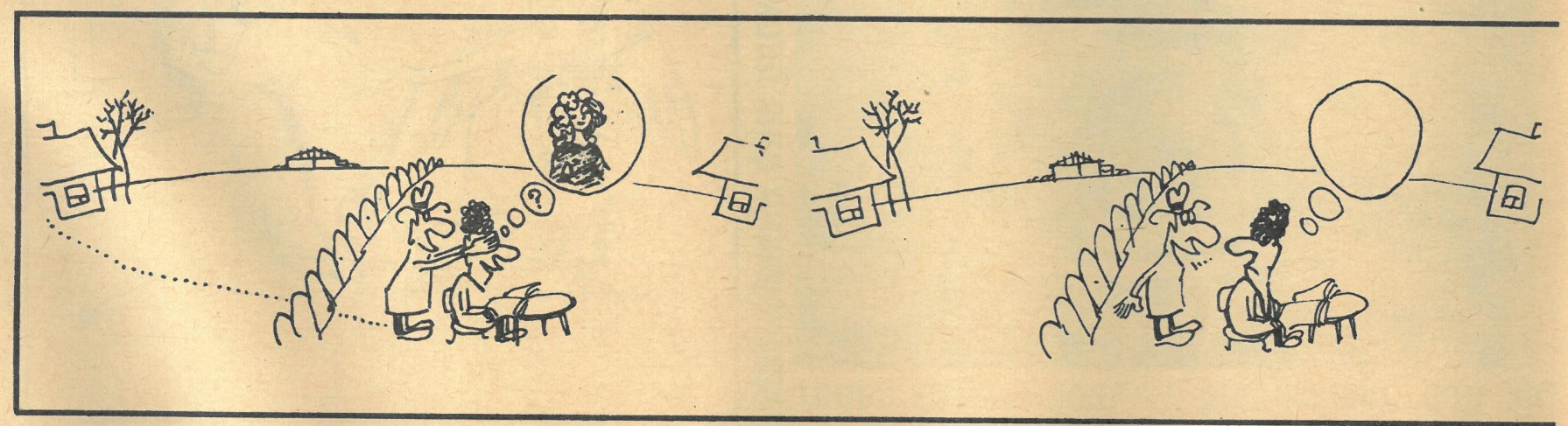
Deduschkin ging langsam zum Tisch, nahm den Federhalter aus dem Glas auf Schaparows Tisch, tauchte ihn behutsam ins Tintenfaß, besah aufmerksam die Federspitze, nahm das Blatt Papier und las es.

„Hier unterschreiben?"

„Ja", bestätigte ich leise. Schwarze Wut wallte in mir auf, und ich hätte ihm gern einen anständigen Kinnhaken verpaßt.

Baton stieß wie ein Raubvogel auf das Papier herunter und setzte einen kurzen Schnörkel darauf. Aber in diesem kurzen Augenblick sah ich, wie heftig seine Hände zitterten. Ich legte kein Löschblatt auf seine Unterschrift, weil er sonst gesehen hätte, daß meine Hände genauso zitterten. Ich nahm den Bogen und wedelte ihn lässig hin und her, so als hätte ich — Gott sei Dank! — eine unangenehme Prozedur beendet. Nachdem ich ihn in die Mappe zurückgelegt hatte, sagte ich: „Für die Festnahme spreche ich meine offizielle Entschuldigung aus." Ich sagte das in munterem, spöttischem Ton, als hätte ich bloß beim Schafskopf verloren und pfiff auf den Verlust, auf Baton und all die blöden Entschuldigungen. Ich spürte, wenn ich noch ein Wort sagte, würden mir Tränen der Wut und der Verzweiflung aus den Augen schießen. Baton aber winkte lachend ab. „Ach, so'n Unsinn! Gott verzeiht ..." Er konnte sich jedoch nicht enthalten hinzuzufügen: „Ich hab Ihnen doch gesagt, Tichonow, daß Sie sich bei mir noch entschuldigen werden. Und Sie haben gelacht. Ich muß allerdings gestehen, daß Sie längst nicht mehr der kleine Pinscher sind, als den ich Sie kennengelernt habe." Er machte eine Pause, sah mich spöttisch an. „Längst nicht mehr der kleine Pinscher .. Ein anderer, größerer ... Übrigens, was ist mit den Sachen aus dem Koffer?"

Mit diesem Schlag befreite er mich gleichsam aus einem Schockzustand. Ich pfiff auf all das Getue mit dem Ruhe bewahren und dem Positionskampf und sagte: „Freu dich nicht zu früh! Die Sache geht weiter. Ich hab nur eine o f f i z i e l l e Entschuldigung als Amtsperson ausgesprochen. Persönlich entschuldige ich mich nicht vor dir, weil du ein Dieb bist und nicht mal der gescheiteste. Daher schwör ich dir im Beisein meiner Kollegen: Ich werd dir noch beweisen, daß man n i c h t s t e h l e n d a r f. Wenn ich das nicht fertigbringe, geh ich von der Miliz weg. Aber ich beweise dir, daß es für mich noch zu früh ist zu gehen."



der Todeswand 8

„Klingt sehr schön. Fast wie der Eid des Hippokrates. Also was ist mit den Sachen und meinem Koffer?“

„Der Koffer gehört dir nicht. Er wurde gestohlen und wird dem Fall bis zum Abschluß der Untersuchung als Beweisstück beigefügt. Eine Quittung darüber kriegst du von mir. Bürger Deduschkin, Sie sind frei, Sie können gehen...“

Baton ging mit unsicheren, fast torkelnden Schritten zur Tür. Vielleicht kam mir das auch nur so vor, weil er keine Schürsenkel in den Schuhen hatte. Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um und sagte mit schiefem Lächeln: „Leben Sie wohl.“

Schaparow und ich schwiegen, Sascha aber rief ihm hinterher: „Auf Wiedersehen! Auf baldiges Wiedersehen!“

7. KAPITEL
Baton

Die kühle, frische Luft der Freiheit schlug mir entgegen. Hinter mir zurück blieben der Gestank der Fußlappen, der säuerliche Geruch von Suppe und Kohl, von Schweiß, Karbolsäure und allem möglichen anderen Gelumpe. Der Gefängnisgeruch ist der Geruch der Angst. Jedesmal, wenn ich wieder frei bin, wundere ich mich, warum die Menschen nicht den betäubenden Duft spüren, der von freiheitlicher Luft ausgeht.

Ich ging bis zum Strastnoi-Boulevard und blieb stehen, um zu überlegen, wo ich hin wollte. In meinen Schläfen hämmerte das Blut, und das Atmen fiel mir schwer von dem unbändigen Wunsch, auf offener Straße zu schreien: Ich bin frei! Ich bebte innerlich von der erlebten Anspannung, als wäre ich tagelang in einem Kühlschrank eingesperrt gewesen und sei nun bis ans Herz erstarrt. Beine und Arme waren schon aufgetaut, nur innen drin war noch alles vereist. Vereist von der Angst, die mir noch tief im Herzen saß und die weder der warme Aprilabend noch die frische, süßlich-bittere Luft, die von den Pappelknospen ausging, aufschmelzen konnten.

In meiner Lage wäre es natürlich das beste gewesen, mich in die Arme der Familie zu werfen, mich an den festlich gedeckten Tisch zu setzen, 'ne Flasche Kognak runterzuspülen und mich ruhig und zufrieden auf die Seite zu haun. Zu meinem Pech gab's aber keine Familie, kein Zuhause, und keiner war da, der mir zu Ehren den Tisch deckte. Und wo ich mich heute auf die Seite hauen sollte, war auch nicht klar.

An einer Ecke der Petrowka trat ich in ein kleines Café. Es waren ziemlich viel Leute drin, wahrscheinlich genausolche heimatlosen Gesellen wie ich.

Ich bestellte mir ein Glas Kognak und eine Flasche Mineralwasser. Was zu essen hatte ich mit: den größten Teil meiner Brotration und zwei Stück Zucker. Der Aufseher, der mich entließ, war sehr erstaunt, als ich meine Ration in die Tasche steckte. „Warum denn das?“ fragte er. „Du kommst doch raus“. — „Das geht dich 'n Dreck an. Ist doch mein erarbeitetes Brot, und ich kann damit machen, was ich will“. — „Erarbeitet!“ spottete der Milizionär. „Hast es in deiner Zelle verdient? Du verdienst nicht mal das Brot, das Brot, das du ißt“. Ich hatte keine Lust, mich noch weiter mit ihm zu unterhalten, nahm mein Brot und ging.

Jetzt hatte ich also meine Ration vor mir auf dem Teller, brach kleine Brocken vom Brot ab und trank den Kognak dazu. Der blöde Aufseher weiß ja nicht, daß der Kognak „Dwin“ ganz anders schmeckt, wenn man ihn zu Gefängnisbrot trinkt. Überhaupt wissen ganz wenige Leute, daß Gefängnisbrot jeden Hunger wegfegt. Auf Bestellung kriegt man so'n Brot nicht, aber wenn man's hat und ißt, kommen einem sämtliche Miseren in der Freiheit wie liebe, dem Herzen teure Kleinigkeiten vor. Mich kümmerte jetzt nicht mehr, daß ich kein Zuhause hatte, daß niemand mich am festlich gedeckten Tisch erwartete. Ich saß allein in dem lauten Lokal, nippte an meinem Kognak und dachte nach. Stoff zum Nachdenken hatte ich genug.

Bei meinem Gefängnisbrot schwor ich mir, daß der kleine Pinscher den Wolf nicht belehren, daß Tichonow Aljoscha Deduschkin, den gewieften Dieb, nicht umerziehen würde. In meinem Entschluß spürte ich weder Triumpf noch Freude, sondern nur meinen Eigensinn und die Verzweiflung der Ausweglosigkeit.

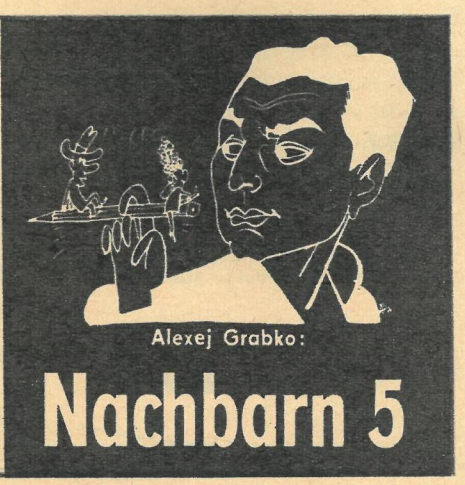
Möchte mal wissen, ob sie mich beschatten. Aber ist ja auch egal, den Beschatter hängen wir ab. Bloß was soll ich dann machen? Angenommen, sie finden den Lackaffen von Italiener. Dann steht's schlecht. Tichonow glaubt, er könnte mich weiter Mores lehren, und muß am nächsten Tag erleben, daß ihm als Andenken nur meine schriftliche Verpflichtung geblieben ist, die Stadt nicht zu verlassen. Dann wird der vollkommen wild. Ich muß mir was einfallen lassen, um ihn auf seine gewöhnlichen Gedankenbahnen zu lenken. Wo wird er mich logischerweise suchen, wenn ich weg bin? Irgendwo in den unübersichtlichen Weiten unserer Heimat, also weit weg von Moskau, von der MUR, vom wachsamen Auge der Hausgemeinschaft. Was würde ich an seiner Stelle als erstes tun? Ich würde Informationen über sämtliche Diebstähle auf Bahnhöfen und in Zügen einholen. Aber sicher. Dann würde ich Ganoven mit ähnlichem Arbeitsstil und nach geographischer Nähe raussuchen und so weiter. Das alles über einen längeren Zeitraum.

Also, ich darf Tichonow nicht helfen und Moskau nicht verlassen. Ist ja 'ne große Stadt, in der man nicht so leicht jemand findet, besonders wenn derjenige sich ordentlich führt. Bloß die Bahnhöfe sind von jetzt an tabu für mich. Auch die Flugplätze, Bushaltestellen, überhaupt sämtliche Plätze, wo sich Leute mit Koffern bewegen. Auch aus dem Grund muß ich die Tapete wechseln. Mit der Eisenbahnmarderei ist also für immer Schluß. Ich muß mir was anderes einfallen lassen.

Was soll ich machen? Wenn sie mich beschatten, muß ich nach Hause. Und wenn man kein Zuhause hat, zählt der Wohnsitz, wo man polizeilich gemeldet ist. Bei mir ist das die Kommunalwohnung in der Petschatnikow-Gasse dreizehn. Da wohnen mein Großvater, der weit über achtzig ist, mein liebes Papachen und seine Lebensgefährtin, eine rothaarige Kassiererin mit falschen Pferdezähnen und dem lustigen Nachnamen Magillo. Meine Mutter starb vor zehn Jahren, was für alle und für sie das beste war. In den letzten Jahren hatte sie prinzipiell nicht mehr mit mir geredet, sondern höchstens mal fallenlassen: „Wenn der doch bloß schon als Säugling untern Zug gefallen wär.“ Bisweilen gab's auch Abweichungen von diesem frommen Wunsch: „Manche Eltern haben ein Glück. Den Schitikows ihr Junge ist mit sieben Jahren in Alupka ersoffen.“ Ich achtete gar nicht mehr auf sie, weil ich sie für vollkommen übergeschnappt hielt. Als ich meinen ersten Prozeß hatte, schrieb meine Mutter aus Angst, mit der Verurteilung könne auch eine Beschlagnahme des Eigentums verbunden sein, einen Brief an die „Komsomolskaja Prawda“. In hochgeschraubten Sätzen, die vor Fehlern strotzten, sagte sie sich darin von mir los. So ein Blödsinn! Der Brief wurde natürlich nicht gedruckt, sondern ans Gericht geschickt. Überraschenderweise half er mir ganz schön. Die Idee mit der Beschlagnahme und dem Brief stammte bestimmt von Großvater. Er hatte ihr sicher eingeredet, daß der Brief sie von den Ausgaben für den Rechtsanwalt befreien würde.

Für den Prozeß gab man mir einen Pflichtverteidiger, also kostenlos. Ein ganz junger Spund, kam gerade vom Institut, hatte Erfahrungen wie 'ne

Fortsetzung Seite 30



Alexej Grabko:

Nachbarn 5

Spruch der Woche:

Nicht die Zeit ist kurzlebig – wir sind mitunter zu langsam

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

Wir haben für Sie, liebe Leser, in sowjetische Kalender geschaut. Interessantes und Nutzbares möchten wir mitteilen und gelegentlich ergänzen.

23. Februar – Tag der Sowjetarmee – Sieg der Roten Armee über die deutschen Truppen an den Zugängen zu Petrograd bei Narwa und Pskow am 23. 2. 1918.

24. Februar – Vor einem Jahr: Eröffnung des XXV. Parteitages der KPdSU in Moskau.

26. Februar – 175. Geburtstag Victor Hugos (1802–1885). Französischer Lyriker, Romanschriftsteller, Dramatiker. Bekannteste Werke: „Notre Dame", „Die Elenden", „Dreiundneunzig".

2. März – 125. Todestag von Nikolai Wassiljewitsch Gogol (1809–1852). Hervorragender Vertreter der klassischen russischen Literatur und Mitbegründer des kritischen Realismus. Bekannteste Werke: „Der Revisor", „Die Toten Seelen", Roman, „Newski Prospekt", Novellen.

4. März – **Vor 60 Jahren:** Beginn des Streiks der Putilowerk-Arbeiter in Petrograd gegen Krieg und Zarismus, für Frieden und Sozialismus.

INTERESSANTE FAKTEN: Bereits über zweieinhalb Jahrhunderte bemühen sich Wissenschaftler, die Herkunft der geographischen Benennung der Halbinsel Kamtschatka zu ermitteln. Der bekannteste Historiker Sibiriens G. F. Miller äußerte als erster die Annahme, daß die Benennung von dem korjakischen Wort „kontschalo" herrührt, womit die Korjaken die Itelmenen, die Ureinwohner Kamtschatkas, bezeichneten. Nach Meinung der Dozentin des Kamtschatkaer Pädagogischen Instituts N. A. Bondarewa haben die kasachischen Landfahrer dieses Wort von den Jakuten übernommen, in deren Bylinen (Sagen) das Land „Kamtschaakkadyn" erwähnt wird.

Fuß-Note:

– Grigori Kosinzew, der bekannte sowjetische Filmregisseur („Hamlet", „Don Quijote"), arbeitete bis zu seinem Tod 1973 an einem Film nach Gogols „Newski Prospekt". Der Henschel-Verlag, Berlin, gibt in diesen Tagen das Filmszenarium dazu unter dem Titel „Gogoliade" heraus.

– Seit 1917 erschienen die Werke von Victor Hugo in der UdSSR in 25 Millionen Exemplaren. In Frankreich waren es 8 Millionen.

Kalenderspruch

Das Leben besteht nicht aus dem, was du durchlebst, sondern aus dem, was du vollbracht hast.
Russisches Sprichwort

Жизнь – это не то, что ты прожил, а то, что ты сделал.

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

21. 2. – 6. 3. 1977

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

Wespe Honig, aber mit dem Brief fand er eine Verteidigungslinie. Sogar den Staatsanwalt machte der Brief wankend. Ziemlich aufgebracht sagte er zu meiner Mutter, die zwangsweise vorgeführt wurde, daß es zweifellos richtig wäre, ihr die elterlichen Rechte abzuerkennen, weil sie sich von einem minderjährigen Kind lossage. Mein Verteidiger aber, Okun hieß er, walzte vor wie ein Panzer. Das sei ein klassisches Beispiel für Rechtsverletzungen Halbwüchsiger aus schlechten Familien. Er erinnerte an Großvaters Kornhandel, an die unproletarische Ideologie, an die Kleinbürgerlichkeit meines sauberen Papachens, an die mangelnde Beaufsichtigung des Kindes, den Einfluß der Straße, die mangelnde Fürsorge seitens der Schule und so weiter und so weiter. Im übrigen erreichte Okun mit seiner flammenden Verteidigungsrede, daß mir zwei oder drei Jahre weniger Haft aufgebrummt wurden. Danach verteidigte er mich noch viermal, bevor er selber aufflog.

Im Café „National" komme ich immer auf meine Kosten, zumindest, wenn Moneten in der Tasche klimpern. Da ist es hell, lustig und ungezwungen. Kaum zu fassen, daß ich noch vor wenigen Stunden in der Arrestzelle auf der Pritsche gelegen habe, wo ich allen möglichen Quatsch von meinem verrückten Großvater träumte, der Teufel austrieb, daß ich meine Essenration immer in drei Teile teilte und mir zum Abendbrot zwei Stück Zucker aufhob. Und jetzt kann ich mir in zehn Minuten so viel auftischen lassen, wie ein ganzer Zug Wachsoldaten nicht verdrücken könnte. Was man auch sagen mag, aber im Leben eines Glücksspielers ändert sich alles so schnell wie im Krieg. Schon an der Tür winkte mir die Kellnerin Nadka zu und wies mit einem Blick auf eins ihrer Tischchen weiter hinten im Raum. Die Kellnerinnen hier kennen und mögen mich alle. Für sie bin ich eine interessante und geheimnisvolle Person. Vor ein paar Jahren konnte ich einen Koffer stemmen, in dem ich die Medaille eines Staatspreisträgers fand. Dazu kaufte ich mir bei Schieber Fima einen dunkelblauen Terylen-Anzug. Die Medaille machte sich großartig auf dem Revers. Von Zeit zu Zeit zog ich den Anzug an.

Ich setzte mich also an das Tischchen mit der weißen, gestärkten Decke drauf. Die Kristallgläser klirrten leise, das Tafelsilber schimmerte matt, und die Speisekarte bot in drei Sprachen alle möglichen herrlichen Fressereien und Trinkereien an.

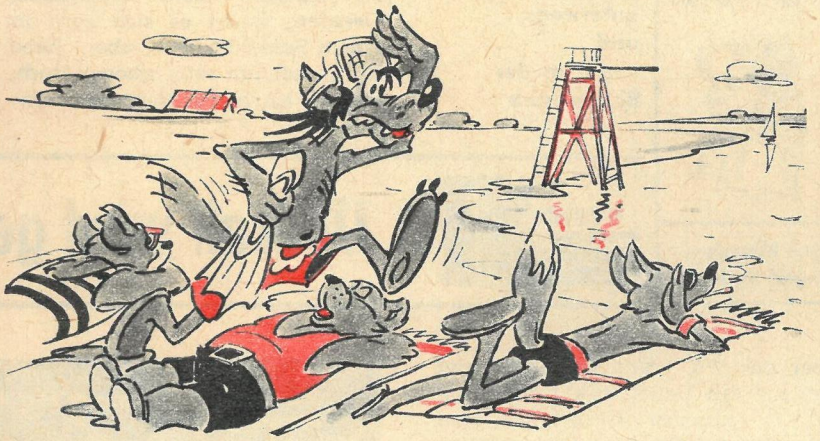
Fortsetzung im nächsten Heft

Ziehung am 15.3.1977 im Fernsehen der DDR
Spielscheinannahme vom **21.2.** bis **11.3.**1977

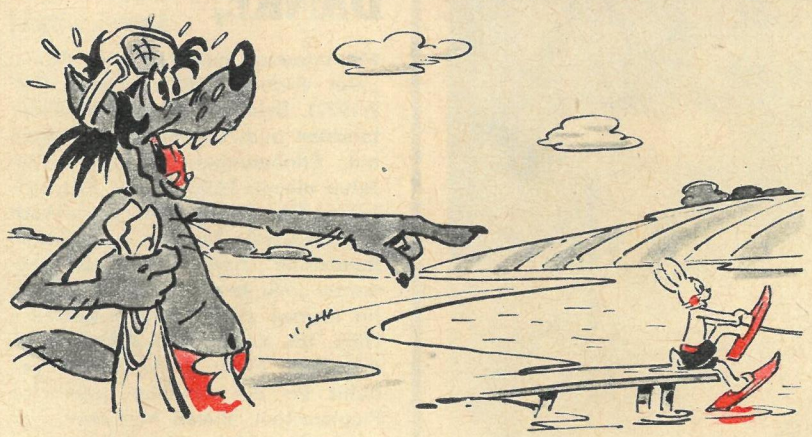
2000 Gewinne zu je **1000** Mark
4000 Gewinne zu je **500** Mark
4000 Gewinne zu je **200** Mark

Bildgeschichten für Kinder.
Zeichnungen: S. Russakow
Idee: W. Kotjunuschkin
Texte: H. H. Reich

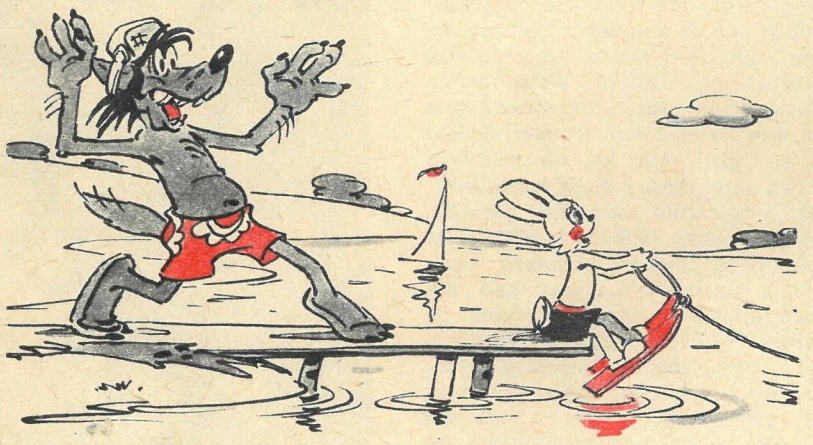
NA WARTE! 9



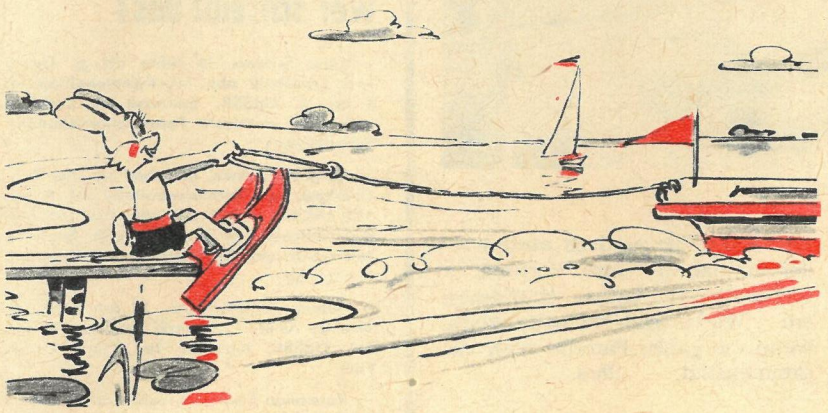
Es macht Spaß – nicht nur den Menschen –, sich im Strandbad auszustrecken.
In der Sonne braun zu braten, das wird neue Kräfte wecken!...



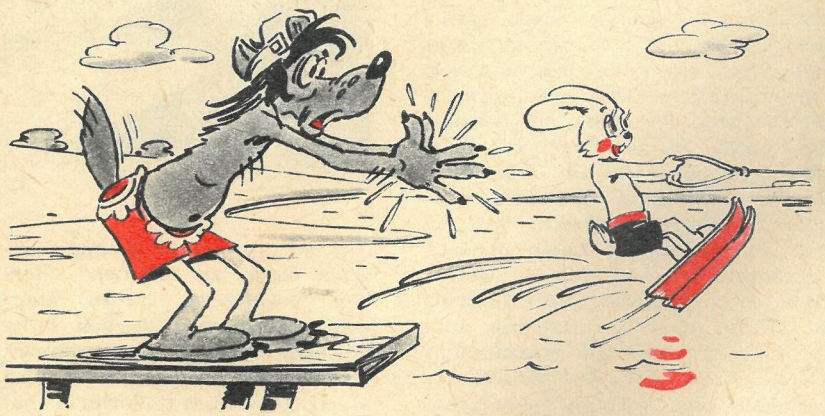
Da der See! – und ich will tauchen, plötzlich sehe ich den Hasen...
Er will, was bloß Könner können, schneidig übers Wasser rasen!...



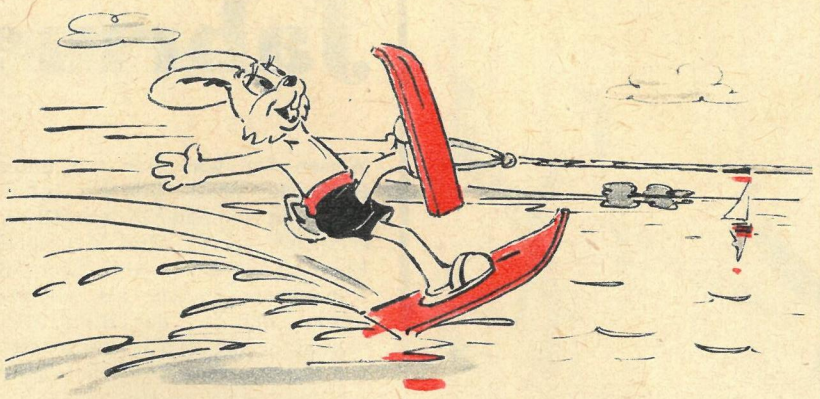
Doch da schleich ich mich von hinten übern Steg, um ihn zu fassen!
Ja, gleich wird das böse Schlappohr Haar und Haut und Federn lassen!



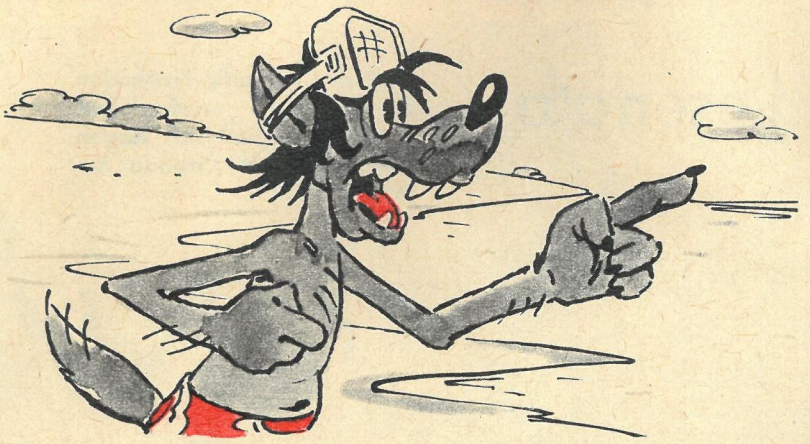
Rrrrr! Das Boot schlägt tote Wellen, und der Hase will gleich starten.
Aber diesmal wird der Gleiter auf den Wasserreiter warten!...



„Denn in meinen starken Pranken, Schlappohr, werd ich dich zerdrücken!"
Schlupp! und futsch! Ich quetsch nur Wasser!... Will mir denn kein Trick mehr glücken?!



Nur, um mich in Wut zu bringen, macht der Kerl noch Kapriolen!
„Oh, dich soll mit deinen Streichen endlich mal der Teufel holen!"...



„Jeder Fisch will dreimal schwimmen! – und dich werd ich dreifach hauen!
Klingt zu mir auch jetzt dein Lachen, nächstens packt dich kaltes Grauen!"
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

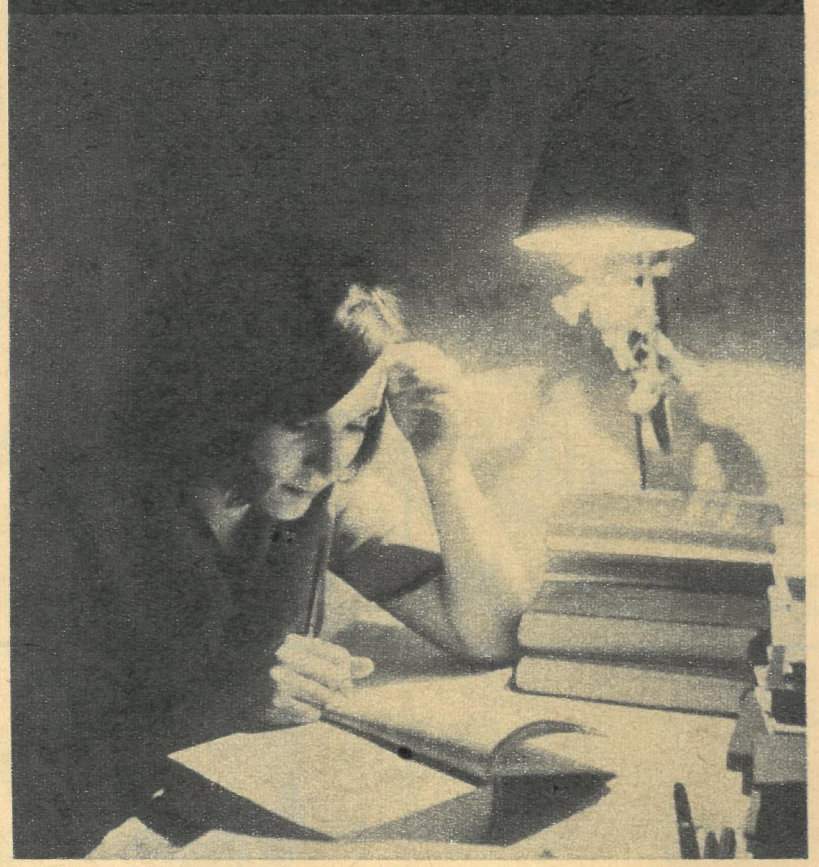
FÜRSIE

zum Mitreden: Ingrid Buchholz

Beim Frisör und im Bett, unterwegs und sogar in der Badewanne

Überall wird gelesen

Ein gutes Buch ist soviel wert wie ein Gespräch mit einem klugen Menschen.
A. N. Tolstoi



Über das Wo, Wann und Wie beim Umgang mit Belletristik wollen wir uns in unseren Gesprächsrunden unterhalten, kurz, über Lesegewohnheiten. Dankeschön für die vielen Briefe, die zu diesem Thema angekommen sind! Sie haben so ausführlich und aufschlußreich geschrieben, liebe Leser, daß ich lange überlegen mußte, womit anfangen. Feststellungen, daß Bücher das menschliche Leben auf vielfältige Weise bereichern, leiten fast alle Zuschriften ein. *Elli Penn, Lauchhammer,* drückt es so aus: „Ich könnte mir ein Leben ohne Bücher nicht vorstellen." Als „regelrechte Leseratte" bezeichnet sich *Erna Wüstner, Mittweida,* und viele andere benutzen denselben Ausdruck. Darüber hab' ich geschmunzelt, werde ich doch in meiner Familie genauso tituliert. Also hier mein Vorschlag: Beschränken wir uns zuerst auf das Wo, gehen beim nächsten Mal auf das Wann ein und schließlich auf das Wie. So werden natürlich einige unter Ihnen mehrere Male zu Wort kommen – aber das wird doch niemand übelnehmen?

Hat *Eva Hilpüsch, Briesen (Mark),* erst einmal Feuer gefangen, dann liest sie überall, „bei der täglichen Bahnfahrt, am Kaffeetisch und vor dem Einschlafen". Im Bett liest auch *Hertha Brix, Preußnitz,* am liebsten (ich auch). *Käthe Mayr, Potsdam,* zählt auf: „Zu Haus, im Urlaub, im Zug... und auch in der Badewanne." *Marianne Sträck, Rostock,* hält vom flüchtigen Lesen in Verkehrsmitteln nicht viel: „Gewiß dient es dem Zweck, Zeit sinnvoll zu nutzen, aber das Ergebnis entspricht nicht meinem angestrebten Ziel." *Gisela Fitzner, Möllenbeck,* vermeidet das Lesen in Fahrzeugen, weil „das Buch so zittert, das überanstrengt die Augen. Außerdem beobachte ich dort lieber die Menschen." „Außer beim Frisör" liest *Christa Beger, Dresden,* „fast nur zu Hause." *Ruth Herrmann, Dresden,* macht es sich gern in einem Sessel bequem, aber „habe ich gerade ein sehr schönes Buch, schlage ich es im Bett noch einmal auf in der Hoffnung, vielleicht davon zu träumen". *Martina Rickmann, Berlin,* empfiehlt: „Begonnen werden sollte mit dem Lesen im Kinderzimmer, und zwar mit dem Vorlesen." Mit gegenseitigem Vorlesen hat *Ruth Herrmann (s. oben)* bei einem Krankenhausaufenthalt gute Erfahrungen gemacht: „Wir lasen in unserem Zimmer gemeinsam ein Buch, jeder kam mit einigen Seiten an die Reihe. Auf diese Stunde freuten sich alle, wir vergaßen dabei manchen Kummer." Und ich verabschiede mich für heute damit von Ihnen: Versuchen Sie es doch auch wieder einmal mit dem Vorlesen – vielleicht ein halbes Stündchen am Wochenend-Frühstückstisch, wenn die ganze Familie noch zusammensitzt. **Ihre**

Ingrid Buchholz

? Ich hörte, daß in der UdSSR Bücher besonders preiswert sind...
Angelika Hartmann, Berlin

Der durchschnittliche Buchpreis liegt bei 45 Kopeken (knapp 1,50 M). Kinderbücher kosten im Durchschnitt 26 Kopeken, der Durchschnittspreis für politische Literatur beträgt 35 Kopeken. **!**

DANKE, Arkadi Anatolewitsch!

Mit Interesse habe ich den Artikel „Wer erinnert sich?" gelesen (FW 2/1977). Beim Betrachten der Bilder tauchten auch bei mir Erinnerungen auf, Erinnerungen an die ersten Jahre meiner Tätigkeit als Russischlehrer. Die damals 1946 von Arkadi Anatolewitsch in der „Täglichen Rundschau" herausgegebenen Lektionen „Wir lernen Russisch" waren für meinen Unterricht eine wertvolle Hilfe. Ich meine, daß Arkadi Anatolewitsch Pluto großer Dank gebührt für die von ihm geleistete Pionierarbeit. Vielen Menschen hat er damit den Weg zum Erlernen der russischen Sprache geebnet.

Arnold Rink, Greiz

Wer schreibt uns?

— Lena Sotowa, 16 Jahre alt, g. Grjasi — 3, Lipezkaja obl., ul. Kommunalnaja d. 4 kw. 6, UdSSR. Interesse für Literatur und Film, sammelt Fotos internationaler Estradenstars

— Sergej Trozenko, 22 Jahre alt, 310118 g. Charkow, pr. Trachtorostroitelei 118 A kw. 133, UdSSR. Wünscht Briefwechsel mit Medizinstudenten in Russisch oder Englisch, interessiert sich für Literatur, Schallplatten, Fotografie

— Jelena Krupitschewa, 17 Jahre alt, g. Moskwa G-48, Frunsenski wal. d. 32 kw. 119, UdSSR. Interesse für Sport, Musik, Film

— Raimonda Osole, 15 Jahre alt, Lettische SSR, Wallscherski rajon, p/o Jaunburpniesche dom „Kusheni", UdSSR. Interesse für Musik, Philatelie. Wünscht Briefwechsel in Deutsch oder Russisch

Leserfoto

Von den anmutig-fließenden Bewegungen abchasischer Tänzerinnen ließ sich Jürgen Kulschewski in Pizunda bezaubern.

Jahrmar

Wissen Sie, was man mit einer Postkarte, einem bißchen Informiertsein und einer Portion Glück erreichen kann? Eine komplette Reise an die Moskwa! Riesengroß war unsere Freude, als wir erfuhren, daß bei der Rundfunksendung „Abc der Freundschaft" der Hauptgewinn 1976 für meine Frau und mich gezogen wurde.
Eines der schönsten Erlebnisse in Moskau war der Ausflug zum winterlichen Ismailow-Park. Ein Lagerfeuer, Schlittenkarussells und Troika-Gespanne erwarteten

Leser-forum

PREISFRAGE

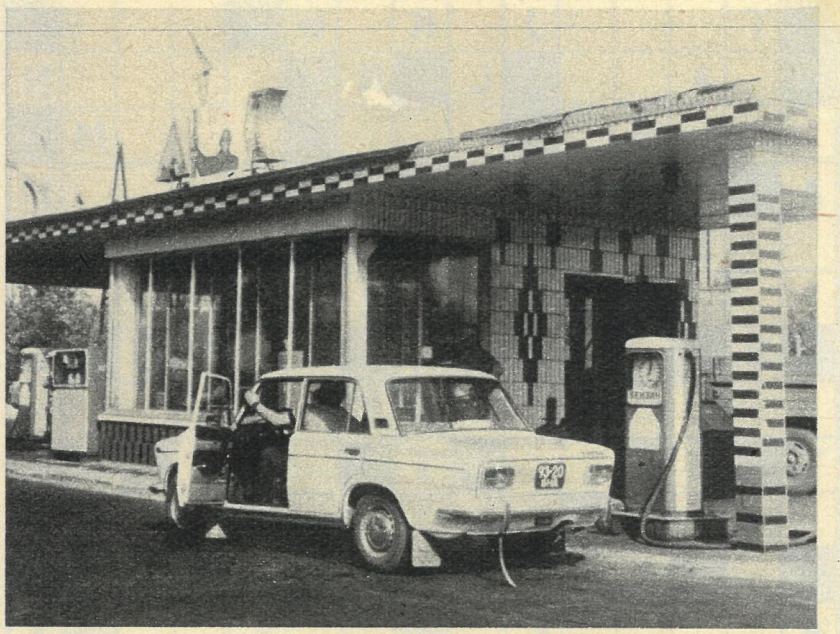
Heft 9/77

Welches Berliner Kulturhaus feiert am 28. Februar 1977 den 30. Jahrestag seiner Eröffnung?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 13/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 16. März 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 5/1977: Der Zyklon. Wir gratulieren **Bernd Roschkowski aus Zeulenroda.**



Tankstelle bei Iwazewitschi zwischen Brest und Minsk

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Bei einer PKW-Reise erhält man in der ersten INTOURIST-Zweigstelle nach der Grenze eine Marschroute in russischer Sprache. Ist sie identisch mit dem Voucher des Reisebüros der DDR?

Manfred Neugebauer, Leipzig

Lieber Herr Neugebauer!

Der Voucher des Reisebüros der DDR ist ein Wertgutschein über die bestellten Leistungen bei INTOURIST. Dem Voucher ist eine Anlage beigefügt, die die Fahrtroute, die Übernachtungszeitpunkte, die Übernachtungsorte und die Art des Übernachtungsobjektes enthält.

Des weiteren erhält der Reisende vom Reisebüro der DDR Voucher für Nebenleistungen (Exkursionen, Theater u. a.), die im INTOURIST-Servicebüro des jeweiligen Reisezieles eingelöst werden. Von der ersten INTOURIST-Zweigstelle erhält der Reisende dann für die im Voucher angegebenen Leistungen Talons (Übernachtung) und Bargeld (Verpflegung). Anstelle der Anlage zum Voucher erhält er eine Marschroute in russischer Sprache mit den gleichen Angaben. Es ist zu empfehlen, die in der Anlage angegebene Routenführung, Übernachtungsorte, Termine und dergleichen mit der Anlage des Reisebüros der DDR auf Übereinstimmung zu vergleichen.

Ergeben sich Abweichungen — was schon vorgekommen ist —

dann ist der Sachverhalt sofort zu klären, weil nur INTOURIST die Leistungsträger entsprechend informieren kann. Als Faustregel also: Die Angaben des Vouchers und der Anlage vom Reisebüro der DDR mit den von INTOURIST übergebenen Unterlagen vergleichen!

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!

Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zum Reiseland Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Karl-Heinz Gummich, FW-Archiv

Über einen Wettbewerbsbeschluß in der Rostocker Neptunwerft schrieb uns kürzlich Maschinenbauingenieur Karlheinz Schmidt:

Kurs 60 liegt an

Auf der ersten Vertrauensleute-Vollversammlung dieses Jahres beschlossen die Gewerkschaftsfunktionäre von Rostocks ältester und traditionsreichster Werft, den 60. Jahrestag der Oktoberrevolution mit hohen Leistungen im Wettbewerb zu ehren. Das zur Zeit hier zum Umbau liegende sowjetische Forschungsschiff „Baikal" wurde zum „Schiff der DSF" und damit zum Schwerpunktobjekt des Jahres 1977 erklärt. In einem Flugblatt an alle Rostocker Betriebe rief die Parteigruppe Wagenknecht aus der APO Rohrschlosserei dazu auf, gleichfalls revolutionäre Taten in diesem Jubiläumsjahr des Roten Oktober zu begehen.

Qualität zum Termin

Für alle Kollegen dieses Bereichs ist es Ehrensache, ihre Arbeiten termingerecht und mit hoher Qualität auszuführen. Auch sie konzentrieren sich dabei besonders auf unsere „Baikal". In Gemeinschaftsarbeit mit den Kollektiven der vorbereitenden Abteilungen wollen sie den Plan Wissenschaft und Technik bis zum 7. November 1977 erfüllen und bis zum Jahresende mit 5 Prozent überbieten. Die technisch-organisatorischen Maßnahmen nimmt das Kollektiv unter Parteikontrolle und bildet vier sozialistische Arbeitsgemeinschaften. Zur vollen Auslastung ihres Anlagevermögens arbeiten alle Mitglieder im durchgängigen Drei-Schicht-System und nehmen ihre Maschinen in persönliche Pflege. 16 Kollegen qualifizieren sich zu Autogen- beziehungsweise Elektroschweißern. Zur Stärkung der Kampfkraft der Partei wollen die Genossen des Kollektivs, das auch um den Titel „Kollektiv DSF" kämpft, Vorbild sein und das Was, Warum, Wie und Wofür in den Mittelpunkt ihrer politischen Überzeugungsarbeit stellen. Jeder Genosse übernimmt einen abrechenbaren Parteiauftrag zur Realisierung des Programms. Außerdem wird die Gewerkschaftsgruppe bei der Führung des Wettbewerbs unterstützt, besonders dort, wo es darum geht, solche bewährten Methoden durchzusetzen wie persönlich-schöpferische Pläne und Initiativschichten.

kt auf dem Eis

uns dort. Bei 23 Grad Frost tanzte ein Ensemble im Freien. Der Souvenirbasar, um dessen Buden sich Touristen aus verschiedenen Ländern drängten, erinnerte an einen Markt, wie er früher auf dem Lande üblich war.

Beim anschließenden Wettsingen in einer volkstümlichen Gaststätte mußte jede Reisegruppe solistisch und als Chor mit einem russischen Lied auftreten. Unsere Ehre retteten zwei Moskau-Studentinnen, die mit ihren Eltern nach Ismailow gekommen waren. Den meisten Beifall erntete beim Chorgesang eine Gruppe junger DDR-Bürger; es handelte sich um Studenten der Komsomol-Hochschule, die als Preis einen Samowar davontrugen.

Wie wär's? Vielleicht haben *Sie* das nächste Mal Glück beim „Abc der Freundschaft", veranstaltet vom Berliner Rundfunk und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

Kurt Amlow, Berlin

KLEINE ZIFFERN fürs persönliche PRESSEARCHIV

Seit Jahren reisen wir in die UdSSR. Hierbei waren uns Ihre Hinweise und Ratschläge eine wertvolle Hilfe. Das Wichtigste aus der FREIEN WELT sammle ich; aus Platzmangel und der besseren Übersicht wegen einzelne Blätter. Leider stehen darauf nur die Seitenzahlen, nicht aber die jeweilige Nummer und das Jahr. Könnte man diese Angaben nicht anbringen?

Hans Schulze, Magdeburg

Danke für die Anregung! Ab Heft 7/1977 finden Sie die kleinen Ziffern eingedruckt. Nur dann nicht, wenn Illustrationen in den sogenannten Beschnitt (den Rand) hineinreichen.

Habt Ihr schon eine IDEE?

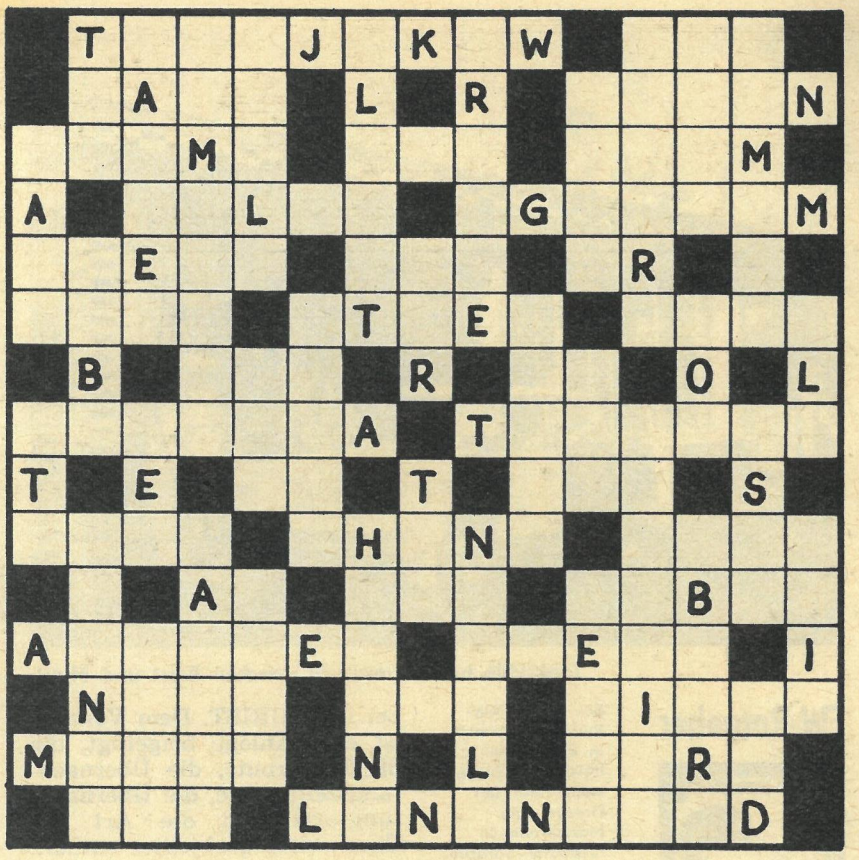
Das geht Euch an, liebe Kinder: Unser Leser *Siegfried Rückert aus Dresden* würde gern noch viele Fortsetzungen der Bildgeschichten „Na warte!" (Seite 31) betrachten. Er schrieb: „Sie sind von S. Russakow so schön gestaltet worden, daß sie auch ältere Leute erfreuen." Wir erinnern: In Heft 7/77 forderten wir zu einem kleinen Wettbewerb auf. Wer von Euch lustige Ideen für weitere Fortsetzungen zeichnet oder aufschreibt, kann den gierigen Wolf gewinnen oder das listige Häschen — die beiden Puppen warten hier.

Euer Leserforum

KREUZGITTER

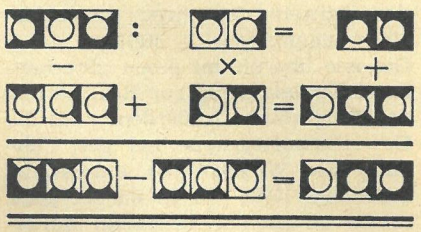
Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Aussehen, Miene, 2. Dorfwiese, 3. schweizer. Rheinnebenfluß, 4. Männername, 5. Wohlgeruch, 6. engl. Biersorte, 7. wissenschaftl. ausgebildeter Landwirt, 8. Zeitungsbeitrag, 9. Flächenmaß, 10. griechisch: Luft, auf Luft bezüglich, 11. europ. Hauptstadt, 12. histor. russ. Kreuzer, 13. Gebirge im asiat. Teil der UdSSR, 14. dänische Stadt im südl. Jütland, 15. Spielkarte, 16. weibl. Verwandte, 17. Strauchfrucht, 18. Brotzutat, 19. Nagetier, 20. türk. Titel, 21. Schiffsvorderteil, 22. weltberühmtes Museum in Leningrad, 23. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 24. See in Nordamerika, 25. japan. Maler des 13. Jh., 26. effektvoller Einfall (Mz.), 27. Wacholderbranntwein, 28. Mädchenname (Kurzf.), 29. Bezeichnung für Kautschukerzeugnisse, 30. Mädchenname, 31. Abk. für im Auftrage, 32. Fluß in der Kasachischen SSR, 33. Tafelgemälde, 34. Donaunebenfluß, 35. Nische vor Hochgebirgswänden, 36. altägypt. Tempelstätte, 37. Windschatten, 38. zweitgrößte Stadt der UdSSR, 39. eine Hülsenfrucht, 40. Senkblei, 41. französ. Maler des 19. Jh., 42. russ. Mädchenname, 43. weibl. griech. Sagengestalt, 44. chem. Zeichen für Neon, 45. Bezeichnung für die Adelsgeschlechter im alten Venedig, 46. Nebenfluß der Aller, 47. Bewohner einer ASSR im Kaukasus, 48. Bezeichnung für die Zeitungen einer Partei, 49. Männername, 50. wasserreichster Strom Frankreichs, 51. span. Mädchenname, 52. Amtstracht, 53. Bankensturm, 54. Name altägyptischer Könige, 55. Sammelbezeichnung für die alteingesessenen Russen in Südsibirien, 56. Wortteil, 57. das Sieden, 58. Ort und Talsperre im Erzgebirge, 59. Kartenspiel, 60. zentralasiat. Fluß zum Baikalsee, 61. russisch: Hundert, 62. Verpackungsgewicht, 63. Niederschlag, 64. Stücke vom Ganzen, 65. Tropenvogel (Pfefferfresser), 66. Moskauer Kaufmann des 19. Jh., Begründer der nach ihm benannten Moskauer Kunstgalerie, 67. Mädchenname (Kurzf.), 68. russ. Schriftsteller von Weltruf (gest. 1910), 69. große Einfahrt, 70. Zeitmesser.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

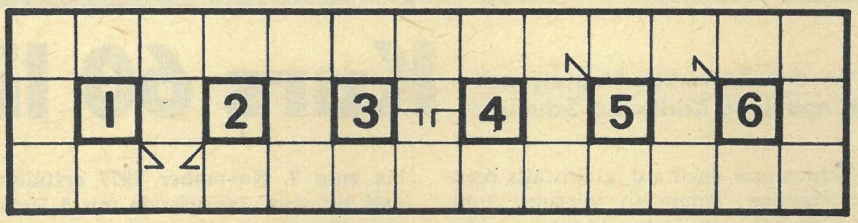
Mole – Kanne – Pfad – Male – Stil – Mauer – Brut – Acht – Renner – Klee – Molch – Grad

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für gesellige Gespräche, Unterhaltung.

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen: Linde – Ballen – Scheck – Nation – Ramme – Stern – Schelle – Beize

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Sternbild des Tierkreises.



VIERECKLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

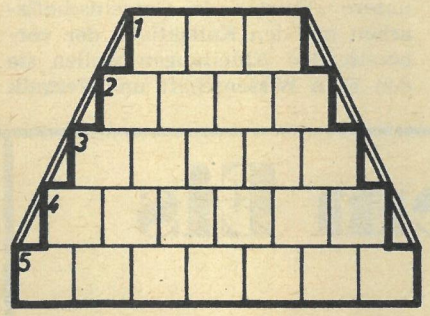
1. Oper von Eugen d'Albert, 2. Staat in Südostasien, 3. Orden, Auszeichnung, 4. Schwingblättchen (z. B. in Mikrofon und Telefon), 5. Werktätiger, 6. starre Umgangsformen.

MAGISCHES QUADRAT

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. westsibir. Oblasthauptstadt, 2. Ester der Fettsäure, 3. Studentenmittagstisch, 4. trop. Faserpflanze, 5. Explosionsgeräusch.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. norweg. Schriftsteller des 19. Jh., 2. Hast, 3. Werkzeug, 4. Werk der Bildhauerkunst, 5. freistehende architektonische Stütze.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 8/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tschaikowski, 8. Mineralogie, 15. Poseidon, 16. Amga, 18. Amara, 20. Laut, 21. Nora, 23. Mara, 25. Galan, 27. Geld, 29. Enge, 31. Patriot, 33. Anaconda, 37. Atelier, 39. Orade, 40. Titel, 42. Etat, 44. Mitra, 45. Essig, 46. Anmut, 47. Reise, 48. Inari, 51. Kolas, 53. Aini, 55. Effet, 58. Nor, 59. Aare, 60. Kos, 62. Irina, 64. Iro, 65. Tobol, 66. Isabelle, 69. Gagra, 70. BAM, 71. Ebene, 74. Eni, 75. Newa, 78. Sto, 80. Arate, 83. Ries, 84. Niere, 85. Motor, 87. Olein, 88. Spind, 89. Erker, 90. Kopra, 93. Este, 95. Erika, 98. Laute, 101. Adrema, 103. Elektrik, 106. Monsun, 107. Lear, 108. Ukas, 110. Ernte, 112 Gent, 113. Woge, 114. Eton, 116. Mamai, 118. Ried, 119. Takelage, 120. Email, 121. Tatr, 122. Nenzen, 123. Armee.

Senkrecht: 1. Trampolin, 2. Charta, 3. Imago, 4. Oval, 5. Spanne, 6. Kor, 7. Isaac, 8. Milan, 9. Ida, 10. Nougat, 11. Ente, 12. Arndt, 13. Granit, 14. Esperanto, 17. Marder, 19. Maat, 22. Relief, 24. Aar, 26. Attika, 28. Latein, 30. Ger, 32. Iesi, 34. Alaska, 35. Osmosen, 36. Detail, 38. Emse, 41. Igor, 43. Arni, 49. Notar, 50. Aroma, 52. Leine, 54. Irene, 56. First, 57. Erato, 59. Ale, 61. Obelisk, 63. Aga, 67. Sessel, 68. Linder, 70. Baikalsee, 72. Brie, 73. Eins, 76. Erek, 77. Wera, 79. Orientale, 81. Torero, 82. Elam, 85. Melo, 86. Orange, 91. Ode, 92. Prawda, 94. Testat, 96. Riemen, 97. Ikra, 99. Usedom, 100. Tun, 102. Auer, 104. Einer, 105. Taman, 106. Merk, 109. Aeta, 111. Nife, 115. Oka, 117. Age.

Magisches Quadrat: 1. Onega, 2. Notar, 3. Etage, 4. Gagen, 5. Arena.

Buchstabentausch: Kamel, Träne, Kehle, Wind, Treck, Bowle, Trosse, Held, Luft. — Mähnenwolf.

Wabenrätsel: 1. Gose, 2. Saga, 3. Giro, 4. Rüge, 5. Ebro, 6. Base, 7. Sofa, 8. Orfe, 9. Gral, 10. Elsa, 11. Lahn, 12. Rohr, 13. Olga, 14. Sieg, 15. Rain, 16. Oker, 17. Laub, 18. Efeu, 19. Farn, 20. Reim. — Gogol/Gorki.

Einer fehlt: Ba(k)u, Br(a)ut, Gu(r)t, Mi(a)mi, Se(w)an, Ar(a)ber, Ga(n)s, Ma(k)rone, Kr(e)is, Ra(n)d. — Karawanken.

Rätselpyramide: 1. Ob, 2. Bor, 3. Brot, 4. Borte, 5. Oberst.

Raten und Rechnen:

6384	:	76	= 84
–		×	+
1148	+	52	= 1200
5236	–	3952	= 1284

Kreuzgitter. Waagerecht: Heller (23), Ist (28), Letten (30), Egon (15), Chinin (12), Ahn (1), Teller (54), Dose (13), Ebene (14), Ire (27), Ozon (37), Ries (43), Serra (47), Akt (2), Train (56), Rot (45), Ungar (58), Ast (8), Biese (10), Prag (39), Eule (19), Arm (6), Stamm (49), Film (20), Ansage (4), Bob (11), Einzel (16), Rigi (44), Etamin (18), Tal (53), Zeiger (59).

Senkrecht: Hocke (24), Luise (31), Elite (17), René (42), Stil (51), Inari (25), Tender (55), Poesie (38), Lazerte (29), Bier (9), Nuri (36), Natalia (34), Inge (26), Sure (52), Step (50), Rama (40), Ana (3), Tub (57), Niet (35), Asam (7), Reisig (41), Gambit (21), Mabel (32), Seine (46), Anzug (5), Maler (33), Span (48), Geiz (22).

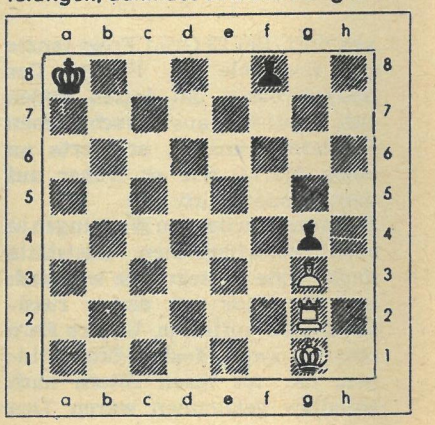
SCHACH

Domination

Studie von Dr. M. Havel, Preiswettbewerb der ČSR, 1926

Weiß zieht und gewinnt

G. Kasparjan (Jerewan) schreibt in seinem Buch „Schachstudien" (Domination): „Unbestritten eine der herrvorragendsten Studien auf dem Gebiet der Domination. Die Schönheit der Studie besteht in der abwechselnden Verfolgung der Läufer, zuerst des weißfeldrigen, dann des schwarzfeldrigen . . ."



Woche vom 7. 3. bis 13. 3. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 16. 2. 1977

MONTAG
7. März

Erstes Programm

8.50 Wir sprechen Russisch
12. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Die Eisenbahn
Finn. Fernsehfilm
● 11.25 Alltag eines Abenteuers
Dokumentarfilm
★ 12.05 Beethovens Klaviersonaten
12.40 Nachrichten
14.35 English for you
18. Sendung, Kl. 7
16.15 Für die Schule
Die junge Garde (2)
Sowj. Spielfilm
17.25 Nachrichten
17.30 Telethek – die bunte!
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Umschau
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Fernsehfeund Rotfuchs
Fernsehfilm
● 21.20 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß
★ Zusammen auf einem Schiff
Dokumentarfilm
Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Anita Holdstein
Episoden aus dem Leben einer Frau
● 20.30 Im Stadion
★ 21.20 Schwarze Wolken
Abenteuerserie
★ 22.15 Nachrichten

DIENSTAG
8. März

Erstes Programm

7.55 English for you
18. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Rotfuchs
● 10.50 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Junge Pianisten spielen Fryderyk Chopin
● Umschau
Nachrichten
14.35 English for you
49. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
12. Sendung, Kl. 9
● 15.30 Im Stadion
★ 16.15 Die May
17.25 Nachrichten
★ 17.30 TV-Expreß
18.10 Biologie Kl. 6
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Hierzulande
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Alles singt, weil's gute Stimmung bringt
21.05 Die Liebe im allgemeinen und im besonderen
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Frau am Kreuzweg
Bulg. Fernsehfilm
23.10 Nachrichten

Zweites Programm

9.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.20 Zur Information für Lehrer
Geschichte, Kl. 9
★ 18.35 Der Apfel
Filmfeuilleton
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Amateurfilmkino
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Adoption
Ung. Spielfilm
★ 21.30 Das Konzert

MITTWOCH
9. März

Erstes Programm

7.55 English for you
49. Sendung, Kl. 8
8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Alles singt, weil's gute Stimmung bringt
10.30 Die Liebe im allgemeinen und im besonderen
★ 11.00 Frau am Kreuzweg
12.25 Nachrichten
12.45 English for you
18. Sendung, Kl. 7
15.55 Programmvorschau
★ 16.00 Fünf Tulpen
Filmfeuilleton
★ 16.30 Quartett '76
16.50 Nachrichten
★ 16.55 Die Brillanten der Frau Susa
Poln. Kriminalfilm
★ 18.15 Jugendfernsehen: Dreieck
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 ... Mutter, das Geld ist ehrlich verdient
Reportage
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Alles was Du brauchst, ist Freiheit
Reportage
★ 21.00 Schlager-Studio
★ 21.45 Aktuelle Kamera
★ 21.55 Kaleidoskop
22.25 Nachrichten

Zweites Programm

18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Paul und Virginie (1)
Franz. Fernsehfilm
★ 21.00 Bitte vormerken!
21.15 Das Professorenkollegium tagt
★ 22.45 Nachrichten

DONNERSTAG
10. März

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
12. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Alles was Du brauchst, ist Freiheit
★ 10.25 Schlager-Studio
★ 11.10 Hierzulande
★ 11.35 Geschichten meiner ersten Lieben
Ung. Humoreske
12.35 Nachrichten
12.45 English for you
49. Sendung, Kl. 8
16.15 Programmvorschau
★ 16.20 Phon
★ 17.00 Der brave Räuber Fürchtenix
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Hoppla
18.00 Im Gespräch
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Fragen Sie Prof. Kaul!
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 Es war einmal ein Haus (4)
CSSR-Fernsehfilm
★ 22.05 Aktuelle Kamera
★ 22.15 Selbstporträt Curt Querner
22.45 Nachrichten

Zweites Programm

11.05 Physik, Kl. 9
12.15 Physik, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Michael, der Tapfere
Rumän. Fernsehserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Heute kennt man seinen Namen
Kundschafterfilm
★ 21.40 Guten Tag, Alma-Ata
★ 21.50 Eis und Phantasie

FREITAG
11. März

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
12. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 Es war einmal ein Haus (4)
★ 11.30 Selbstporträt Curt Querner
12.00 Fragen Sie Prof. Kaul!
12.25 Nachrichten
★ 15.40 Moment mal!
Ung. Spielfilm
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.30 Ferien in Lipizza
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Berufe im Bild
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Alltag im Westen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Mehr Platz für Elefanten
★ 21.00 Kulturmagazin
★ 21.30 Aktuelle Kamera
★ 21.40 Tschaikowski
Sowj. Musikfilm
0.05 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.20 Biologie, Kl. 6
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ein Leben vollendet – unvollendet
Erinnerungen an Heinrich Greif
★ 20.55 Untersuchung auf der Werft
Rum. Spielfilm
22.35 Musik aus dem Respirium

SONNABEND
12. März

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
12. Sendung, Kl. 10
8.40 Im Gespräch
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Die verborgene Welt der Küsten
★ 10.35 Kulturmagazin
★ 11.05 Uber den breiten Dnepr
Lieder und Tänze
★ 11.50 Nachrichten
11.55 Das Professorenkollegium tagt
13.25 Treffpunkt Kino
★ 14.10 Nachrichten
14.20 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 Aus dem Logbuch der Seefahrt
★ 16.30 Tierparkteletreff
● 17.00 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
Zeichentrickserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Camping – Camping
Film des DDR-F
★ 21.30 Aktuelle Kamera
21.40 Die seltsame Gräfin
Kriminalfilm
23.15 Jazzfenster
★ 23.40 Nachrichten

Zweites Programm

16.20 Versuche
★ 16.45 Moment, bitte ...
17.45 Die letzte Chance
Poln. Fernsehserie
18.40 Was – wann – wo?
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Grundbausteine des Lebens
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Die Filmothek
Die Verlobten
★ 21.20 Das waren goldene Noten
★ 22.20 Nachrichten

SONNTAG
13. März

Erstes Programm

9.20 Programmvorschau
★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Mach mit – mach's nach – mach's besser
★ 11.00 Klock 8, achtern Strom
12.15 Hobby mit Risiko
Dokumentarfilm
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Alltag im Westen
13.35 Operettenbummel
★ 14.05 Skispiele am Holmenkollen
Live-Übertragung vom Sprunglauf
★ 15.30 Abenteuer in der Tannenschlucht
Fernsehpuppenspiel
16.00 Berlin original
★ 16.55 Nachrichten
● 17.00 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Das gewöhnliche Wunder
Märchen
22.20 Kampf und Harmonie im Ballett
★ 22.55 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.40 Uhr)
★ 16.40 Das Höckerpferdchen
Trickfilm
★ 17.55 Meridiane
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Es singt Karel Gott
● 21.05 Sport am Abend
★ 22.05 Nachrichten

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Der sowjetische Kundschafterfilm „Heute kennt man seinen Namen" wird am Donnerstag, dem 10. März 1977, 20.00 Uhr ausgestrahlt. Regisseur W. Tschebotarijew drehte diesen Film 1965 mit A. Aso, W. Strshelschik und anderen. In dem Beitrag „Guten Tag, Alma-Ata" um 21.40 Uhr gibt diese Stadt ihre Visitenkarte ab. „Eis und Phantasie" heißt ein Film um 21.50 Uhr. Er lädt zum Besuch bei dem Weltmeisterpaar Ludmila Pachomowa und Alexander Gorschkow ein, das im Dezember 1976 seine glanzvolle sportliche Laufbahn beendete.

Nach „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr wird am Sonntag, dem 13. März, um 16.40 Uhr „Das Höckerpferdchen" gesendet. Dieser Trickfilm entstand 1975 durch den Altmeister des sowjetischen Zeichentrickfilms Iwan Iwanow-Wano nach dem gleichnamigen Märchen von Piotr Jerschow. Aufgeschrieben wurde die Geschichte vor mehr als 140 Jahren, und sie begeisterte schon viele Generationen. Erstmalig wurde dieses Märchen 1941 unter dem Titel „Das Wunderpferdchen" verfilmt – vielen Zuschauern sicher nicht unbekannt.

Der Beitrag „Meridiane", ein Sechstel der Erde im Objekiv, steht um 17.55 Uhr am Ende des Programms, das mit Untertiteln ausgestrahlt wird.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter — Chefredakteure
Heinz Bartel — Red.-Sekretär
Hans Frosch — Wissenschaft
Wolfgang Scheel — Chefreporter Politik und Wirtschaft

★

Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: 18. 2. 1977

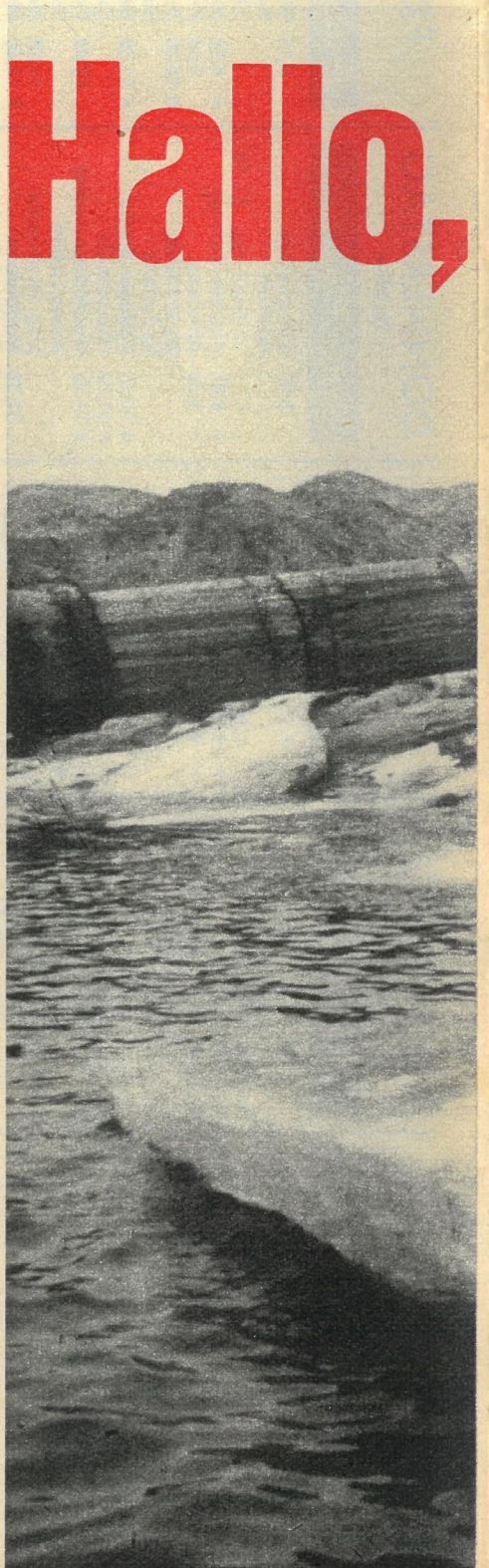
Die Fähre zum Tauchboot auf der Dnepr-Mitte legt zwei Kilometer zurück.

Diese sowjetischen Trassenbauer schieben den Düker ins Wasser.

Das Eis auf Dnepr und Krementschuger Meer, dem riesigen Staureservoir für das dortige Wasserkraftwerk, war nach den Januarfrösten stark. Es trug Traktoren, Lastautos, Omnibusse und natürlich die vielen tausend Eisangler. Ein sehr ungewöhnlicher Anblick waren dort auch im milden Februar meterhoch aufgetürmte Eistrümmer auf hellem Sand-Strand, vorübertreibende Schollen. Rechts und links an den Ufern Rohrlegekräne, vertrauter Anblick von den Trassen-Trakten.
Der Arbeitsplatz einer Brigade, in der sowjetische Arbeiter gemeinsam mit DDR-Trassenbauern ein kompliziertes technisches Problem beim Bau der Orenburger Erdgas-leitung in Angriff nahmen: die Überwindung des Dnepr.

Hallo,

Knackenden Frost hatten wir erwartet, als im November der Februar zum nächsten Termin für eine Reporter-Reise an die Drushba-Trasse bestimmt wurde...
Eigentlich aber ist an diesem Morgen überhaupt kein Wetter. Kein Frost und doch ungemütlich kalt. Kein Regen, und doch ist der Boden knietief aufgeweicht. Und unter der schmierigen Lehmsoße blankes Eis, das den Gummistiefelsohlen beim mühseligen Waten keinen Halt gewährt. Autoräder rotieren rasend auf der Stelle; Mitleid packt einen beim Zusehen.
Verabredet bin ich mit niemandem. Guten Morgen! sage ich, und der Mann mit der schwarzen Pelzmütze antwortet schmunzelnd: „Dobroje utro!" Ich radebreche also po-russki die entstehende Pause, erkläre, woher ich komme. Er: „Goldrichtig bist du bei uns, seit gestern sind wir eine deutsch-sowjetische Brigade."
Kurzes gegenseitiges Bekanntmachen. Er heißt Michail Stepanowitsch Gashan, kam mit seinen Kollegen aus Rostow am Don hierher, vom Spezialbetrieb Podwodstroi, was soviel bedeutet wie Unterwasserbau. Das Generalabkommen



rechtes Ufer!

Ein Bericht von Klaus Hurrelmann

über den Bau der Erdgasleitung sieht vor, an besonders kniffligen Stellen erfahrene sowjetische Fachleute mit ihren Spezialkenntnissen einzusetzen. Hier ist eine solche Stelle. Hier legt sich der Dnepr quer — etwa vier Kilometer mißt er in der Breite. Da muß das Rohr drunter weg. Düker nennt man solche Unterführungen, wo eine Rohrleitung einen Fluß kreuzt. Das Wort hat niederdeutschen Ursprung. Und wie sagt ihr zu solchem Unterwasserbauwerk? „Nu, Djuker!" antwortet Michail Stepanowitsch trokken. Gut. Was gibt es also bei euch zu sehen?

Ungehobelt, mit Manschetten

Auf der allradgetriebenen Schlamm-Rallye hierher sind wir lange neben dem mir wohlbekannten grauschwarzen Rohr gefahren. Die Schlangenlinie, dem hügeligen ukrainischen Bodenprofil nachgeformt, brach ab, als der Dnepr in Sicht kam. Da lagen dann zwei dünnere Stränge von ganz anderer äußerer Beschaffenheit. Mit ungehobelten Brettern umkleidet, eine Manschette aus dickem Gußeisen, Ballast wohl, alle anderthalb Meter darumgelegt.

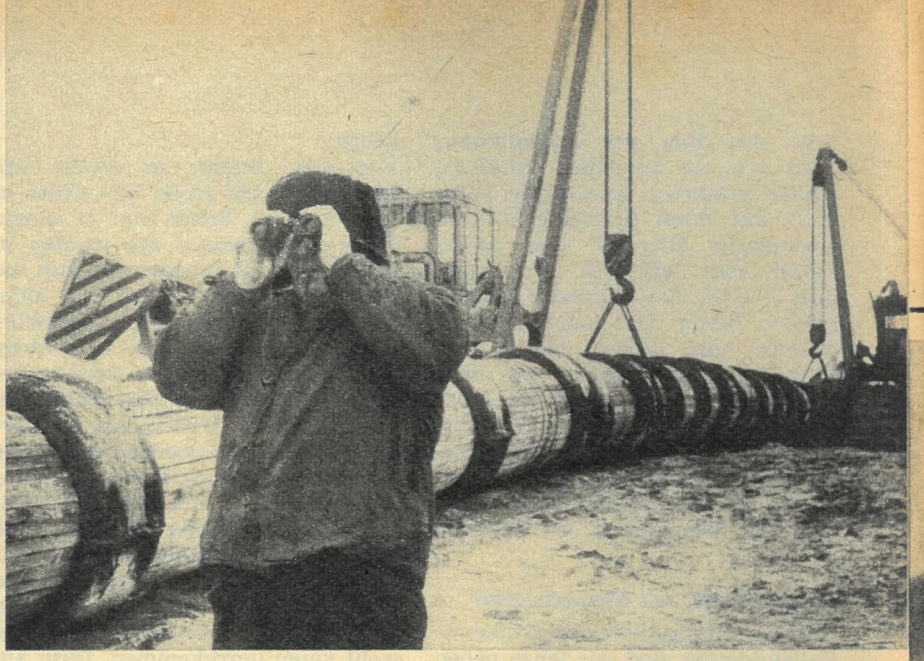
Vor dem Dnepr, so erfuhr ich, fächert sich die große Schlagader in drei dünnere Rohre von je einem Meter Durchmesser. Sie werden in den Flußgrund gebettet, um sich am jenseitigen Ufer wieder zur alten Stärke zu vereinen. Zwei Rohrwürmer liegen bereits fix und fertig montiert da. Ihre Achse weist in gerader Richtung hin zum Fluß, von dessen schwarz-trüber, fast unübersehbar breiter Wasserfläche traurige Nebelfetzen zu uns wehen. Ein unsympathischer Wind rührt das Gewässer zu Schaumkronen auf. Eine Kolonne gelber Rohrlegekräne hat den rechten Strang gepackt. Ein Bus steht auch da, vom sowjetischen Typ PAS. Ein anderer würde hier wohl kaum durchkommen. Dicht am Ufer, schon auf weißen Strand gestellt, ein Zelt. Windschutz aus Segeltuch. Darin ein UKW-Funkgerät.

An den meisten Kränen sind Männer mit irgendwelchen kleinen Reparaturen oder Wartungsarbeiten beschäftigt. Am Schluß der gelben Kolonne zwei Neunzigtonner mit

Fortsetzung Seite 38

Michail Gashan, Brigadier der sowjetisch-deutschen Kranfahrer-Truppe.

Viktor Klopata trinkt Kaffee nur süß.



Mischa Gashan wartet auf das Hauruck-Zeichen vom rechten Ufer.

dem Drushba-Trassen-Emblem. Mechaniker Jörg Kraja — er hat mich per Anhalter mitgenommen — hat aus dem Lager Krementschug ein paar dicke Stahlblechstücke mitgebracht. Sie werden gerade gegen die Ausleger der beiden Hebemaschinen geschraubt. Eine Schutzvorrichtung? „Ja, wir müssen die Ausleger hier sehr steil stellen, da schlägt und reibt das Rohr", erklärt Horst Jänicke. „Wir leisten hier seit gestern sozialistische Hilfe, weil der sowjetische Betrieb auf diese Flußbreite, für solch einen langen Düker, nicht eingerichtet ist." Sein Kollege Knut Rajowitz fügt hinzu: „Der Düker muß rin, bevor der Frühling kommt!"

Das erklärte auch Michail Gashan, als ich fröstelnd fragte, warum diese Arbeit gerade in der unfreundlichsten Jahreszeit auf dem Plan steht. „Würden wir den Düker im Sommer durch den Dnepr ziehen, müßten alle Schiffe stoppen. Ein paar Tage braucht unsere Arbeit nämlich, und eine längere Pause kann sich die Binnenschiffahrt in der Saison nicht leisten... Wir haben ja zur Zeit wirklich Glück, weil es recht milde ist und die aufgebrochene Stelle nicht sofort wieder zufriert."

Und er polkt ein Streichholz hervor, zeichnet in den weichen Lehm zu unseren Füßen, wie sie es machen würden, trüge der Dnepr einen dicken Eispanzer. An jeder Uferseite wäre dann ein etwa hundert mal hundert Meter großes Loch ins Eis zu hacken. „So, verstehst du?" Taucher hätten dann mit Seilen und Schlepptrossen noch kompliziertere Aufgaben zu lösen, als es sie hier ohnehin schon gibt.

Hier geht's abwärts

Heute ging es noch nicht so recht vorwärts, genau genommen abwärts. Draußen, etwa zwei Kilometer Luftlinie entfernt, hinter den beiden Schwemmsandinseln, zwischen denen die Unterwasser-Trasse verläuft, hebt sich eine Schiffs-Silhouette gegen den grauen Himmel ab. Immer wieder wandern Fernrohr-Blicke von unserem Ufer hinüber. In den eisigen Fluten kurz vorm Horizont tummelt sich nämlich ein Taucher. Er muß die Zugtrosse, die sich irgendwo am Grund verfangen hat, und einen Unterwasser-Schwimmtank wieder in Ordnung bringen.

„Aljo, prawy bereg — hallo, rechtes Ufer!" ruft Brigadier Mischa ins Mikrophon seines UKW-Sprechfunkgeräts. Wann kann's denn nun weitergehen? Wenn's soweit ist, wird die gewaltige Lastenwinde am rechten Ufer das im Wasser von den luftgefüllten Schwimmkörpern gestützte Rohr an sich ziehen. Und an unserem, dem linken Ufer wird die Kolonne der Kräne die langgestreckte Last anheben, mitschieben, damit sie leichter nach drüben kommt.

Ein kompliziertes Unternehmen, bei dem es auf präzises Zusammenwirken aller Beteiligten ankommt. Diese Baustelle ist zweisprachig. Wie klappt die Verständigung? Etwa mit der Leuchtpistole, die da in Michail Gashans Zelt liegt? „Iwo, die wird nur abgefeuert, wenn das UKW-Gerät ausfällt und wir dem anderen Ufer etwas mitzuteilen haben." Kommandosprache, wie ist das also hier geregelt?

„Wir Kranfahrer werden vor allem durch Winkzeichen dirigiert. Darüber haben wir uns vorgestern, vor Beginn der gemeinsamen Arbeit, sehr genau und ausführlich beraten. Wir stellten dabei fest, daß unsere Signale eine internationale Sprache sind. Wir wurden auch über die sowjetischen Arbeitsschutzbestimmungen belehrt, die hier für uns bindend sind", sagt Knut. Horst ergänzt: „Es geht bei unserer Arbeit vor allem um synchrones Heben und Senken des Rohres, dafür gibt es eindeutige Zeichen."

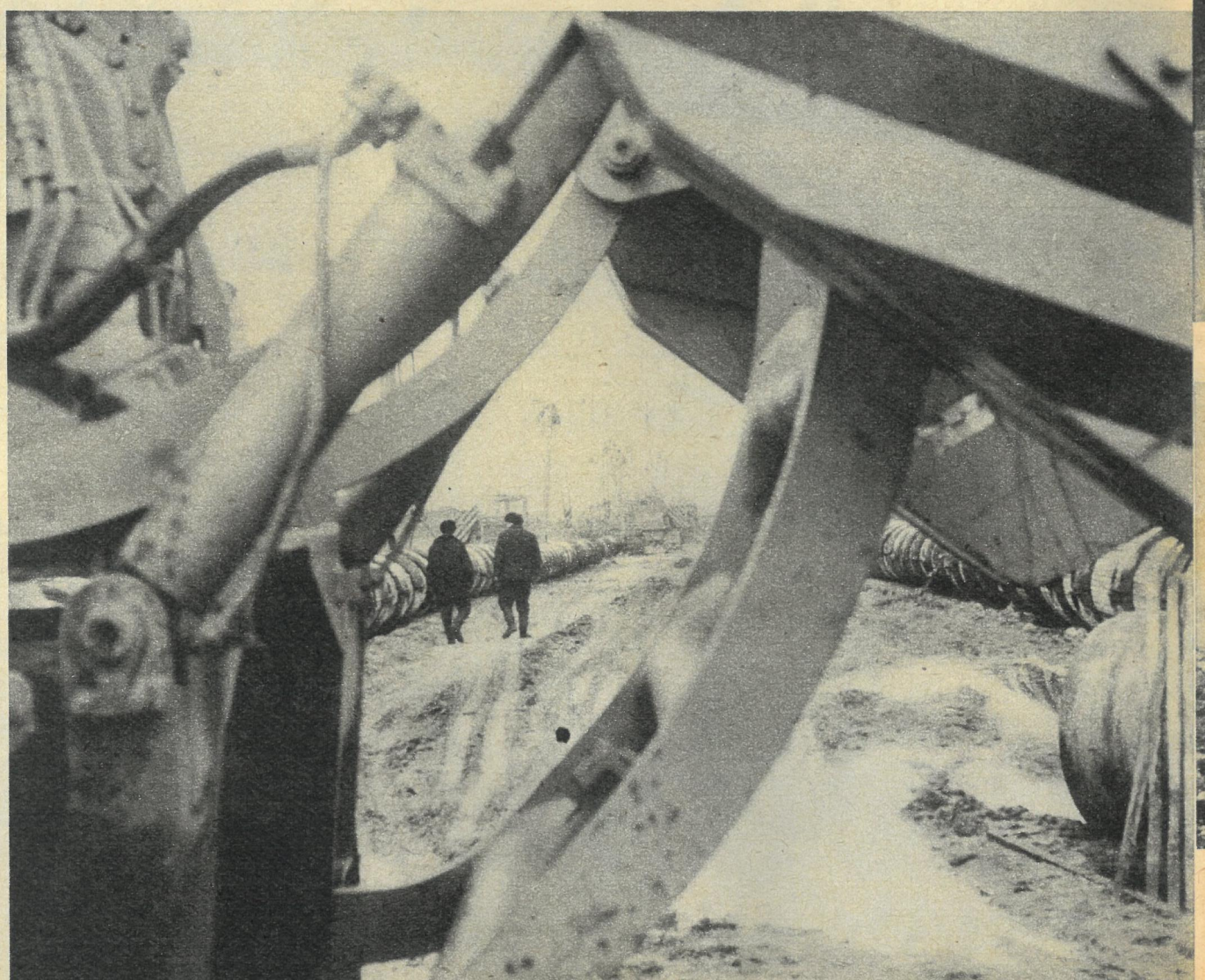
Und wie versteht ihr euch sonst? „Ganz gut. Wir werden bestimmt Freunde. Heute Mittag fahren wir zusammen in eine Stolowaja zum Essen, in einen Betrieb, wo sie ihre warme Mahlzeit einnehmen. Kommt doch mit! haben Vitali, Shenja, Viktor und Anatoli gesagt..."

Inzwischen ist aus Krementschug Robur-Fahrer Claus Dähne eingetroffen. Er bringt auch einen Thermophor mit heißem Kaffee. „Kommt ran!" laden Knut und Horst ein. Bald dampfen Becher in den klammen Händen. Viktor schüttelt sich: „Ne sladki — nicht süß!" Aber Valentin schlürft mit Genuß.

Stör nicht den Taucher!

Das stämmige Motorboot, das die Verkehrsverbindung zum Schiff der Tauchermannschaft hält, nimmt mich mit. Kaum bin ich dann auf das schleppdampfergroße, weißgestrichene Schiff hinübergeklettert, da zerrt mich ein vierschrötiger Mann die Treppe zur Kommandobrücke hinauf: „Weg da unten, da stören Sie!" Da unten, auf dem Hinterdeck,

Die sowjetisch-deutsche Krankolonne am Dnepr-Ufer.



Hallo, rechtes Ufer!

drängt sich eine Handvoll Männer um einen Lautsprecher, so wie wir einst um die Tonsäulen auf den Straßen, wenn die Friedensfahrt übertragen wurde. Gespannt lauschen sie auf die dumpfe Stimme, die aus der Tiefe kommt. Michail Bachlin, dem Taucher, gehört sie. Es ist wohl nicht ganz ungefährlich, was er da unten macht. Er soll eine Preßluftleitung an einen Schwimmkörper schließen, der später das Rohr über dem Flußbett schweben lassen wird. Hin und her, über und unter Wasser, geht eine rege Wechselrede durchs Telefonkabel. Der unten würzt sie mit manch kräftiger Bemerkung. Dann gibt er das Kommando „Wosduch — Luft!“ An Bord rette an, schiebt sie ihm zwischen die Lippen. Dankbar lächelt Michail Bachlin.

Alexander Sotow, der Mann, der mich vorhin so tatkräftig begrüßte, hat nun Zeit für mich. Ein paar erklärende Worte also vom Direktor des Rostower Betriebes: „Das ist eine sehr erfahrene Tauchgruppe! Sie war schon oft zur Lösung besonders schwieriger Aufgaben eingesetzt, im Ausland, unter kompliziertesten Bedingungen — während der US-Aggression in Vietnam. Auch in Indien, Afghanistan, dem Fernen Osten, in Ungarn, Rumänien und selbst am Polarkreis schätzt man ihr Können. Der Mann, der da per Telefon die Arbeit von Michail Fjodorowitsch leitet, ist der Held der sozialistischen Arbeit Vitali Jewdomaschko, Träger hoher vietnamesischer Auszeichnungen. Und der Genosse, der Sie mit dem Motorboot hierhergebracht hat, ist Nikolai Butenko, Träger des Lenin-Ordens. Jeder von ihnen hat unersetzliche Eigenschaften, besitzt ungewöhnliche Kenntnisse . . .“

nierende Kanuten zwischen Eisschollen ihre Bahn. Möwen umkreisen uns kreischend. Schnell kriegen sie mit, daß hier nichts zu kriegen ist. Nur ein Papyrossy-Stummel nach dem anderen tanzt auf den Dnepr-Wellen davon. Hier oben auf dem Deck wächst wieder die Spannung . . .

Dann hat es der Taucher geschafft. Über die Funkbrücke kommt das Startzeichen vom rechten zum linken Ufer. Zug um Zug gleitet der Stahlwurm in die Tiefe. Auch für die sowjetischen Genossen von Podwodstroi und ihre Helfer aus der DDR geht es um Termintreue und hohe Qualität. „60 rote Nelken zum Roten Oktober — das sind 60 fertiggestellte

Er knüpft die Trosse an die Unter-Wasserschlange.

beginnt ein Kompressor zu rattern, der Preßluftschlauch strämmt sich. Alle starren wie gebannt auf den Wasserspiegel, der nur ab und zu durch aufsteigende Atemluftblasen zertrümmert wird. Dann ein Sprechchor, saftig fluchend: Eine dicke Luftglocke hat sich durchs Wasser nach oben gewühlt, eine Fontäne mit hochgerissen. Der Schwimmkörper ist noch einmal abgekippt!

Nein, jetzt hat der Taucher erst mal die Nase voll. Jetzt kommt er kurz mal an die Luft. Helfer heben den schweren Messinghelm von seinen Schultern. Einer zündet eine Zigarette an, schiebt sie ihm zwischen die Lippen. Dankbar lächelt Michail Bachlin.

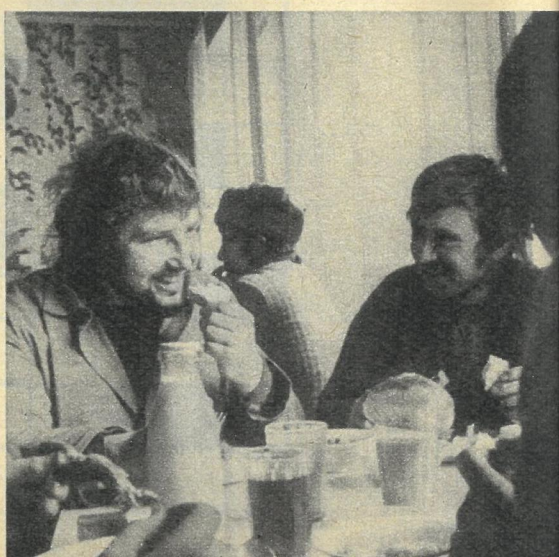
60 rote Nelken

Jestscho ras! Noch einmal! Der Taucher steigt zurück ins naßkalte Element. Fern am Strand ziehen trainierende Kanuten zwischen Eisschollen ihre Bahn. Möwen umkreisen uns kreischend. Schnell kriegen sie mit, daß hier nichts zu kriegen ist. Nur ein Papyrossy-Stummel nach dem anderen tanzt auf den Dnepr-Wellen davon. Hier oben auf dem Deck wächst wieder die Spannung . . .

Dann hat es der Taucher geschafft. Über die Funkbrücke kommt das Startzeichen vom rechten zum linken Ufer. Zug um Zug gleitet der Stahlwurm in die Tiefe. Auch für die sowjetischen Genossen von Podwodstroi und ihre Helfer aus der DDR geht es um Termintreue und hohe Qualität. „60 rote Nelken zum Roten Oktober — das sind 60 fertiggestellte Objekte am DDR-Abschnitt der Drushba-Trasse.“ Dieser Gedanke steht 1977 über dem sozialistischen Wettbewerb am Zentralen Jugendobjekt. Die sowjetischen Spezialisten am Dnepr ziehen mit!

Spät abends kommen Knut, Horst und ich zurück ins Wohnlager. Abendbrotzeit ist längst vorbei. Wir gehen zur Speiseausgabe der Kantine. Sagt die Vroni: „Vom Düker kommt ihr? Wartet zehn Minuten, da kriegt ihr gebratene Leber!“

Heute gibt es ein Menü „po-ukrainski“.



Im nächsten Heft:

Nelli Kims Mondsalto

Hausbesuch bei der dreifachen Olympiasiegerin von Montreal

FW-Serie: Stars von Bühne und Film

Vorgestellt werden prominente Künstler aus der Sowjetunion

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

Waagerecht: 1. Reisegesellschaft in der Wüste, 3. sowj. staatl. Reisebüro, 7. sowj. Kosmonaut, 10. Zeichen, 13. engl. Mathematiker u. Philosoph (gest. 1970), 15. ein Halbedelstein, 16. Titelheld bei Schiller, 17. Schadstoff, 18. ethischer Begriff, 21. sowj. Schriftsteller, 22. japan. Stadt östl. von Osaka, 24. Überlandmarsch mit Trägerkolonne in Afrika, 26. Fischfett, 27. Bergkiefer, 28. Oper von C. M. von Weber, 30. Mädchenname, 31. Festkleidung, 33. engl. Insel, 35. Teil der Geige, 37. Schwanzlurch, 39. Stadt südl. von Moskau, 40. Berg bei Innsbruck, 43. Prüfversuch, 44. ungar. Wurstsorte, 47. eine Schachendstellung, 48. europ. Hauptstadt, 49. Grubengas, 53. Erbfaktor, 55. Klassiker des Marxismus, 58. Heilverfahren, 60. sowj. Schwarzmeerhafen, 62. Rauchfang, 65. Starkbier, 66. sowj. Bildhauer, 68. Bürde, 71. Stadt am Oberlauf der Oka, 74. Heilpflanze, 76. ein Halbedelstein, 77. sowj. Kurort auf der Krim, 78. arkt. Meeresvogel, 79. Zuchttier, 82. feiner Regen, 83. Pfeilgift südamerik. Indianer, 84. sowj. Stadt am nördl. Mündungsarm der Donau, 87. Schaumwein, 90. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 91. langer Hohlzylinder, 93. sowj. Schriftstellerin, 96. sowj. Oblasthauptstadt a. d. Wjatka, 99. Fläche, 100. span. Männername, 101. Eirund, 102. norweg. Mathematiker (gest. 1829), 103. Halsschmuck, 106. eine Winkelfunktion, 109. senkrechter Mauervorsprung, 111. Fluß im sowj. Fernen Osten, 112. Beruf der Rechtspflege, 114. Sinnesorgan, 115. Raubvogel, 116. jugoslaw. Thermalbad im nördl. Slowenien, 117. englisch: Kleidung, 118. Schachfigur, 119. sowj. Filmregisseur, 120. Abschiedsgruß.

Senkrecht: 1. sowj. Kurort an den nördl. Vorbergen des Kaukasus, 2. Straußenvogel, 3. Harzflüßchen, 4. Geschirrteil, 5. Führer des russ. Bauernaufstandes von 1670/71, 6. Hunderasse, 8. Zeitungsanzeige, 9. musikal. Bühnenwerk, 11. Herbstblume, 12. svw. Rist, 13. winterl. Witterungserscheinung, 14. Zahlwort, 17. Wacholderbranntwein, 19. islam. Frauengemächer, 20. Stadt a. d. Bode, 23. deutscher Philosoph (gest. 1831), 24. Währungseinheit in Peru, 25. sowj. Schwarzmeerkurort, 29. Stadt auf Sizilien, 32. Industriestadt i. d. Ukrainischen SSR, 34. Industriestadt im Erzgebirge, 36. Verpakkungsgewicht, 38. Kernfruchtbaum aus Vorderasien, 41. engl. Männername, 42. Zaunteile, 44. Hauptstadt der Oblast Krim, 45. Senkblei, 46. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 50. Stadt im Süden von Vietnam, 51. jugoslaw. Stadt in Serbien, 52. durch Sieden erhaltene Lösung, 54. Gefrorenes, 56. Habsucht, 57. Weinernte, 58. Nebenfluß der oberen Wolga, 59. Gleichklang, 61. chem. Verbindung, 63. Satzung, 64. eine Hülsenfrucht, 67. Haltezeichen, 69. Papageienart, 70. Heilpflanze, 72. Spielkarte beim Rommé, 73. Vorratsraum, 75. angeborene Begabung, 77. wasserreichster Strom Sibiriens, 80. Gepäck, 81. altspan. Münze, 83. sowj. Schwarzmeerhalbinsel, 85. Zauberer der keltischen Sagen, 86. fliegender Jüngling der griech. Mythologie, 88. svw. arab. plump, 89. Erdart, 92. sowj. Währungseinheit, 93. Inselstaat im europ. Nordmeer, 94. Hauptstadt der Aserbaidschanischen SSR, 95. Farbe, 96. Bekleidungsstück, 97. Stelzvogel, 98. Welle, 99. Tierkadaver, 102. Kuchengewürz, 104. Nachlaßempfänger, 105. unbedingt anhänglich, 107. Roman von Zola, 108. südfranzös. Hafenstadt, 109. Augendeckel, 110. nordwestdeutscher Fluß zur Nordsee, 113. französisch: Straße.